<36639125040019

<36639125040019

Bayer. Staatsbibliothek

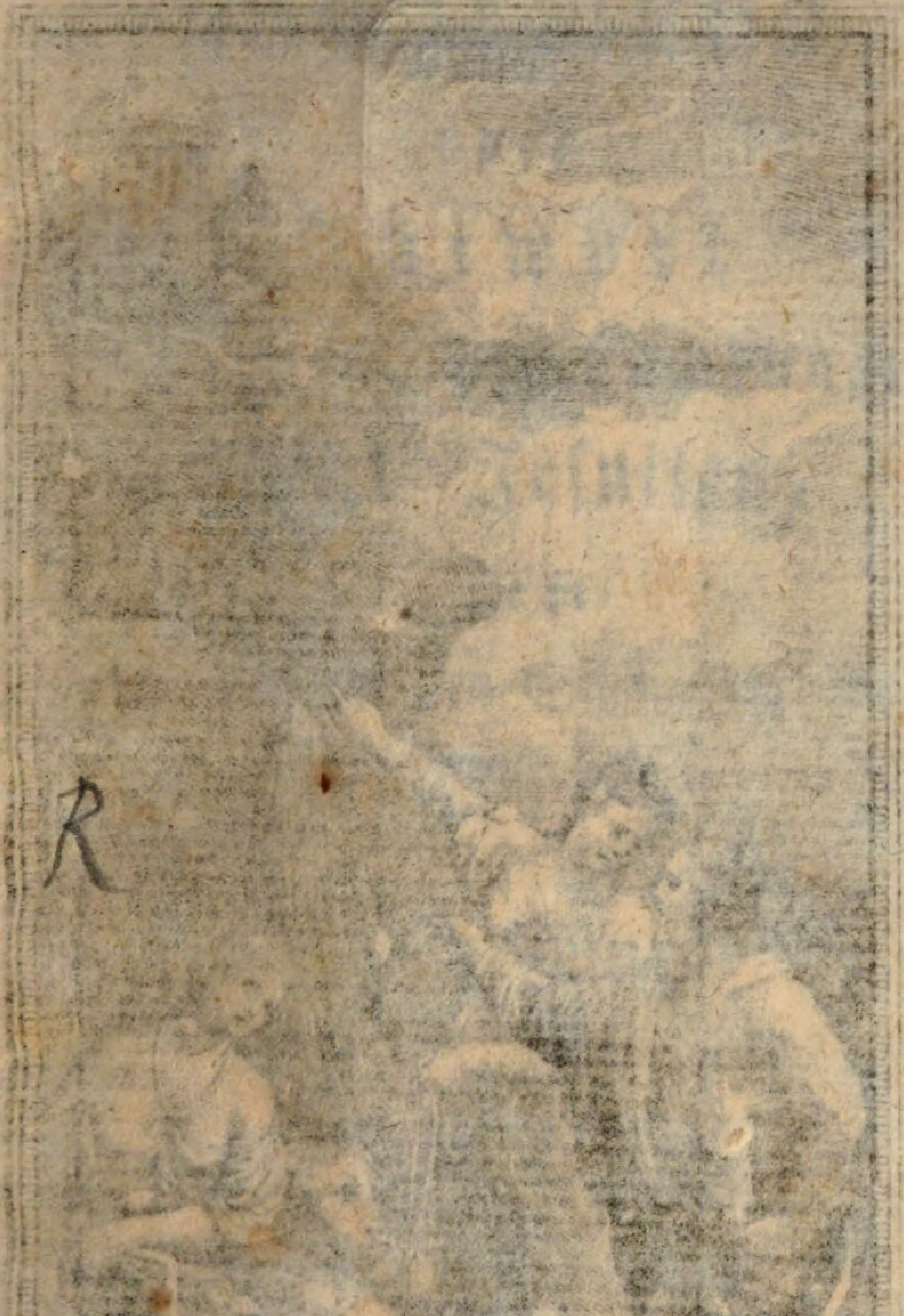
m

Jes. 1036. – 4

(Vol IV.)

~~theol~~
~~R ord Jesuit~~

Lallemand



A. Schön Sculp.

Wahrmund,

oder

Antwort

auf alte Verläumdungen
wider Jesuiten,

wie sie
in den neuesten Schmähschriften
wiederholt sind.

R

Vierter Band.

Augsburg,
bei Nicolaus Doll. 1794.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dritte Fortsezung
der
allgemeinen
Bemerkungen
über die
allgemeine Geschichte
der
Jesuiten,
welche
Herr Peter Philipp Wolf
in vier Bänden
herausgegeben hat.

IX.

Neue Bewegungen wider die Jesuiten den Eid der Treue betreffend.

Nicht sowohl das Parlament zu Paris, als einige Glieder desselben von der Faction der Hugonoten, und dessen Präsident Harlay, der die Mishandlungen nicht vergessen konnte, womit ihm die Lige begegnet hatte, wähnten nun, den bequemsten Zeitpunkt erreicht zu haben, einen Orden, der ihren Gesinnungen so gerade entgegen war, sich vom Halse zu schaffen. Diese sind des Herrn P. P. Wolfs wohlgesinnte Franzosen, von denen er uns a) berichtet, daß sie auf eine Gesellschaft wieder aufmerksam gemacht wurden, welche so offenbar die Feinde des Reiches, das ist, die Katholiken

 begün-

a) Allgemeine Geschichte der Jesuiten Band I. Buch IV. S. 278.

begünstigte, und in allen ihren Handlungen einen unvertilgbaren Haß gegen den König, und den französischen Staat äusserte. Man wird nicht leicht einen Mund finden, aus welchem die Verleumdung nachdrücklicher zugleich und annehmlicher flösse, als aus dem Munde des Herrn P. P. Wolfs, so lange er sich weislich innerhalb den Grenzen des Asserirens hält. Aber sobald er sich in das Gebiet der Beweise wagt, ändert sich auf einmal die Scene. Der Nachdruck seiner Worte lößt sich in einen übelriechenden Dampf auf, und was nur noch vor kurzem leicht wie Oel, und süß wie Hönig hinabzurinnen schien, wird nun zu Gifte, und würgt seinen eigenen Herrn.

Heinrich ward nun in Paris aufgenommen. Obschon er die katholische Religion annahm, hoften doch die Hugonoten, Wolfs wohlgesinnte Franzosen, und Harlays von der Lige unterdrükte Faction, der neue König würde keine Schwierigkeit machen, ihren alten Haß wider die Jesuiten, und ihrer nicht so ganz absichtlosen Rachbegierde zu willfahren. Allein die Anhänglichkeit an die Lige konnte zu keinem Vorwande taugen, denn

darüber

darüber hatte der gute König den Schleyer der Vergessenheit gespannt. Man mußte also eine Gelegenheit suchen. Es wurde ein neuer Eid der Treue entworfen, den alle Stände und Orden schwören sollten. **Man foderte diese Eidesleistung auch von den Jesuiten**, sagt Herr Wolf S. 278, und sagt die Wahrheit, **allein sie weigerten sich dessen**, setzt er sogleich hinzu, und sagt eine Unwahrheit.

So wie es Herr Wolf in seiner Unschuld erzählt, hat es das Ansehen, als ob sich die Jesuiten, und die Jesuiten allein geweigert hätten, dem neuen König die Treue zu schwören. Beydes ist Wolfianismus. Es hatten zwar die Jesuiten ein Bedenken, dem Ansinnen der Universität zu willfahren, oder von ihr Gesetze und Vorschriften anzunehmen: und auf diese Bedenklichkeit steifte sich der wakere Parlamentspräsident Harlay, um über diesem Grunde sein Verheerungssystem in Ansehung der Jesuiten zu bauen. Er legte also nicht nur den Jesuiten, sondern auch allen Orden und Ständen einen Eid vor, den sie zu leisten hätten. Wenn sie noch nie davon gehört haben, Herr Wolf, so will

ich ihnen die ganze Eidesformel vorlegen. „Ich verspreche, hieß es, und schwöre, im „katholischen, apostolischen, römischen Glau„ben, unter dem Gehorsam Heinrichs IV „des allerchristlichsten und katholischen Kö„nigs von Frankreich und Navarra leben „und sterben zu wollen. Auch entsage ich „allen Bündnissen und Vereinigungen, die „wider den Gehorsam desselben gemacht wor„den sind, und werde nichts, weder wider „seine Herrschaft, noch wider seine Person „unternehmen.“

Harlay hoffte, die Jesuiten, wie es einige andere Orden gethan haben, würden sich diesem Eide nicht unterziehen wollen, aus dem Grunde, daß nur noch die Lossprechung des Pabstes abzuwarten wäre. Was Harlay nur wünschte, giebt Herr P. P. Wolf als geschehen an. Aber die Jesuiten waren klüger, fanden an diesem Eide nichts, dessen Auflösung erst von Rom zu erwarten wäre, und beschämten damals eben so die Hoffnung des weisen Präsidenten, wie zwey Jahrhunderte darauf die Wahrheitsliebe unsers allgemeinen und getreuen Geschichtschreibers der Jesuiten, des wackern Minervalen, Herrn

P. P. Wolfs. In der That, Herr Wolf, sie hätten es in jedem, auch nur halb getreuen Geschichtschreiber, der von dieser Sache handeln wollte, lesen können, daß sich die Jesuiten, und zwar nach eigens hierüber gepflogenen Berathschlagungen, erklärt haben, sie nähmen keinen Anstand, dem Parlamente hierin Folge zu leisten. Daß es nie dazu kam, darüber bitte ich Herrn Wolf, und dessen österreichischen Freund, von dem er manche Lüge erhalten hat, um gütige Nachsicht: Es war in der That nicht der Jesuiten Schuld; denn sobald Harlay und Konsorten wahrgenommen haben, daß ihr menschenfreundlicher Anschlag nicht gelingen wollte, standen sie freywillig von dem Eidesprojekte ab, und schwiegen von der ganzen Sache so still, als ob sie fürchteten, es möchten eben die Werkzeuge, die sie zum Niederreissen bestimmt haben, das schwankende Gebäude nur noch fester und dauerhafter machen.

Allein dieß soll unsern wackern Geschichtschreiber nicht zurückschrecken, auf seiner rühmlichen Laufbahn fortzueilen; denn er hat uns noch in puncto Eides geheime Nachrichten aus Lyon mitzutheilen, die mit den öf-

fentlichen im offenbaren Widerspruche stehn. „In Lyon, sagt er S. 278, hatten alle Stän„de diesen Eid geleistet, nur die Jesuiten „nicht. Das Volk nahm diese Widersetzlich„keit so übel auf, daß es das Jesuitenkolle„gium bestürmte. Allein diese Väter, die „doch einige Jahre nachher für so redliche „und getreue Vasallen der Krone angesehen „seyn wollten, beharrten in diesem Wider„stande, und verschloßen lieber ihre Schulen „und ihre Kirchen, als daß sie sich bequem„ten, dem von ganz Frankreich gehuldigten „Könige den Eid der Treue zu leisten.“ Wie denn Herr Peter Philipp dieß alles aus der Histoire generale de la Compagnie de Jesus, der ältern Schwester seines allgemeinen Romans, treulich abgeschrieben hat.

Daß ein Theil des Volkes in Lyon wider die Jesuiten aufgebracht war, hat Herr Wolf recht gesehen; aber die Ursache schnitt er sich nach seinem eigenen Maaße zu: und was in der Sache das schlimmste ist, so bin ich im Zweifel, oder bin es vielmehr nicht, ob ich ihm auch einen angenehmen Dienst leisten werde, wenn ich die wahre Ursache, und die wahre Reihe der Begebenheiten angebe,

 wie

wie sie die Jesuiten vor ganz Frankreich, vor ihrem Könige, vor den Bürgern von Lyon, und vor ihren stummen Feinden angegeben haben *).

Nicht die Eidesweigerung war es, wodurch sich der Pöbel von Lyon aufbringen ließ: es war Partheywut und Aufklärung. Stossen sie sich an den Worten nicht, Herr Wolf, deren Wirkung sie in Ansehung Frankreichs, wie es heute zerrüttet und umgewühlt ist, als eine natürliche Folge der fürchterlichen Philosophie in Schutz genommen haben. Zwar war man damals in Lyon noch so aufgeklärt nicht, als man es heute in Paris ist. Aber sie sollen dennoch ihre Lust haben, wahrzunehmen, daß man sich schon in jenen dunkeln Zeiten auf die Künste verstand, wodurch sich die Marat, die Pethion, die Roberspierre, die Danton, die Brissot, die Chaumette, die Hebert, und andere Ungeheuer des jacobinischen Unwesens rühmlichst bekannt gemacht haben.

Lyon wollte sich lange nicht seinem König unterwerfen. Inzwischen bildeten sich zwey Factionen, die eine für, die andere wider

*) Juvenc. Part. V. lib. XII. p. 45.

Heinrich. Die letztere ward, wie billig, immer schwächer, und nun stand die erstere oben an. So unterwarf sich die Stadt freywillig, obschon die Misvergnügten noch in der Gegend von Lyon umherschwärmten. Diese gute Gelegenheit ließen die Feinde der Jesuiten nicht unbenutzt, und streuten entweder für baares Geld, oder aus Eifer für die hugonottische Kirche allerley Mährchen, Fabeln, und Lügen unter dem Pöbel aus, in der sichern Ueberzeugung, daß keine Verleumdung ohne gute Wirkung ist. Ich rede von Thatsachen. Der aufgereizte Pöbel säumte nicht, herbeyzueilen, zu lärmen, die Jesuiten hätten Waffen und Kriegsgeräthe verborgen, und zu drohen, daß sie das Haus untersuchen, das ist, plündern müßten.

Diesem Sturme kam noch eine nachdrückliche Rede an das Volk, und die Klugheit des Magistrats zuvor, der nach einer genauen Untersuchung den Unruhigen betheurte, daß auch nicht das geringste Mordgewehr aufzufinden wäre. Ein guter Theil gab der Vorstellung nach; ein anderer setzte sich über die Vernunft weg, witterte Einverständniß, Betrug oder Schonung, und blieb bey seiner

Mei-

Meinung, die nicht einmal mehr sein war, weil er sie verkauft hatte. Man wußte noch mehr, was auch Herr P. P. Wolf weiß, die Jesuiten nämlich hätten ihre Empörungsgrundsätze in den Beichtstühlen fortgepflanzt, und zur Widersetzlichkeit gegen Heinrich angerathen. Es war nöthig, das Kollegium gegen die unruhigen Vertheidiger ihres Königs durch Wachen zu sichern, und die Jesuiten faßten den Entschluß ihre Kirchen zu schließen, und den Pöbel hierdurch sicher zu stellen, daß nun kein Beichtender verführt mehr werden kann.

Herr P. P. Wolf hat sich in dieser Erzählung mit der Wahrheit in verschiedener Rücksicht abgeworfen, nicht nur indem er eine falsche Ursache angiebt, und die wahre verschweigt, sondern auch, indem er gut wolfisch die Sache so dreht, daß sie das Ansehen gewinnt, als ob die Jesuiten, wenn sie den Eid nicht leisten wollten, dazu wären verhalten worden, Kirchen und Schulen zu sperren; vorzüglich aber, indem er sie schließen läßt, was sie nie geschlossen haben; denn es steht ihm ganz Lyon zum Zeugen, daß sie ihre Schulverrichtungen auch bey geschlos-

schlossener Kirche ununterbrochen fortgesetzt haben, weil sie vermutheten, die Lyoner würden so klug seyn, von öffentlichen Schulen auf keine Verführung im Beichtstuhle zu schließen.

Daß sie sich entschuldigten, den Eid zu schwören, war eine Nebenursache von der Unzufriedenheit der damaligen Sanscülotten. Denn der Magistrat nahm ihre Entschuldigung an, weil ihr Rector und Provinzial, ohne welche sie einen Schritt dieser Art nicht wagen wollten, nach Rom zur Congregation des Ordens abgereist waren. Die wahre Ursache waren die Aufklärer derselben Zeit; denn das Volk aufklären hieß schon damals, es auf eine Meinung hinreißen, welche die Aufklärer absichtlich durchsetzen wollten. Diese nun belehrten das wißbegierige Volk; Castorius, Provinzial der Jesuiten habe nur den Vorwand ergriffen, nach Rom zu reisen; eigentlich sey er entflohen, weil er es mit den hartnäckigen Rebellen hält; bald sey er Willens mit den Unruhigen wiederzukehren; dann werde die innerliche Glut, die unter der Asche schlummert, in helle Flammen auflodern; alles liege bereit, und das Kol-

legium

legium der Jesuiten sey mit Waffen angefüllt, man müsse es bestürmen und den drohenden Brand, bevor er noch ausbricht, ersticken. Herr P. P. Wolf wird sich mit Vergnügen erinnern, daß die furchtbare Philosophie der Jacobiner zu Paris und des weisen Aufruhrconseils sich eben derselben Aufklärungskünste bedient hat, um das königliche Schloß der Thuilerien von dem aufgeklärten Pöbel stürmen, den König seiner Würde entsetzen, und gefangen nach dem Tempel führen zu lassen.

Die Klugheit und Gerechtigkeit des Lyonermagistrats und die ausgestellten Wachen verdunkelten noch dießmals das Licht der Aufklärung. Es kam nicht zum Sturme, wie Herr P. P. berichtet, sondern es blieb bey Drohungen. Wie unangenehm dieß noch heute dem Herrn P. Philipp seyn mag, so war es auch damals ganz wider den Geschmak der aufklärenden Jesuitenfeinde. Allein sie fanden Rath. Eben kam Arnaulds Invective in Lyon an. Man streute sie allenthalben unter dem Pöbel aus, damit er durch die Lügen dieser musterhaften Rede angeschwellt, zur menschenfreundlichen Explosion

bereit

bereit stände. Dazu gesellete man Dolle's brausende Declamationen, und warf sie in die Hände der Vorübergehenden, wie es etwa ein Wurmdoctor mit der Ankündigung seiner Wunderpillen, oder ein englischer Reitkünstler mit der Anpreisung seiner Kunststüke, oder ein Pachter des Amphitheaters mit der Einladung zu seinem wunderbaren Thierkampfe zu machen pflegt. Zu gutem Glüke der Lichtparthey kam um diese Zeit Hasenmüllers Lügenmagazin unter dem Titel: Historia ordinis Jesuitici durch die Bemühung Polykarp Leysers in Frankfurt 1593 heraus *). Nichts konnte wohl den Aufklärern

*) Hasenmüller war, wenn man will, Jesuit, das ist, er brachte unter Jesuiten die zwey Prüfungsjahre zu. Als er in den Orden eintreten sollte, fand er für gut, die Jesuiten zugleich und die Katholiken zu verlassen. Mann kann es nun leicht begreifen, was Bayle von ihm schreibt (Hist. krit. Wörterbuch Theil II. S. 885) es sey Hasenmüller ein Mann gewesen, der die Stärke und Schwäche dieser Gesellschaft auf das sorgfältigste beobachtet hat; denn es ist sehr natürlich, daß ein Noviz in zwey Jahren mehr sehen kann, als andere in zwanzig und dreißig nicht gesehen haben. Zu Wittenberg

rern Lyons erwünschter seyn. Man veranstaltete sogleich einen Nachdruck daselbst. Die geschäftigten Fakelträger hatten dabey viel Arbeit: sie mußten das werthe Buch austheilen, vertrödeln, empfehlen; und da es lateinisch war, so erboten sich junge Philosophen, und alte Corydone, den Damen von Lyon, welchen daran gelegen war, sich die Köpfe verschrauben, und die Herzen vergiften zu lassen, den Inhalt des werthen Buches und die passendsten Stellen zu erläutern. Ihre eben so werthe und eben so fabelhafte Geschichte, Herr P. Philipp, hat unsern Aufklärern in Deutschland diese Mühe

berg plünderte er einige Schmähschriften, horchte Jesuitenfeinden ihre drolligten Bemerkungen ab, und setzte von den seinigen hinzu, was er unter den Jesuiten gesehen zu haben vorgab. Hieraus entstand sein vortreffliches Werk, die Geschichte des Jesuitenordens, dessen Früchte er nimmermehr einärnten konnte, denn er unterlag der schweren Arbeit, und starb, noch viel zu früh für die lästernde Welt. Polykarp Leyser gab es darauf zu Frankfurt heraus, und ließ uns im Zweifel, welche Lügen wir dem Verfasser Hasenmüller oder dem Herausgeber Leysern zu danken haben.

he erspart, da sie die weise Vorsicht gebraucht haben, die Lügen und Verleumdungen ihrer rühmlichen Vorfahren aus dem lateinischen oder französischen ins deutsche zu übersetzen. Allein das werden sie denn doch mit Danke bekennen müssen, daß ihre Brüder in Deutschland in Ansehung sowohl des Nachdruks als der Vertrödelung sich um ihre schöne Compilation eben so verdient gemacht haben, als es nur immer Hasenmüllers und Leysers Brüder in Lyon um die verdienstvolle Geschichte des Jesuiten Ordens gewesen sind. Ja es muß ihnen allerdings für ihre rastlose Mühe des Ausschreibens der süsseste Lohn seyn, daß manche deutsche Frau in ihrem gelehrten Kreise, innigst durchdrungen von dem hohen Gefühle ihrer Wahrheitsliebe, großmüthig vor ihren Unwahrheiten die Augenlieder niederdrükt, und standhaft ihr Ohr den unbescheidenen Stimmen schließt, die sich hie und da erheben, von ihren Lügen zu zeigen, daß sie Lügen sind.

Um wieder nach Lyon zurükzukehren, Herr Peter Philipp, ist es in der That zu beklagen, daß die Aufklärungskünste ihrer erlauchten Vorfahrer wider die Jesuiten nicht

eben so gut, als in unsern Tagen die Kniffe ihrer beleuchteten Brüder wider Ludwig XVI gefruchtet haben. Die schmähschriften wider diesen gütigen König, und die Freyheitstiraden der furchtbaren Philosophen stimmten die ehrwürdige Sansculotterie zu einer Gräuelthat, die mit dem Blute von Millionen noch nicht ausgetilgt ist. Die Jesuiten kamen leichter durch: es wurde ihnen kein Haar gekrümmt. Ich fühls, wie tief es unsere Aufklärer, unsere Volksbeglüker, unsere Weltumkehrer kränken müsse, daß sie nach so rastlosen Bemühungen, nach so schönen Erdichtungen, nach so meisterhaften Verdrehungen, nach so artigen Lästerungen, nach so vielen, bewährten Wiederholungen, durch gerichtliche Reden, durch unparteyische Sentenzen, durch luftige Brochüren, durch Kirchenzeitungen, durch Bibliotheken, durch Monatschriften, durch Quartanten und Folianten, nicht einmal durch Glanzbergs athemlose Perioden, es noch dahin bringen konnten, daß die Welt ihre Lügen für Wahrheit halte. Immer noch schweben die Jesuiten zwischen zween äußersten Polen, des Ruhms und der Verachtung, der Niederdrükung und der Erhe-

bung, des Tadels und der Lobpreisung, der Verleumdung und der Vertheidigung, der Verdrängung und der Einladung, des Neids und der Erkenntlichkeit, des Hasses und der Liebe. Indeß erbitterte Hugonoten und unkündige Protestanten, indeß der rigorose Schwarm der Jansenisten, und ihre lächerlichen Nachahmer, indeß Philosophen, Aufklärer, Deisten, Atheisten, Freyheitsapostel, Gleichheitsschwärmer, Religionsstürmer und Staatsumwälzer, mit der ganzen Rotte Philanthropischer Erzieher, gelehrte Charlatane, Monatschriftler, Bibliothekisten, Celebritätsmäkler, Aristarchenzwerge, Kunstrichter, Jacobiner, Sansculotten, Illuminaten, und Illuminirer die Jesuiten aus vollem Halse verschreyen, lassen sich doch die, welche Gelegenheit hatten, die Jesuiten kennen zu lernen, und noch keine Lust haben, Religion, bürgerliche Ordnung und gesunde Vernunft abzuschwören, nicht irre machen, ihren Augen mehr als dem elenden Schmähgezänke zu glauben. Selbst jetzt noch, da die weisen Herrn der Lichtparthey Ursache haben, sich ihrer gelungenen Kniffe zu erfreuen, sehen sie ihre Freude durch niederschlagende Gerüch-

rüchte verbittert, hören von Wiedererwekung der Jesuiten reden, laufen athemlos umher, Häuser und Städte auf die drohende Gefahr aufmerksam zu machen, beklagen den Sturz der Aufklärung, der es nun so bald nicht gelingen dürfte, die Religion umzugraben, und die Staaten zu verheeren, reissen ihren zweyzüngigen Mund zu alten und neuen Lästerungen weit auf, warnen Fürsten und Völker mit ängstlicher Stimme, halten aber gleichwohl ihr Fäustchen vor den Mund, um unbemerkt darein zu lachen, und beschimpfen diejenigen zum voraus, die eben nicht Ursache haben, mit brennender Sehnsucht nach dem beneidenswerthen Loose zu verlangen, daß sie sich von neuem die ganze Last der Verfolgungswuth und der Schmähsucht wieder aufladen dürfen.

Sie sind begierig, zu erfahren, Herr Wolf, wie es den Jesuiten in Lyon gelingen konnte, ungeachtet des schön angelegten Plans sich dem Verderben zu entziehen, und es ist billig, daß ich ihnen hierüber Bescheid gebe. Nichts war wohl in der Welt natürlicher. Man war überhaupt in Lyon so klug, daß man den Lästerungen der Lichtpartey mit

wohlverdienter Verachtung begegnete. Dazu mochten Barnys und Gretsers deutliche Widerlegungen nicht wenig beygetragen haben, denn man war noch damals in Lyon nicht so aufgeklårt, daß man vor der ehrlichen Wahrheit mit Bedacht die Augen hätte schliessen wollen. Allein das größte Gewicht gab der kluge Magistrat, dem es nicht darum zu thun war, Unruhen zu nähren, sondern zu erstiken; und vor allem der Herzog von Montmorency, welcher im Namen des Königs, nachdem er die Rebellen geschlagen hat, siegreich in Lyon einzog, und die Jesuiten öffentlich in seinen Schutz nahm. Ich lasse es nun ihrer Einsicht über, Herr Peter Philipp, ob der gerechte Sieger die Jesuiten für redliche und getreue Vasallen, oder für Leute angesehen habe, die lieber ihre Schulen und Kirchen verschliessen wollten, als daß sie sich bequemten, dem von ganz Frankreich gehuldigten Könige den Eid der Treue zu leisten.

X.

Summarische Anzeige Wolfischer Unwahrheiten über die Streitsache der Jesuiten mit der Universität.

Allein wir wollen Lyon wieder verlassen und nach Paris zurükkehren, wo unsern Herrn Peter Philipp Wolf ein zügelloser Schwarm berüchtigter Schmäher mit offenen Armen erwartet. Hier ist er in seiner eigenen Sphäre, umrungen von dem wakern Arnauld, von dem streitlustigen Dolle, von dem muthwilligen Amboise, und von dem Gerechtigkeitsverderber Harlay: etwas tiefer zurück steht Thuan, der Geschichtdreher, und Lucius der fleißige Nachschreiber. In dieser angenehmen Gesellschaft wollen wir unsern Herrn Peter Philipp aufsuchen, und die historischen Orakel aus seinem eigenen Munde vernehmen.

S. 279. „Diese allgemeine Gährung veranlaßte die Universität von Paris, ihren seit „dreißig Jahren unterbrochenen Prozeß gegen „die Jesuiten wieder zu erneuern, und nun „auf ihre gänzliche Austreibung und Vertil-

„gung aus allen königlichen Staaten zu drin-
„gen. Das Dekret hierüber fertigte die Uni-
„versität unterm 18 April 1594 aus. Die
„Geistlichkeit machte gemeinschaftliche Sache
„mit der Universität. — Die Universität
„hatte den Antoine Arnauld, die Geistlich-
„keit den Louis Dolle zu Advokaten."

Erlauben sie nun Herr Peter Philipp, daß auch ich jetzt dieselbe Sache erzähle; „Die Hofnung, welche man sich von den Gesinnungen des neuen Königs gemacht hatte, das Parlament, so nun auch mit hugonottischgesinnten Gliedern besetzt war, die daselbst beynah herrschenden Männer Achilles Harlay, und Augustin Thuan, geschworne Feinde der Jesuiten, geben dem neuen Rector der Universität *) Muth, einen Prozeß zu erneuern, den die Universität schon einmal verloren hatte, und der jetzt nicht nur ungerecht, sondern auch lächerlich war, indem

*) Es war Jakob Amboise, erst Wundarzt, dann Leibarzt des Königs. Bayle läßt ihn zwey Reden an das Parlament, den 12 May und den 13 Jul. wider die Jesuiten gehalten haben, von denen er bekennt, daß sie sehr beißend waren. Hist. krit. Wörterbuch. S. Amboise.

indem ein Schulenvorsteher von Paris auf nichts geringeres ausgieng, als die Jesuiten aus ganz Frankreich zu vertreiben. Er sah das Lächerliche selbst ein, und suchte daher die Facultäten der Universität zu bereden, daß sie ihm die kleine Gefälligkeit zugestehn, in ihrem Namen auftreten zu dürfen. Aber die Facultäten, welche denn wohl die Universität ausmachen, obschon sie wünschten, daß die Schulen der Jesuiten unter der Universität stånden, willigten doch in das Gesuch von deren Vertreibung nicht ein, und stellten hierüber schriftliche Urkunden aus. Dennoch hatte ihr Rector die Unverschämtheit, vorzugeben, daß er seine häßliche Rolle vor Gericht, im Namen der Universität, als Anwalt derselben, zu spielen komme. Seinem faunenmäßigen Prozeße noch mehr Nachdruk zu geben, beredete er einen gewissen Louis Dolle, was er im Namen der Universität that, eben dasselbe im Namen der Geistlichkeit und vorzüglich der Pfarrer von Paris zu thun. Auch dieser Dolle nahm keinen Anstand, den Prozeß mit einer Lüge anzufangen, und sich für den Advocaten der Pfarrer von Paris auszugeben, obschon aus

 fünf-

fünfzig Pfarrern, so viel derer nämlich in Paris waren, nur vier mit ihm einstimmig; die übrigen alle, ihr Bischof an der Spitze, mit Dolle's Troz und Lüge nicht einverstanden waren."

Sie werden es bemerkt haben, Herr P. P. Wolf, daß unsre beyde Erzählungen etwas verschieden sind. Es ist nicht meine Schuld, wenn sie hiedurch der Lüge geziehen werden. Hierüber mögen sie sich gleichwohl an ihre Arnaulde, an ihre Dolle, oder an ihre anderen wackeren Führer wenden, denen sie die Lügen ausgeschrieben haben. Auch bin ich nicht entgegen, wenn sie etwa mit der allgemeinen deutschen Bibliothek die Lüge lieber Unrichtigkeit nennen wollen: und damit sie sehen, daß ich es redlich mit ihnen meine, will ich wohl auch ein Auge zudrüken, wenn es ihnen belieben sollte, mit ihrem österreichischen Freunde, Weiland dem Kirchenzeitungsschreiber, meine Widerlegung für keine Widerlegung, sondern nur für Bemerkungen ohne Vor- und Zunamen anzusehen.

Hätten unsere Philosophen und Aufklärer die Welt nicht auf den Kopf gestellt, so wür-

würde ich es nicht für nöthig gehalten haben, mich in dem Augenblicke, da ich meine Gegner bey der Lüge ergreife, für diese Unart zu entschuldigen. Ehedem war es wohl Sitte, daß der Lügner erröthete, auch allenfalls um Verzeihung bat. Jetzt ist es umgekehrt, und da ich die Schwachheit habe, auch für etwas aufgeklärt gehalten zu werden, so nehme ich keinen Anstand, bey ihnen, Herr Peter Philipp, und bey ihren trauten Freunden und Freundinnen in Wien, die Erlaubniß nachzusuchen, ohne die es freylich etwas unartig wäre, die Verleumdung dadurch abzutreiben, daß man ihr Lügengewebe aufdekt: auch bitte ich sie und Kompagnie im voraus um Verzeihung, nicht daß sie das Publikum mit alten Lügen bedient haben, dieß möchte wohl etwa gar zu aufgeklärt scheinen, sondern daß ich nun einmal die Kaprize habe, den Schlamm der alten Lüge zu rütteln, und ihre unangenehme Empfindung dadurch emporzuweken, daß ich sie als den Mann, den sie innerlich wohl selbst schon gesehen haben, auch äußerlich vor den Augen der Wahrheitliebenden darstelle.

Ich habe also die Ehre aus ihrer angeführten Stelle die folgenden Sätze auszuheben, und nach meiner altmodischen Art durch Zeugniße und Urkunden zu berichtigen.

Keine Gährung, sondern alter Haß, und die Hofnung, bey einer neuen Regierung durchzudringen, veranlaßte, nicht die Universität, sondern den neuen Rector derselben, ersten Leibarzt des Königs, Jakob Amboise, einen Prozeß wider die Jesuiten beym Parlamente anhängig zu machen.

Die Universität fertigte hierüber kein Decret aus; sie protestirte vielmehr wider die Verwegenheit ihres Rectors, mit welcher er vorgab, im Namen der Universität zu thun, was er nur in seinem Namen und im Namen weniger Glieder that.

Die Geistlichkeit machte nicht gemeinschaftliche Sache mit dem Rector der Universität; es waren nur vier Pfarrer mit den Schmähungen des Klägers einverstanden, die übrigen sechs und vierzig Pfarrer von Paris, mit ihrem Bischofe, Kardinal Gondi, haben sich wider ihren angeblichen Sachwalter erklärt.

Antoine Arnauld war also nicht Advokat der Universität, sondern hatte nur die Unverschämtheit sich dafür auszugeben. Er war eigentlich Advokat des Amboise, und seiner Gesellen.

Louis Dolle war nicht Advokat der Geistlichkeit; sondern höchstens etwa nur der vier Pfarrer von Paris, denen die übrigen sechs und vierzig Kollegen nicht beytreten wollten.

Fünf Unwahrheiten in zehen Zeilen.

Sie sehen, Herr Peter Philipp, daß ihre und meine Sätze unmöglich zugleich wahr seyn können. Einer von uns beyden steht also entweder als Betrüger oder als Betrogener da. Ich will die Wahrheit meiner Sätze erhärten; Ihnen steht nun derselbe Weg offen, denn es hat sich nicht selten ereignet, daß sichs die Wahrheit gefallen lassen mußte, von der mächtigern Unwahrheit unter die Füße gebracht zu werden.

Wenn ich recht sehe, so kömmt alles darauf an, ob die Universität mit Arnauld, und die Geistlichkeit mit Dolle einverstanden oder nicht einverstanden war; und hierüber werde ich mehr, als sie verlangen,

thun,

thun, werde nicht mit Abschreibern, und Nachbetern auftreten, werde die Urkunde selbst anführen.

Kaum hatten die Jesuiten von dem muthwilligen Ansinnen des königlichen Leibarztes Nachricht erhalten, als sie darauf bedacht waren, einen Prozeß zu hintertreiben, der nur mit Lügen und Verleumdungen geführt werden konnte. Das sicherste Mittel dazu schien, deutlich darzuthun, daß schon die Person des Klägers selbst, **Universität** nämlich und Geistlichkeit, Erdichtung und Lüge sey. Sie wandten sich also an die Universität und an die Bischöfe. Die erstere fertigte ihnen schriftliche Zeugniße aus, daß sie an Burcets, so hieß der Anstifter, und an Amboise Sache keinen Theil habe.

Das erste ist von den Procuratoren der Universitätsnationen gefertiget und lautet also: „Den 9 Jul. 1594. als die Procurato„ren der Nationen auf die Stube des Herrn „Rectors der Universität — zusammenberu„fen wurden, und besagter Hr. Rector von „dem Prozeße wider die Väter der Gesell„schaft Jesu zu reden anfieng, haben die ob„ge-

„gesagten Procuratoren, so wie sie von ihm der „Ordnung nach befragt wurden, protestirt, „daß sie wider dieselben keinen Rechtsstreit „erheben wollen, als nur über die Pflicht „und Zucht der Universität. An ihre Ver„treibung aber entweder aus der Univer„sität, oder gar aus Frankreich hätten sie „keineswegs gedacht, auch wollten sie dazu „ihre Einwilligung nicht geben, und in „ihrem Namen nichts solches wider diesel„ben vornehmen lassen. Urkund dessen ha„ben wir obbesagte Procuratoren gegenwär„tiges gefertiget. C. le Bel, Procurator „der Pikardischen Nation. Gueroult, „Procurator der Normandie. G. Creit„ton, Procurator der deutschen Na„tion."

Die Sorbone kam im großen Sale ihres Kollegiums zusammen, und berathschlagte, was sie von der Klage, welche der Rector der Universität an das Parlament gebracht hat, zu halten hätte. Ihre Entschließung war, daß zwar die Jesuiten sich in die Ordnung und Disciplin der Universität fügen, keineswegs aber aus Frank-

reich

reich verdrängt werden sollen.*) Auch die Dekane des Kirchenrechts, und der medicinischen Facultät erklärten öffentlich, daß sie an der Klage ihres Rectors keinen Theil genommen haben. Was in der ganzen Sache dem Hern P. P. Wolf nicht anders, als unangenehm seyn muß, ist der geringe Umstand, daß diese Verhandlungen nur erst den 9 Jul. 1594 vorgegangen sind; wodurch sich denn Hr. Peter Philipp in der Nothwendigkeit finden wird, sein Dekret, den Prozeß gegen die Jesuiten zu deren gänzlichen Austreibung und Vertilgung in allen königlichen Staaten zu erneuern, S. 279. so er die Universität bereits unterm 18 April 1594 ausfertigen ließ, wieder großmüthig zurückzunehmen.

Was die Geistlichkeit betrift, so bekennt wohl Hr. Wolf selbst, die Jesuiten hätten den Kardinal von Bourbon Erzbischof zu Rouen, und Franz von Rochefaucaud Bischof von Clermont beschworen, daß sie sich mit ihrem Ansehen ins Mittel legen S. 279.

Allein

*) Vide Tabular. Sorbon, beyde Urkunden sind bey Juvenc. Lib. XII. P. V. Rom. 1710. pag. 120 in ihrer völligen Ausdehnung zu lesen.

Allein er schweigt bedächtlich von Heinrich von Gondi, Bischofe zu Paris, damit nicht etwa der Leser, welcher inzwischen dem Hr. Wolf auf sein Wort geglaubt hatte, die Geistlichkeit von Paris habe mit der Universität gemeinschaftliche Sache gemacht, auf den unglücklichen Einfall gerathe, Hr. Peter Philipp hätte ihn für baares Geld zum beßten haben wollen. Es ist aber darum nicht weniger gewiß, daß die gerechten und tugendhaften Bischöfe an das Parlament geschrieben, daß sie die Gesinnungen der pflichteifrigsten und zahlreichsten Pfarrer dem Gerichtshofe ans Herz gelegt, daß sie ihre, und der Geistlichkeit Wünsche für die Erhaltung eines Ordens, der schon von seiner Entstehung eine Zielscheibe der Schmähungen von Irrgläubigen und bösen Katholiken war, mit vieler Wärme ausgegossen, daß sie die Lüge vernichtet haben, als ob die Geistlichkeit von Paris ebendieselben Gesinnungen hege, welche der muthwillige Rector der Universität, im Namen derer, die dagegen protestirten, in seiner Bittschrift an den Parlamentshof geäußert hat.

Kardinal von Bourbon nahm sich der Sache so ernstlich an, daß er an das Parlament schrieb, er würde selbst nach Paris gekommen seyn, die Sache der Jesuiten zu vertheidigen, wenn ihn seine Krankheit nicht an der Reise gehindert hätte. Der Herzog von Nevers, der königliche Minister Villeroy, viele Männer vom Adel, und von Ansehen *), die vornehmsten Städte des Königreichs wendeten sich theils an den König, theils an das Parlament oder an die Minister des Königs, durch Bittschriften, und Empfehlungen mit einer so warmen Theilnehmung, daß schon die

*) Continuatio Hist. Eccles. Claudii Fleurii Abbatis. Tom. 51. P. 447. Der Autor dieses Buches, welcher so ziemlich mit Herrn P. P. Wolf in ein Horn bläßt, scheint auch nicht allerdings zufrieden zu seyn, daß man sich damals den Jesuiten so günstig erwies, allein er mußte es doch geschehen lassen, und Herr Peter Philipp, nachdem die Treulosigkeit seiner Geschichte aufgedeckt ist, wird vermuthlich auch keinen Rath wissen, als etwa mit dem Kirchenzeitungschreiber zu sagen: daß die aufgedeckten Unwahrheiten seines historischen Romans keine Widerlegung, sondern gemäß dem Titelblatte nur Bemerkungen sind. Die Philosophen!

die Menge und Würde der Schützenden gegen die Angreifer Amboise, Burcet, Arnauld, und Dolle ein Triumph der Jesuiten war.

Dieß also waren die Kabalen, von denen Hr. Peter Philipp träumt, daß sie den Verdacht und die Schuld der Jesuiten vermehrt hätten; dieß die krummen Gänge derjenigen, welche sich scheuten, auf geraden Wegen ihren Gegnern Stand zu halten. S. 279. Unter ihren Händen müßte die Rechtspflege, Hr. Wolf, ein blühendes Ansehen gewinnen. Unsere Gerichtsstuben waren bisher noch immer so unaufgeklärt, daß sie den Kläger, der eines Falsums überführt war, in Verdacht nahmen; aber sie, hochweiser Herr, lassen den Verdacht und die Schuld, wie billig, an denjenigen vermehren, welche die Dreistigkeit haben, die Richter zu überzeugen, daß der Gegner seinen muthwilligen Prozeß mit einem Falsum angefangen hat. Die einfältige Welt stand bisher in dem Wahne, der geradeste Weg, einzelnen Verleumdern an den Leib zu kommen, sey, die Stimmen ansehnlicher und ehrwürdiger Männer, ganzer Corporationen, zahlreicher Gemeinen, großer Städte und Pro-

vinzen zu sammeln, welche, indem sie gerade das Gegentheil sagen, den Gegner der Verleumdung, oder einer Hirnzerrüttung zeihen: Aber sie Hr. Peter Philipp verwarfen diese **krummen Gänge**, nehmen nicht die wenigen Verleumder, sondern die vielen Vertheidiger in **Verdacht**, und sehen in ihrer Weisheit das kraftvolleste Rettungsmittel gegen den Gift der Lästerung für eine Furcht an, muthwilligen Gegnern **auf geraden Wegen Stand zu halten**. Was es für ein schönes Ding um die **Aufklärung** ist!

Inzwischen gab die **unaufgeklärte**, aber vernünftige und gerechte Welt den Jesuiten Recht. Man kannte den schwarzen Grundsatz der Verleumdung; **nur kühn gelästert; es bleibt doch immer was kleben**, viel zu gut, man sah die löbliche Absicht des wakern Rectors aus der Lüge, womit sein Rechtsstreit begann, und aus dem Falsum des Dekrets vom 18ten April, viel zu deutlich, man war zu sehr überzeugt, daß ein Handel, der so widerrechtlich anfieng, gar nicht Statt haben sollte, als daß man die rechtlichen Wege nicht hätte einschlagen sollen, die Lästerung, indem sie nur eben erst aufkeimte,

zu ersticken. Allein anders gefiel es dem erlauchten Parlament; es foderte, wie sie sagen, alle Parteyen vor die Schranken seines Gerichts. Ein Umstand, der die krummen Wege der Jesuiten und ihrer Freunde nun erst vollends gerade macht. Denn die französische Gerechtigkeit, welche seit drey Jahren in ihrem vollen Glanze erscheint, hat schon in den vorigen Zeiten Beweise gegeben, die den Beklagten, je weniger sie schuldig waren, um so weniger Zutrauen einflößten. Harlay, ein unversöhnlicher Jesuitenfeind, als Präsident des Gerichtshofes, Augustin Thuan nichts besser, Servin, dem Gramond das Lob giebt, daß sein Haß gegen die Jesuiten unbändig war *), viele Senatoren, die mit dem neuen Könige kamen, entweder Hugonotten, oder Freunde derselben, konnten wahrlich den Jesuiten, ihre Sache mochte gerecht oder ungerecht seyn, keine angenehme Aussicht gestatten.

*) Histor. Galliae ab Excessu Hen. IV. Lib. XV. p. 670. Edit. Amstel.

XI.

Arnaulds Schmähreede dem Herrn Wolf ein Muster der Beredsamkeit.

Arnauld sprach den 12 und 13 Jul. mit Feuer — gegen die Jesuiten. (S. 280.) Es geschah mit Bedacht, daß ich die Worte und mit hinreissender Beredsamkeit wegließ, weil ich mir einmal auch das Vergnügen machen wollte, von unserm vortreflichen Geschichtschreiber eine wahre Zeile anführen zu können. Denn obschon die verbrüderte Schmähzunft mit Arnaulds Lügen ungemein zufrieden war, so schüttelten denn doch diejenigen, denen die **Wahrheit** keine Puppe ist, ihre Köpfe über diesen Strom der Beredsamkeit, und **Claude Duret** Advokat der Jesuiten, den Hr. Wolf in ängstlicher **Verlegenheit** gesehen haben will (S. 281.) hatte die Kühnheit, vor allen Vätern des Parlamentes zu sagen, seine beyden wakern Gegner hätten in ihrer hinreissenden Beredsamkeit vergessen, die Lästerungen, welche sie sich von der Gasse geholt haben, mit einigen, auch noch so geringen Beweisen zu unterstützen, eine Sache, die von jeher vor Gerichte üblich gewesen wä-

re.

re. Er sey gekommen, die Gründe seiner Gegner zu widerlegen, finde sich aber in nicht geringer Verlegenheit, daß es denselben nicht beliebt habe, ob sie gleich drey Tage mit hinreissender Beredsamkeit gesprochen hätten, nur so viel Gründe anzuführen, als es nöthig wäre, um nicht vergebens gekommen zu seyn. Er versehe sich also auf die Gerechtigkeitsliebe der versammelten Väter, daß sie den Klägern auftragen werden, ihren bündigen Schmähungen zum Uiberfluß auch noch Beweise, und rechtliche Gründe, wenn sie gleich noch so seicht wären, um der löblichen Gewohnheit willen beyzugesellen, und schriftlich zu übergeben. Die Väter der Versammlung erkannten die Bescheidenheit des Begehrens, und beschloßen, was er verlangte *).

Herr Wolf fabelt S. 280, daß die Jesuiten erbleichen, wenn man sie an Arnaulds Rede erinnert, und warum denn, Hr. Peter Philipp? ist es denn auch so was seltnes, daß man sie lästert? Von Pasquier bis auf sie, und auf ihren österreichischen Geburtshelfer gab es immer beynah ununterbro-

*) Juvenc. Lib. XII. Part. V. Edit. Rom. p. 42.

brochen der feilen oder schmähsüchtigen Leute, die eben so wacker schimpften und eben so wenig erwiesen, als ihr beredsamer Arnauld. Selbst ihre vier vortrefflichen Bände fassen mehr Lästerungen auf, als Arnaulds Rede nimmermehr fassen konnte; und dennoch war ich Augenzeuge, daß es unter allen Jesuiten, in deren Kreise ich einige Kapitel ihres Romans vorlesen hörte, keinem beykam, über ihre Lügen zu erbleichen: ich fand sie vielmehr so munter, so frohes Sinnes, und so herzlichen Vergnügens, als ob sie den drolligsten Auftritten einer Opera buffa beygewohnt hätten.

Ob übrigens die Jesuiten Arnaulds Lästerrede nie gründlich, wie sie sagen, haben widerlegen können, und ob sie nur mit dreistem Läugnen und falscher Consequenzmacherey gegen den Inhalt dieser allgemein bewunderten Rede gefochten haben S. 280., ist eine Frage, deren Beantwortung sie zwar aus ihrem trauten Geschichtverdreher Thuan, aus ihrem treuen Vorgänger Lucius, und aus der fabelhaften Histoire generale de la Compagnie de Jesus getreulich abgeschrieben haben, die ich aber

jetzt

jetzt mit ihrer Erlaubniß, Hr. Peter Philipp aus dem Inhalt der Philippica Arnaldi selbst, und aus den ungründlichen Einwendungen der Jesuiten etwas umständlicher entwickeln und beantworten werde.

Da es schmähsüchtigen Rednern daran liegt, daß ihre Beredsamkeit nicht sowohl auf die Richter bey geschlossenen Thüren, als auf den gemietheten Haufen der Bravorufer und Beyfallklätscher hinströme, ein Geheimniß der Kunst, dem in unsern Tagen die jacobinischen Demosthene und die sanscülottischen Tribunen auf die Spur gekommen sind; so lag dem Arnauld sowohl, als seinem Schildknappen Dolle nichts so sehr am Herzen, als daß ihrer hinreissenden Beredsamkeit bey offenen Thüren ein größerer Spielraum angewiesen würde. Jansonius ist der Meinung, sie hätten darum so lebhaft darauf gedrungen, weil sie in den Lärmen der Umherstehenden, und in die öffentlichen Zurufungen mehr Vertrauen als in die Billigkeit ihrer Sache gesetzt hatten *). Der getreue Thuan fand es für gut, diesen Umstand ganz zu verschweigen, dafür aber den Jesui-

 ten

*) Mercur Gallobelg. L. 10. p. 413.

ten aufzubürden, daß sie eifrig verlangt haben, es möchte dem guten Arnauld nicht anders als bey geschlossenen Thüren gestattet werden, seiner Schmähsucht Luft zu machen *). Das eine Verlangen war eine Folge des andern; aber beyde taugten nicht in Thuans Kram, und Hr. Peter Philipp kannte den Umstand gar nicht, oder fand es für besser, davon zu schweigen.

Mir steht er nur wegen des Zusammenhanges der Dinge an, denn dieser verengete Spielraum wars, welcher den Redner Arnauld bewog, sich durch den Druk seiner Lästerrede zu prostituiren. Sie erschien unter dem Titel Philippica Antonii Arnaldi I. C. in Jesuitas 1594, ohne Drukort, und ohne den Namen des Drukers, wie es bey Schmähschriften Sitte ist. Herr Wolf sagt nicht, die Jesuiten hätten diese Rede nicht widerlegt, er behauptet nur, daß es der Widerlegung an Gründlichkeit gefehlt habe, ohne sich hierüber in Beweise einzulassen. Hingegen ist es ein Beweis für die Gründlichkeit der arnauldischen Invective, daß die Jesuiten erbleichen,

*) Jacob. Aug. Thuani Historiarum Lib. CX. p. 626. Edit. Francof. 1658.

chen, wenn sie daran erinnert werden; noch mehr, daß sie in allen Sprachen und in allen Ländern mit Bewunderung und Beyfall gelesen wurde. S. 280. Ich finde, der arnauldische Club habe drey Ausgaben veranstaltet, in französischer, lateinischer, und niederländischer Sprache *), welche kluge Anstalt unser treue Geschichtschreiber auf alle Sprachen ausgedehnt hat. Ich werde mir also hier wiederum die Freyheit nehmen, zu behaupten, daß die Jesuiten in allen Sprachen geantwortet haben. Richeome gab seine Widerlegung französisch heraus 1595, Gretser machte sie lateinisch **), und Coster übersetzte sie ins niederländische. Denn in eben so vielen Sprachen, setzt Juvency hinzu, wurde Arnaulds Deklamation herumgetragen ***).

Ich will eben nicht sagen, daß Hr. Peter Philipp Wolf erbleiche, so oft er an diese Apologie erinnert wird, denn ich traue ihm ein stärkeres Nervengeweb zu, als daß

*) Juvenc. L. XII. part. V. p. 43.

**) Francisci Montani pro Societate Jesu Apologia contra Arnaldi Philippicam. Ingolstad. 1596.

***) Ibid. p. 43.

ihm die Schwachheit zu errôthen oder zu erbleichen so leicht etwas anhaben kônnte: Inzwischen war es mir doch auffallend, daß er sich anstellt, diesen Franciscus Montanus gänzlich zu ignoriren, der es doch auf sich genommen hat, die ungründlichen Lästerungen des hinreissenden Arnaulds gründlich zu widerlegen. Er hebt aus dieser brausenden Deklamation nicht mehr als 300, sage dreyhundert offenbare Lügen, Verleumdungen ohne Zahl, und Beweise der Unwissenheit von Dingen, die aller Welt bekannt waren, in beßter Ordnung aus. Antoine Arnauld überlebte die Apologie des Montanus etwa noch zwanzig Jahre; fand es aber für gut alle die Beschuldigungen von Lüge, Verleumdung, und Unwissenheit auf sich beruhen zu lassen.

Herr Peter Philipp Wolf wird es schwerlich verlangen, daß ich den Faden von neuem spinne, und alle dreyhundert Lügen aus Richeomes Widerlegung abschreibe. Aber seine bekannte Wahrheitsliebe ist mir Bürge für seinen Dank, wenn ich deren so viel aushebe, als nôthig ist, die Gründlichkeit, und die darauf haftende Unmôglichkeit zu widerle-

verlegen, an dem Meisterstüke der arnauldischen Beredsamkeit anschaulich darzustellen.

Ich beschränke mich also auf den Gegenstand, welchen Hr. Peter Philipp für den hauptsächlichsten hält, und von dem er in der Unschuld seines Herzens glaubt, daß ihn Arnauld fast erschöpft habe, nämlich, durch Lügen (Hr. P. P. Wolf meint, durch Thatsachen) zu beweisen, daß die Jesuiten in Frankreich die schrekhaftesten Gährungen veranlasset hätten, um der spanischen Krone zur Ausführung des stolzen Plans einer Universalmonarchie behülflich zu seyn. S. 280. Tükischer zugleich und lächerlicher konnte Arnauld seinen hauptsächlichsten Gegenstand nicht gewählet haben: nicht tükischer, denn er sah wohl, daß zu einer Zeit, da Spanien und Frankreich einander feindselig begegnete, zur Anschwärzung der Jesuiten nichts leichter einwirken dürfte, als auch der ungegründete Argwohn, daß es den Jesuiten Ernst seyn möchte, Frankreich in spanische Hände zu spielen. Hierbey vertraute er auf Leichtgläubigkeit seiner Zuhörer und Leser, die gerade, wie Hr. Peter Philipp Wolf, glauben, was sie hören, entweder

weil

weil sie es nicht besser verstehn, oder weil sie es nicht anders haben wollen.

Um solchen Zuhörern mit Beyfall, und da geschmäht wird, auch mit Einwirkung zu predigen, reicht auch der leichteste Halbschatten zu, dem philosophischen Pöbel ungereimte und lächerliche Zusammenstellungen für beweisende Thatsachen gelten zu machen. Arnauld war zu klug, das Lächerliche der Thatsachen, die er anführte, nicht eingesehen zu haben. Aber er sah auch zugleich vor, daß es die Peter Philipp Wolfe, deren es aller Orten, und in jedem Jahrhundert gegeben haben soll, nicht einsehen werden.

Diesen also, die damals waren, und jetzt sind, und künftig seyn werden, erzählte er auf eine sehr drolligte Art, die Entstehung des Jesuitenordens hätte keine andere Absicht gehabt, als den stolzen Spaniern die Universalmonarchie, zu der sie sich weder durch ihre Flotten, noch durch ihre Heere aufschwingen konnten, durch Jesuiten in die Hände zu liefern. Die Sache sey klar — hier wird es ernsthaft; denn war nicht ein Spanier Stifter des Ordens? sind nicht die meisten Generale entweder eingebohrne Spanier, oder

doch spanische Unterthanen? — Frankreich ist in der Reihe das erste Land, so zur Universalmonarchie geschlagen werden soll, dieß hat seine besondere Ursache: denn Ignaz, als er in Pampelona von den Franzosen überwunden ward, schwur, daß sie den Sieg theuer bezahlen sollen. Er hielt, was er schwur, und stiftete einen Orden, der Frankreich an Spanien ausliefern soll *). — Man denkt sich, indeß man es liest, in eine Zauberinsel versetzt, und irgend eine geschäftige Fee zwischen Männern ohne Köpfe, oder eine geschwäzige Amme zwischen horchenden Kindern zu hören.

Allein es kommen noch stärkere Beweise. Die Grausamkeiten, welche die Spanier 1497 im neuentdekten Amerika ausgeübt hatten, geschahen auf Anstiften der Jesuiten, die erst 1540 zur Welt gekommen sind. Denn diese, gleichwie sie immer sehr schlau waren, sahen schon vierzig Jahre vor ihrer Geburt, daß den Amerikanern, wenn sie bewaffnet wären, nicht zu trauen seyn würde, und riethen daher den Spaniern, einen großen Theil

der-

*) Jac. Aug. Thuani Historiarum Lib. CX. p. 626. 627. Edit. Francofurt.

derselben zu ermorden. — Eben so kam Karl V, welcher die Jesuiten kaum dem Namen nach kannte, dennoch durch Zuthun der Jesuiten zu seiner großen und ausgebreiteten Herrschaft, die lange schon vor Entstehung der Jesuiten unerschütterlich da stand: und was gewiß sonderbar ist, so wurden die, welche man in Italien und in Frankreich verfolgte, später darauf, als man die saubern Verfolger kennen lernte, in Spanien mit großem Beyfall aufgenommen. — Man sage nicht wieder, daß sich die Jesuiten auf Mirakel nicht verstanden; denn gleichwie sie schon, noch eher als sie lebeten, die Amerikaner erwürgen halfen, so mußte auf das Geheiß unsers hinreissenden Redners der todte Claude Mathieu, nachdem er zu Ancona schon zwey Jahre im Grabe gelegen ist, eilends nach Paris reisen, um sich von da aus als Boten der Lige nach Madrit senden zu lassen *). Jetzt begreifen wir wohl, daß Jesuiten, wenn sie an dergleichen Thatsachen

*) Von dieser lächerlichen Lüge des großen Arnauld in ihrer ganzen schönen Vollkommenheit lese man nach in dem ersten Bändchen dieser Bemerkungen S. 143 und in dem dritten S. 136 -- 141.

chen erinnert werden, wie billig, erbleichen, und an der Möglichkeit verzweifeln, eine so bündige Schmähschrift je gründlich zu widerlegen.

Man denke nicht, daß es nun mit den Beweisen Arnaulds und mit den Thatsachen ein Ende habe. Denn, wie wir bereits aus Herrn Wolfs geschichtlichem Romane vorläufig gelernt haben, glükte es dem guten Arnauld, den Anschlag der Jesuiten auf Spaniens Universalmonarchie in seiner musterhaften Rede beynah zu erschöpfen. Die Jesuiten, sagt Arnauld, schwuren dem Pabste, und ihrem Generale den Gehorsam — ich bitte meine Leser, die Umstände genau aufzufassen — dem Generale zwar, wie jeder Orden in der großen weiten Welt; dem Pabste hingegen, um sich zur Bekehrung der Ungläubigen gebrauchen zu lassen. Hier liegt das Gift verstekt. Denn gleichwie Päbste und Jesuitengenerale allezeit Spanier sind, so müssen alle Jesuiten, woher sie auch kommen, und wo sie auch leben, in Kraft ihres Gelübdes lauter Spanier seyn. Diese Kette von Schlüßen ist solid, und es läßt sich schlechterdings dagegen nichts einwenden. Zwar

ver-

versuchten es die Jesuiten (und was versuchten sie nicht?) den Vordersatz, und die Folgerung zu läugnen. Sie glaubten, es leicht aus der Geschichte darthun zu können, daß weder alle Päbste, noch alle Generale der Jesuiten leibliche Spanier waren. Aber Arnauld kam dem Einwurfe weislich zuvor, und naturalisirte die Italiener für Spanien. Hiemit blieb den Jesuiten nichts übrig, als über der Bündigkeit ihres Gegners zu erbleichen. Noch wagten sie es, die Folgerung zu läugnen; aber wozu taugte auch ihr dreistes Läugnen? in dem Augenblike, da sie die falsche Konsequenz ihrer Lästerer zeigten, warfen ihnen die Peter Philipp Wolfe falsche Konsequenzmacherey vor S. 280. Die Jesuiten geloben dem Pabste, wohin er sie auch senden will, zur Bekehrung der Ungläubigen zu wandern: Nun aber ist der Pabst ein Spanier; also sind natürlich alle Jesuiten Spanier. Das nenne ich, Konsequenz machen! Nicht genug: Spanier, wo sie auch leben, arbeiten an der spanischen Universalmonarchie; folglich thun dieß alle Jesuiten: So was aber kann nicht geschehen, ohne das Land, worinn sie genährt werden,

zu

zu verrathen; so ist es also klar und erwiesen, daß die Jesuiten alle Länder, in denen sie leben, an die Spanier verrathen; und Frankreich, als das nächste, hat es zuerst erfahren. Gott erhalte die Arnaulde, und die Wolfe, und ihre Schildknappen bey dieser gesunden Dialektik, worüber die Jesuiten erbleichen, und die kluge Welt lachen muß! Dentur Solventia!! oder sollte nicht eine zeitige Aderläße der wakeren Logik eine andere Richtung geben?

Allein es wird immer ernsthafter; wir rüken nun in Frankreich selbst ein, und Thatsachen reden für den begeisterten Arnauld. Peter Barriere bekannte ohne Folterzwang, daß er von den Jesuiten zum Königsmorde berechtiget, in dieser Absicht von seinen Sünden losgesprochen, und mit der heiligen Wegzehrung versehen wurde *). — Commolet ein

*) Aug. Thuani Hist. CX. p. 628. Diese Lüge Pasquiers, Arnaulds, Thuans und unsers preiswürdigen Herrn Wolfs ist bereits im dritten Bande dieser Bemerkungen S. 163 -- 181. so deutlich entwikelt und so statthaft widerlegt worden, daß es überflüßig wäre, hier etwas anderes, als das Zeugniß des Königl. Geschichtschrei-

ein Jesuite hat öffentlich geprediget: Wir haben eines Aods nöthig; er sey Soldat oder Hirte *). — Codret, ich weiß nicht, wie

schreibers Du Pleix Hist. d' Henr. IV. p. 187. der die Wahrheit der Sache aus den Acten selbst erhoben hat, anzuführen. „Barriere, sagt er, „war vor Gericht gefodert, und gestand freywil„lig, er habe zwar dem Barade sein Vorhaben „entdekt; allein dieser habe hievon nichts hören „wollen, sondern ihn von sich gestossen, und we„der selbst seine Beichte anhören, noch einen an„dern dazu berufen wollen." Siehe Richeome Expostul. Apolog. c. 37.

*) Auch diese Lüge, die gleichfalls Thuan an gedachtem Orte wiederholt, hat ihre Widerlegung im dritten Bande dieser Bemerkungen S. 171. gefunden. Richeome strafte hierüber schon den Pasquier Lügen vor aller Welt. „Es ist dieß, sagt er, eine Verleumdung, die nirgends seine Wirklichkeit, als in dem Gehirne eines schmähsüchtigen Mannes hat, mit gleicher Bosheit, wie jene andere Verleumdung in Rükſicht auf Barriere ausgesonnen." Richeome Expostulatio Apolog. p. 337. Herr Wolf irrt sich, wenn er glaubt, die Jesuiten haben es beym Läugnen bewenden lassen: Sie erwiesen es auch, daß Commolet unmöglich dort, wo die Schmäher

woll-

wie er es um den guten Arnauld verdient hatte, kam unter allen Jesuiten am unglimpflichsten durch. Er soll dem Meuchelmörder Parry gerathen haben, auf seinem Vorhaben standhaft zu beharren; er könne kein gottseligeres Werk thun, als die Königinn Elisabeth ums Leben zu bringen; der Lohn warte seiner gewiß, und die Engel werden ihn auf ihren Schultern nach dem Himmel tragen. Dieß alles sagte Codret dem Parry zu Paris, wo jener damals weder war noch seyn konnte *), und sagte es um so gewisser, als Camden, der alle Aussagen, und alle,

wollten, habe predigen können, und berufen sich auf das Zeugniß seiner Zuhörer, ob sie je was ähnliches gehört haben. Das ausführliche hievon kann er bey Richeome, im Franc. Montanus, oder im dritten Bande dieser Bemerkungen nachlesen. Aber so viel dient dem Herrn P. P. Wolf zur Nachricht, es scheine, die aufgefoderten Zuhörer Commolets, und die Lügen gestraften Pasquier und Arnauld haben dieß dreiste Leugnen für wohlgegründet gehalten, da sie, wie die Mauer geschwiegen, und die aufgebürdete Lüge ruhig auf ihrem Rüken gelassen haben.

*) Barny Claromont. Coll. Synd. Commentar.

mit denen Parry gesprochen hat, und alles, was sie gesagt haben, aus den Akten selbst auf das sorgfältigste aufgezeichnet hat, kein Wort von Codret weiß. Dafür schweigt Arnauld ganz bedächtlich, daß der Jesuite Critton sich ausdrücklich erklärt hat, es könne auf keine Weise erlaubt seyn, der Königinn nach dem Leben zu stellen *), und nennt einen Priester Wates, von dem er sich aber wohl hütet, zu sagen, daß er Jesuite war, welcher dem Parry abgerathen hat. Worauf er denn, nachdem er einen Jesuiten selbst angeführt hatte, der ausdrüklich lehrte, daß es nie erlaubt sey, um der Religion oder um eines andern Guts willen, Aufruhr zu erregen, oder seinen Fürsten zu ermorden, den schulgerechten Schluß macht, es sey den Jesuiten in ihren Constitutionen vorgeschrieben, die Tirannen anzufallen, und die Trespe von dem Aker des Herrn auszurauffen *. Man kann nicht leicht einen Kranken, der von der Hitze

*) Camden Annal. P. I. p. 368. Stoliageheas ad an. 1587. p. 1386.

**) Wer diese Lüge über Parry, Codret, Palmio im Zusammenhange lesen will, sehe den zweyten Band dieser Bemerkungen. S. 87 — 100.

Hitze seines Fiebers hingerissen wird, bündiger schliessen hören.

Ich bin müde, alle die Ungereimtheiten, Lügen, und Folgerungen des beredsamen Arnaulds aufzufassen, die er mit einer Unverschämtheit hersagte, worüber der gute Duret erstaunt ist, und die sich Hr. Peter Philipp Wolf zum Muster seiner allgemeinen Geschichte genommen hat. Nur ein paar kann ich nicht vorüberlassen, das eben so gewiß zusammengehört, als wenig es Arnauld zusammengestellt wissen wollte. Er hatte sichere Nachrichten, und diese theilte er jetzt dem erlauchten Parlamente mit, daß sich unter der spanischen Flotte ein jesuitisches Schif befand, so den Jesuiten in Frankreich viele tausend und tausend Scudi aus Spaniens amerikanischen Provinzen zuführte, um mit dem Schimmer derselben die Augen der Franzosen zu blenden, und ihren Herzen die Richtung nach Spanien zu geben: welches denn der kluge Leser um so weniger in Zweifel ziehen wird, je natürlicher es ist, daß die Universalmonarchie Spaniens weit mehr die Jesuiten, als die spanische Regierung interessiren mußte. Allein, ich weiß nicht,

war es Vergessenheit des feurigen Redners, oder kartete es so das gewöhnliche Loos, so schon manchen braven Lügner um Kredit brachte; man muß erbleichen, wenn man sogleich darauf liest, daß die Jesuiten in Frankreich aus ihren reichen Stiftungsgütern jährlich eine Menge Gold an den König von Spanien abschikten, um ihn in dem kostspieligen Kriege mit Frankreich nach Kräften zu unterstützen. Nun weiß es der biedere Leser wahrlich nicht, wie er auch daran sey; soll er der spanischen Jesuiten zürnen, daß sie so viele tausend Scudi ihrem dürftigen Universalmonarchen entzogen, um sie den Franzosen in den Rachen zu werfen, oder soll er sich der französischen Jesuiten erfreuen, daß sie sich willig finden ließen, von ihren ersparten Pfenningen dem Souverain von Europa und Amerika ein ergiebiges Almosen zu reichen. Er geräth zulezt auf den Zweifel, ob es nicht etwa dem schlauen Arnauld beliebt habe, seine Zuhörer und Leser, im Vertrauen auf ihre tiefe Einsicht, zum beßten zu haben.

XII.

Arnaulds Bescheidenheit, die Lügen auf sich sitzen zu lassen. Wolfs Fabel von Arnaulds Verfolgung.

Arnaulds weltbekannter Schmähgeist wird mir nun gestatten, daß ich mich für dieses Mahl von ihm beurlaube, zumahl, da ich mir schon ein ander Mahl die Freyheit genommen habe, über seine Lügen von der vorzüglichen Theilnehmung der Jesuiten an dem Unfug der Lige einige Bemerkungen, in der Form einer Widerlegung, zu machen *). Ich hoffe, daß er selbst um so geneigter darein willigen wird, je unangenehmer es war, was der böse Richeome von ihm sagt, er sey in derselben Zeit niedergetreten und verachtet, wie es Freunden der Lüge und Feinden der Wahrheit gebührt, vor den Augen von ganz Frankreich gelegen. Denn gleichwie es die ehrwürdige Zunft der Philosophen und Illuminaten bereits so weit gebracht hat, daß es jedem rechtlichen Manne zur Ehre gereicht, von ihren Stachelzun-

*) Siehe Band III. S. 143 -- 146.

zungen gestochen, von ihren Lästerkielen verleumdet, und von ihren Meuchelgerichten verurtheilt zu werden, so wußte man auch damals, obschon ihre Kniffe noch nicht so aufgedekt lagen, Lüge von Wahrheit zu unterscheiden. Dieses überwiegende Urtheil der Wohlgesinnten machte den trotzigen Arnauld in der Folge etwas schüchtern. Mit einer Geduld, die selbst einem Lamme Ehre machen würde, ließ er auf sich alle Beschuldigungen von Lüge und Verleumdung sitzen. Nur, als es das Ansehen gewann, Heinrich würde den Vorstellungen der Katholiken nachgeben, und die Jesuiten in ihre Häuser, aus denen sie Harlays Gerechtigkeit verdrängt hatte, wieder zurükziehen lassen, erhob sich Arnauld noch einmahl, und schrieb gründliche Vorstellungen dagegen *). Richeome blieb nicht zurük, und widerlegte auch diese Schrift durch eine andere, die er die vertheidigte Wahrheit nennte **). Allein man muß bekennen, daß die Aufdekung seiner

*) Le franc et veritable discours au Roy, sur le retablissement, qui lui est demandè pour les Jèsuites. in 12. 144 Seiten stark.

*) La verité defenduë.

ner vorigen Lügen gute Wirkung hatte. Arnauld war jetzt viel behutsamer. Die Jansenisten sind damit sehr unzufrieden; besonders der Anmerker zu dem katholischen Glaubensbekennt. des Sancy *) „In der That, „sagt dieser, hatte auch der gute Mann ei„ne so große Furcht, in seinem kleinen Bu„che zuviel gesagt zu haben, daß ich ein „Exemplar davon gesehen habe, worinn ein „geschikter Mann derselben Zeit“ (ein Jansenist, denn damals waren in Frankreich nur Jansenisten geschikte Männer, wie es jetzt in Deutschland nur Illuminaten sind) „folgende Anmerkung mit eigener Hand da„zu gesetzt hatte: **Dieses Buch ist vom „Herrn Anton Arnauld, ihrem gu„ten Freunde, aufgesetzt worden, „und weiter unter: die Abdrüke sind von „dem Verfasser zurükgenommen wor„den** **). Der Anmerker meint zwar, Arnauld, in der gewissen Vorhersehung, daß die Jesuiten in ihr voriges Ansehen unaufhaltsam zurükkommen würden, habe auf die Beschuldigungen nicht antworten wollen.

*) B. II. Cap. VI. S. 535.

**) Bayle Hist. krit. Wörterb. Arnauld S. 341

Dieß mag etwa von der Zeit gelten, in welcher die letzten Bewegungen gemacht wurden. Aber es gieng eine geraume Zeit voraus, da die Jesuiten von dem Gewichte eines tumultuarischen Richterausspruches, von dem Triumphe ihrer Feinde, von der Gewalt niedergedrükt lagen. Wer wird sichs beykommen lassen, dem Anmerker zu glauben, der Advokat Arnauld, welcher so viel Muth hatte, die Stehenden zu verleumden, habe ihn verloren, wider die Gesunkenen seine Lügen zu rechtfertigen?

Herr Peter Philipp Wolf, der alles weiß, hat einige Nachrichten. „Arnauld, „sagt er, hat indessen nicht ungestraft so „viel Arges, und mit so vielem Patriotis„mus (Schmähsucht) gegen die Jesuiten sa„gen können. Sie haben sich an ihm, und „an seiner ganzen Nachkommenschaft ge„rächet" *). Er führt, als Gewährsmann, den Erzlügner Harenberg an **). Aber dieser Ehrenmann weiß nichts von der Verfolgung, welche der Advokat Arnauld von den Jesui-

*) Band I. Buch IV. S. 280.

**) Pragmat. Geschichte. Band. I. Kap. IV. §. 273. S. 785.

Jesuiten zu dulden hatte: Er sagt nur: „die „Jesuiten haben diese treffliche Rede auch „noch nach dessen Tode an seinem Sohne „gleiches Namens gerächet; und ihn nicht „allein aus der Sorbonne, sondern auch aus „Frankreich vertrieben." Hiemit legt sich zwar Harenberg zwey Lügen auf, die dritte aber, von Verfolgung des Advokaten, überläßt er Hrn. **Wolf**, als Eigenthum. Um dem Hrn. **Peter Philipp** einen neuen Beweis von meiner Achtung gegen ihn, und von meiner Nachsicht zu geben, will ich auch dieselbe so lange nicht anstreiten, bis es ihm etwa belieben dürfte, irgend einen Beweis, und sollte er noch so gering seyn, anzuführen. Inzwischen wird er mir erlauben, die beyden Lügen, über welche er sich auf seinen würdigen Harenberg bezogen hat, in Erwägung zu nehmen.

Die Jesuiten haben den Theologen Arnauld, Sohn des Advokaten, ihres Verleumders, weder aus der Sorbonne gestossen, noch aus Frankreich vertrieben. Arnauld vertheidigte Irrthümer, die der Sorbonne nicht anstanden: sie wurden also 1656 von hundert und dreyßig Doktoren,

deren

deren keiner, weder Jesuite war, noch seyn konnte, verdammt. Nun sollte Arnauld widerrufen: und weil er es nicht that, wurde er aus der Sorbonne gestossen *. Was die Jesuiten auf die Sorbonne vermochten: und wie sehr sie sich der Freundschaft derselben zu rühmen hatten, mag Hr. P. P. Wolf, um sich von seinem Irrthume zu reinigen, in Daniels Geschichte von Frankreich, und selbst in der Geschichte der Pariserakademie nachlesen **). Also haben ihn nicht die Jesuiten, sondern seine eignen Kollegen aus der Sorbonne gestossen. Dieß wäre nun die eine Lüge.

Die andere ist eben so leicht zu enthüllen. Arnauld warf sich nun ganz in die Arme der Jansenisten, ob es gleich deren, wie die Wolfe sagen, nie gab, und ward Abt des Ordens genannt ***), ein würdiger Vorfahrer des frommen Quesnells, der sich aber mit dem Titel eines Priors zufrieden gab.

*) Mem. d' Avrigny T. II. p. 295. Bayle Hist. krit. Wörterb. Arnauld.

**) Hist. Academ. Paris. T. IX. p. 817. Daniel Hist de France T. XIV. p. 68.

***) Mem. Chronol. d, Avrigny T. III. P. 420.

gab. Seine Lehre, und seine Schmähschriften zogen ihm bald neue Händel mit der Sorbonne zu: und Versammlungen, die er in seinem Hause hielt, brachten ihn in Verdacht *); er fand es in dieser Lage rathsam, sein undankbares Vaterland, so er umsonst aufzuklären und umzuwühlen trachtete, zu verlassen **). Sie ziehen sich also, Hr. Vetter Philipp, einen bösen Handel zu, obschon sie sich hinter ihren Patriarchen Harenberg stecken. Denn wider sie, und ihren Harenberg erhebt sich Bayle ***), erheben sich Arnaulds Freunde, die ganze Zunft der Jansenisten, erhebt sich Arnauld selbst, welche sichs zum angelegentlichsten Geschäfte machten, das böse Gerücht zu ersticken, und der leichtgläubigen Welt den Irrwahn zu benehmen, als ob der erlauchte Abt des frommen Ordens von Portroyal auf Befehl des Königs zum Lande ausgejagt worden wäre. Er ließ also im Jahre 1690 zwey Briefe druken, die er im Jahre 1679 an den Kanzler Tellier und an den Erzbischof von Paris geschrieben hat-

*) Id. T. II. p. 305, & T. III. p. 420.

**) Dict. Hist. de l' Advocat.

***) Hist. krit. Wörterb. Arnauld. S. 347.

hatte *), um zu beweisen, daß er freywillig aus Frankreich wanderte. In der That Hr. Peter Philipp, sie verfuhren nicht säuberlich mit ihrem großen Arnauld, dem sie übrigens Achtung bezeigen, daß sie seine fromme Asche mit Harenbergs Lüge beunruhigten. Denn eigentlich zu reden, begünstigen sie hierdurch diejenigen, bey welchen die alten und neuen Weltilluminirer im Verdachte stehn, daß ihnen alle Mittel gleich sind, zu ihrem Zweke zu gelangen, daß sie heute durch eine äußerst strenge Moral, und morgen durch Aufhebung aller Sittlichkeit schwache Köpfe verschrauben, daß sie einmal durch theologische Schwärmereyen, und ein andermal durch atheistischen Unsinn unvorsichtige Herzen verstriken, daß sie einst durch Fanatismus und jetzt durch Unglauben, immer durch die Fakel der Aufklärung, und durch täuschende Beleuchtungen die Welt umkehren wollen. Wenigstens hat man von dem guten Arnauld ausgesprengt, daß er als Rebelle wider seinen König, und als Auf-

wieg-

*) Esprit de M. Arnauld : et Quest. Curieuse p. 212.

wiegler aus Frankreich vertrieben worden ist *).

XIII.

Dolle's Rede. Barny's Memoire. Ausgang des Prozeßes.

„Die Geistlichkeit, fährt Hr. Peter Philipp fort, hatte an ihrem Advokaten einen Mann, der mit nicht weniger „Beredsamkeit ihre Sache verfocht.“ S. 280. Nur zwey Unrichtigkeiten in zwey Zeilen; denn Dolle war nichtsweniger als Advokat der Geistlichkeit, es müßten nur etwa vier unruhige und schmähsüchtige Köpfe den Klerus ausmachen. Dieser Kniff ist älter, als Dolle und Wolf, und wird noch in unsern Tagen mit Ehren benutzt: denn was ein paar verschrobene Philosophen irgendwo in einem Winkel gnädigst resolvirt haben, kündigen sie nicht selten im Namen der unschuldigen Philosophie an, und oft wird Unsinn im Namen der Aufklärung von Leuten gepredigt, denen noch nie, ich will nicht sagen, eine Fakel, sondern nicht einmal ein stralen-

*) Quest. Curieuse. p. 212.

strahlendes Lämpchen geleuchtet hat. Allein das wird uns Hr. Peter Philipp nicht zumuthen, daß wir seinen Dolle für einen eben so großen Redner, als den unsterblichen Arnauld halten sollen. Ich weiß es wohl, daß ihm seine Minervalsatzungen vorschreiben, alle alten und neuen Weltbeleuchter, welche irgendwo zur Abwürdigung der Religion, oder zur Zerrüttung des Staates beygetragen haben, unter die großen und weltberühmten Männer zu zählen. So sind bey uns Riesen aufgestanden, die außerdem kaum rechtliche Zwerge seyn würden. Ich will es ihnen auch nicht übel nehmen, wenn sie ihr frommer Eifer so weit treibt, daß sie Männer, die offenbar mit der Logik brouillirt sind, für starke Denker; die ihr Bischen Wissen, wie einen durchlöcherten Schleyer, über ihre Ignoranz spannen, für große Gelehrte; und die den Unglauben mit beyden Händen heranführen, für Stützen des Christenthums ausgeben: ja ich würde auf die Vermuthung gerathen, daß sie von ihrer Freundinn Politica mit lächelnden Gnadenbliken nimmermehr gesegnet würden, wenn sie nicht fortführen, alles, was in ihre Zunft

der

der Aufklärung und der Umwühlung nicht gehören will, der ganzen Welt, als Leibeigene der Dummheit, der Vorurtheile, und des Aberglaubens darzustellen. Aber Grade müssen sie denn doch in Ehren halten, sowohl an denen, die ihre Ungnade verdienen, als an denen, die sie in ihren papiernen Tempel der ephemeren Unsterblichkeit schreiben. Denn obschon sie Freyheit und Gleichheit noch eher, als Marat, oder Danton, oder die mit Brissot guillotinirten Apostel, unter ihren Minervalen gelehrt haben, so hat doch selbst die weise Guillotine dem wakern Brissot, der die Brandfakel des Krieges gezündet hat, vor seinen geduldigen Anhängern und Nachbetern den Vorzug gegeben. Ich weiß nicht, Hr. Peter Philipp Wolf, ob es ihnen Arnaulds ehrgeiziger Schatten je vergeben wird, daß sie Dolle's sterbliche Beredsamkeit an die Seite des unsterblichen Redners gesetzt haben. Denn wenn auch Dolle eben dieselben Lügen wiederholt hat, so ist er doch dem großen Arnauld weder am Feuer, noch am Stromme der Beredsamkeit, noch an unverschämter Dreistigkeit gleich gekommen.

Nachdem beyde Redner auf Befehl des Parlaments ihre Schmähungen zu Papier gesetzt hatten, unternahm es der Jesuite Barny, die Sache seines Ordens in einem schriftlichen Memoire zu vertheidigen *). S. 282. Es war ihm leicht aus der Geschichte der Lige, was ich bereits im dritten Bändchen meiner Bemerkungen gethan habe, darzuthun, daß den größten Theil an dem blutigen Unfug die weise Universität, und das erlauchte Parlament selbst genommen hat: aber er wollte eben so wenig, als Duret, weder das Parlament, noch die Universität, obschon durch Wahrheit, beleidigen. Es genügte ihm also, nur so viel zu berühren, als zur Aufdekung der Lügen, und zur Verwischung anschwärzender Verleumdungen nöthig schien. Mit dieser Bescheidenheit ist Hr. P. P. Wolf höchst unzufrieden, und ich kann nicht umhin, ihm hierüber meinen völligen Beyfall zu geben, seit dem ich aus Erfahrung gelernt habe, daß die Bescheidenheit ein Ding ist, so die Galle und den

*) Thuan. lib. CX. p. 634. Du Boulay l' hist. de l, Univ. p. 866. Juvency l. XII. Part. V. p. 42.

den Muthwillen unserer Philosophen nur noch mehr reizt. Richeome hat in dieser Rüksicht den Handel stärker angegriffen; aber sein Franciscus Montanus hatte das Glük nicht, zur Notiz des Hr. Peter Philipp zu gelangen.

Inzwischen findet unser Geschichtschreiber Barnys Memoire in verschiedener Hinsicht merkwürdig; einmal wegen der frechen Lobssprüche, die er seinem Orden giebt, S. 282. denn er hätte, meint Hr. Peter Philipp, die Schmähungen seiner Gegner bewähren und bestättigen sollen. Allein ich sehe nicht, wie Hr. Wolf über diesen Punkt mit seinen illuminirten Brüdern zu Rechte kommen mag. Denn, wenn man die Lobsprüche liest, die sie sich und ihrem erlauchten Orden, als den Alleinweisen, den Welterleuchtern, den Vormündern des Menschengeschlechts, den Regierern der Fürsten, und den Beglükern der Völker (die glüklichen Frankreicher seufzen schon ins vierte Jahr unter dem Joche ihres Glükes) zu geben belieben, so hat der nicht illuminirte Leser saure Mühe, sich des Lachens zu erwehren. Zudem hätte Hr. Peter Philipp dem

guten Barny hierin etwas zu guten halten sollen; denn da die Jesuiten ebendieselbe Universalmonarchie gründen wollten, welche die Illuminaten beynah schon erreicht haben; da sie zu diesem Ende beträchtliche Geldsummen an den König von Spanien übermacht, und eben so große an die Franzosen vertheilt haben, durften sie allerdings den Kam so hoch erheben, als es jetzt die Illuminaten thun, so oft ihre theuren Brüder, die Jacobiner und Sansculotten einen Vortheil erringen, der den neuesten Arbeiten des Spartacus und Philo Segen und Gedeihen verspricht.

Herr Wolf besinnt sich auch wirklich, und erlaubt es seinen Lesern, sich nicht mehr zu wundern, wenn Barny alles läugnet, was seinem Orden zur Last gelegt wird. Ob die Jesuiten, wie Hr. P. P. Wolf aus seinem Servin ausschreibt, das Geheimniß gefunden haben, ohne Gewissensangst jeden Meineid zu begehen, war ich noch nicht so glüklich, in ihren Schriften aufzufinden. Sie müßten es nur von den ehrwürdigen Pantheisten gelernet haben, die sich zu einer zweyfachen Philosophie bekennen,

deren

deren die eine äußerlich, das Volk zu blenden, die andere innerlich arbeitet, und nur bey geschlossenen Thüren verhandelt wird *). So viel ist gewiß, daß ihr erlauchter Orden, wie es die Originalbriefe, und des Spartacus und Philo neueste Arbeiten allenthalben bestättigen, von dem Meineid, welchen sie den Jesuiten aufzuheften belieben, weisen und reellen Gebrauch macht, auch wenn es nicht wahr wäre, was reuige Glieder erzählen, daß sie von ihren erlauchten Obern die Erlaubniß erhalten haben, in dieser kritischen Lage gleichwohl mit einem Eide zu erhärten, daß der Orden, so fest er auch steht, dennoch aufgehoben sey **). Inzwischen sollten sie gleich, Hr. Peter Philipp, wider alles Vermuthen, der hellleuchtenden Wahrheit zum Trotze, gegen Barny mit ihren bündigen Beweisen aufkommen können, so hören sie meinen freundschaftlichen

 Rath,

*) Pantheisticon, sive formula celebrandae Sodalitatis Socraticae --- Subjicitur de *duplici Philosophia* sequenda --- Disertatiuncula. Cosmopoli 1720.

**) Rede, gehalten von einem Freymaurer. Regensburg. 1794.

Rath, über diese Sache nicht viel Lärmens zu erheben, da in diesem Falle Barny auf einigen Bogen dasselbe gethan hätte, was sie, Hr. Peter Philipp, obschon sie, wie man sagt, nur erst Minerval seyn sollen, in ihren vier dicken Bänden des ehrwürdigen Jesuitenromans meisterhaft gethan haben. Wenn sie sich die Mühe nehmen wollen, einige Seiten hinauf zu lesen, was ich ihnen über Arnaulds Lügen vertraut habe, so können sie sich vorläufig belehren, worinn Barnys dreistes Läugnen, und der Jesuiten Lehre vom Meineid bestanden habe, in der Unverschämtheit nämlich, zu zeigen, daß ihre Gegner, **Arnauld, Pasquier, Harenberg, Schopp, Lucius — Wolf** unverschämte **Lügner** sind.

Noch eins findet Hr. Peter Philipp sehr dreist, nämlich, daß Barny, um zu beweisen, die Jesuiten mengen sich in Staatssachen nicht, und nehmen keinen Theil an öffentlichen Unruhen, sich auf ihr Institut, und die hierin enthaltnen Verbote berufen hat. Ich finde diesen Beweis eben so gegründet, als wenn man aus den neuesten Arbeiten des **Spartacus** und **Philo**, oder

aus dem daselbst vorkommenden Priestergrade, das ist, aus dem Institute der Illuminaten darthut, daß sie sich nicht nur in Staatssachen mengen, sondern wirklich damit umgehen, alle Staaten umzuwühlen. Freylich wäre nun dennoch der Schluß unrichtig, daß alle Illuminaten auf Staatenzerrüttung ausgehn: und auf gleiche Art, würde Barny unrichtig geschlossen haben, daß kein Jesuite sich in Staatssachen mengen könne. Allein dieß war der Gang seines Beweises nicht; wenn er sich auf das Institut der Jesuiten beruft, genügt es ihm zu zeigen, daß sie nicht nur die Absicht nicht, sondern nicht einmahl die Erlaubniß haben, sich in Staatssachen zu mengen: gleichwie man aus dem Priestergrade der Illuminaten beweißt; daß die Illuminaten überhaupt, und die, denen es näher anliegt, und die, welche ins Geheimniß eingeweiht sind, und die, welche vor dem Gräuel nicht zurückbeben, Absicht und Pflicht haben, die Religion einzureißen, und die Staaten umzukehren. Kurz, um auf den allgemeinen Ton eines Ordens zu schliessen, war von jeher das Institut desselben eine der reichsten und sichersten Quellen. Was Hr.

Wolf über Matthieu und Pigenat aus Barny fabelt, ist schon so oft widerlegt worden, daß es unverzeihlich seyn würde, auch hier die schmähende Bahn des Hr. Peter Philipps zu verfolgen. Einen Umstand vergaß unser treuer Geschichtschreiber, worein sich die Jesuiten zur Zeit der Belagerung von Paris gemengt hatten. Barny führte ihn selbst an. Denn als die Sorbonne, und die Theologen in der beängstigten Stadt befragt wurden, ob es nicht erlaubt sey, jetzt wenigstens mit dem Könige in Unterhandlungen zu treten, und die meisten, nämlich eben dieselbe Universität, in deren Namen Arnauld, und eben dieselbe Geistlichkeit, in deren Namen Dolle wider die Jesuiten zu klagen vorgaben, für das Gegentheil stimmten, haben es die Jesuiten Bellarmin und Tirius, die auch zugegen waren, dahin entschieden, daß es allerdings erlaubt sey: worauf denn Kardinal Gondi in das Lager an den König abgeschikt worden ist *).

So sehr auch Augustin Thuan, Präsident des Gerichtshofes, und einige von den neuen Senatoren, darauf gedrungen haben, daß

*) Thuan. Lib. CX. pag. 634. 635.

daß die hinreißende Beredsamkeit des großen Arnaulds mit einem glüklichen Ende gekrönt werden möchte, konnten sie dennoch nicht durchsetzen. Diese eifrigen Männer, wie Thuan klagt, wurden überstimmt; die Mehrheit der Stimmen fiel für die Jesuiten aus; und der Vorschlag des biedern Seguier drang durch, diese Untersuchung zu verschieben, und die bündigen Schmähungen des wackern Arnauld und des gleich beredsamen Dolle ad Acta zu legen. Es ist sehr natürlich, daß Augustin Thuan unzufrieden war, als er seinen schön und mühesam angelegten Plan vereitelt sah *). Aber über den Werth seiner Prophezeihung, die Herr P. P. Wolf S. 283, und S. 284. sehr gewissenhaft anführt, mag er gleichwohl selbst urtheilen, wenn wir Frankreichs fernere Mordgeschichten untersucht haben werden.

*) Thuan. Lib. CX. pag. 635.

XIV.

Castels (Chatel) Attentat wider das Leben Heinrichs IV.

Johann Castel, ein böser Junge von 19 Jahren, nachdem er in den Schulen der Jesuiten die Philosophie gehört hatte, und dann zu den Rechten übergetreten war, faßte den unseligen Entschluß, des Königs Leben zu endigen. Heinrich kehrte eben von einer Reise aus der Picardie. Unter die Menge des herbeyströmenden Volkes mengte sich der rasende Castell, und stieß den Meucheldolch nach dem König. Das Mordmesser gleitete ab, und der Thäter wurde ergriffen. Die erste Frage ergieng nach den Mitschuldigen, und Urhebern des Verbrechens; man droht, man verspricht, man setzt ihm den Dolch an die Kehl. Umsonst; er beharret darauf, daß er selbst Urheber der Gräuelthat, sein eigener Rathgeber war.

Herr Peter Philipp Wolf erzählt diese Begebenheit nach seiner Art. Ich will die Unwahrheiten, die er sich dabey zu Schulden kommen läßt, in Reih und Glieder stellen.

S. 284.

S. 284. soll Castell bekannt haben, „unter „dem Jesuiten Gueret, dessen er sich auch „während seiner lasterhaften Laufbahn, „als eines Gewissensraths bedient „habe, zwey Jahre die Philosophie studirt „zu haben.“ — S. 295. „er bekannte, in „den Schulen öfters den Satz behaupten ge„hört zu haben, daß es ein erlaubtes und „verdienstliches Werk sey, den König als ei„nen Tyrannen, der vom Pabste noch nicht „auf dem Throne bestättiget sey, zu ermor„den.“ — „Diese Lehre, fuhr er fort, sey „die gemeinsame und durchgehends angenom„mene Lehre der Jesuiten.“ — „Thuan „führt den sehr wichtigen Umstand an, daß „dieser Meuchelmörder in vorzüglicher Gunst „bey den Jesuiten gestanden sey; daß sie mit „ihm öfters geheime Unterredungen pfleg„ten.“ — „Er bekannte von den Jesuiten „öfters in jene Meditationszimmer geführt „worden zu seyn, wohin sie die größten Sün„der zu führen pflegen.“

Von allen diesen, er bekannte, und er fuhr fort, ist nun nicht mehr wahr, als daß er bey Gueret die Philosophie studirt hat. Dieß wars allein, was er von den Jesuiten

bekannte. Das übrige so wenig es auch wider die Jesuiten erweisen kann, wie ich hernach zeigen werde, ist von der Art, daß es von den Jesuiten bestritten worden ist, und mit gutem Grunde bestritten werden kann. Die Geschichtschreiber der Jesuiten haben hieran nichts gefälscht, nur die Lügen enthüllt. Sie führen so gut, als Thuan, Chatels vorgebliche Aussagen an: erheben aber dagegen gegründete Zweifel, und streifen das falsche Licht ab, so Verleumder darüber gebreitet haben. Was Hr. **Peter Philipp** hier vorbrachte, war nicht seine Erfindung, aber treulich von ihm aus Pasquier, Thuan, und Mezerai, und aus der Schmähschrift Les Jesuites criminels ausgeschrieben. Er hat das einzige Verdienst, die schlammigen Quellen, woraus er sich seine Lügen geholt hat, für redliche Zeugen ausgegeben zu haben. „Thuan „und Mezerai, sagt er *), bleiben immer „redlichere Zeugen, als die Jesuiten", worunter er nach seiner tiefen historischen Einsicht auch einen Rechtsgelehrten, Matthieu, den königlichen Geschichtschreiber zählt. „Wer „sich die unangenehme Mühe nehmen „will,

*) Band. I. Buch IV. S. 286. Anmerk.

„will, die Geschichtschreiber aus dem Orden „der Jesuiten mit andern zu vergleichen, wel„che keine Jesuiten waren, der findet allent„halben Spuren von Verfälschungen.“

Diese unangenehme Mühe will nun ich auf mich nehmen, Hr. Peter Philipp. Es kömmt, dünkt mich alles darauf an, ob Castell, was Thuan und Mezerai angeben, wider die Jesuiten ausgesagt habe. Die Jesuiten läugnen es. Lassen sie uns sehen, Herr **Wolf**, was andere, welche **keine** Jesuiten, aber auch **keine Lügner** waren, von Castells Aussagen erzählt haben. Hören sie also einmahl den königlichen Geschichtschreiber **Du Pleix**: „Aus dem Munde des Meuchel„mörders konnte man weder Beweis noch „Verdacht, daß die Jesuiten an dem Ver„brechen Theil hätten, durch die Folter er„zwingen *),“ oder gefällt ihnen der Fortsetzer des Fleury besser, ein Mann, der kein Jesuite war, auch nicht im Verdachte steht, daß er ihnen irgend etwas zu gefallen sprach: „Castel, sagt er, hat geantwortet, er habe „sich allein in den Kopf gesetzt, daß er durch „den Königsmord seine vorigen Sünden aus„löschen

*) Du Pleix Hist. de Henr. le Gr. p. 236.

„löschen, oder wenigstens die Strafe min„dern würde: und hat beständig bis zum „Tode betheuert, daß weder Gueret, noch „sonst ein Jesuit an seinem Laster Theil ha„be *)." Matthieu, nicht der Jesuite, Herr Wolf, denn der lag ja schon, als sie ihn mit Briefen nach Madrit schikten, zu Ancona begraben, sondern der königliche Geschichtschreiber Matthieu, sagt es nicht nur, sondern läßt es auch den großen König sagen: „daß die Folter von Chatel nicht die „geringste Beschuldigung wider die Jesuiten „habe erzwingen können **)." Ein anderer, der auch kein Jesuite war, Voltaire, ist von der Treulosigkeit ihres Thuans, und von der Lüge ihres Mezerai so sehr überzeugt, daß er sagt, es sey ganz sicher, daß kein Jesuit dem Chatel zu seiner That gerathen hat ***). Oder ist ihnen der Kardinal Ossat, französischer Minister zu Rom, und der Pabst selbst anständiger, von dem sie wohl denken mögen, daß er auch seine Nach-

*) Hist. Eccles. T. XXXVI. Lib. 181. p. 490.

**) Des Königs ganze Rede ist zu lesen bey Matthieu Histor. de Henr. IV. Lib. 3.

***) Oeuvr. de Volt. T. IV. p. 55.

Nachrichten hatte? „Der Pabst, schreibt „Kardinal Ossat, habe ihm gesagt, er sey „mit dem Urtheile des Parlaments sehr unzufrieden, indem man daraus sehe, daß „der Mörder den Jesuiten nichts zur Last „gelegt habe *).“ Auch gegen Natalis Alexander sollen sie, denke ich, nichts auszunehmen haben; so viel ist gewiß, daß er kein Jesuite war. Er schreibt zwar nichts von Chatels Folter, erzählt aber, daß Heinrich die Jesuiten nach erkannter Unschuld mit Ehren wieder ins Reich eingesetzt habe **). Maquier ist um so deutlicher: „Obschon dieser Jüngling bis auf seinen letzten Hauch, und mitten unter den Peinen „der Folter unverrükt darauf beharret ist, „daß die Jesuiten keinen Theil an seinem „Verbrechen hätten, so hat sie doch das Parlament von Paris aus dem ganzen Reiche „verwiesen: ein Ausspruch, den zu vollziehen sich die Parlamente von Bourdeaux, „und von Tolouse geweigert haben ***).“ Griffet und Bayle erzählen, man habe einen

*) d, Ossat Lect. 16.

**) Hist. Eccles. T. ult. Cap. 11. p. 296.

***) Tom. IV. ad an. 1594. pag. 207.

nen gewissen Lugoli, in der Kleidung eines Geistlichen, **was er nicht war**, zu Chatel eingelassen, um die Beichte des Unglüklichen aufzunehmen, und zu forschen, ob die Jesuiten auf keine Weise in sein Verbrechen einzuflechten wären. Aber auch dieser schändliche Kniff gieng leer aus. Lugoli, so gut er auch seine Rolle spielte, konnte denn doch nichts ergründen, was den Jesuiten zur Last, und den schadenfrohen Richtern zum Vergnügen gewesen wäre *).

Sie werden bemerkt haben, Hr. Peter Philipp, daß mir die unangenehme Mühe, wozu sie mich aufgefodert haben, nicht mislungen ist. **Du Pleix**, der Fortsetzer des **Fleury**, der Geschichtschreiber **Matthieu**, **Heinrich IV**, **Voltaire**, **Ossat**, der römische **Pabst Klemens VIII**, **Natalis Alexander**, **Maquier**, **Griffet**, **Bayle**, **Lugoli**, sind Zeugen genug, daß Chatels Aussagen wider die Jesuiten nichts erweisen konnten, und daß die Verfälschungen, deren Hr. **Peter Philipp** die Jesuiten zeiht, auf den

Zei=

*) Griffet observ. Sur Henr. IV. p. 313. Bayle Hist. krit. Wörterbuch. Chatel. Anmerk. E. S. 160. 161.

Zeiher selbst, und auf seine redlichen Zeugen, Pasquier, Thuan, Mezerai zurükfallen.

Hätten sie sich nicht durch ihre Schmähsucht blenden lassen, Hr. Peter Philipp, so würden sie den Weg kluger Pasquillanten eingeschlagen haben. Sie unterschieden zwey Fragen, die eine, ob Chatel einen Jesuiten, oder Mitschuldigen genannt, die andere, ob er überhaupt ausgesagt habe, daß er von Jesuiten gehört hat, es sey erlaubt den König zu ermorden. Von dem allzuhellen Lichte der Wahrheit zurükgeschrekt, scheuten sich selbst die ausgeschämtesten Schmäher, an deren Spitze Pasquier steht, die erste Frage zu bejahen. Selbst Pasquier bekennt es in seiner schwärzesten Lästerschrift *). „Ich sehe „es

*) Procedure faite contre Jean Chastel - Ecolier *etudiant* au College des Jesuites. Paris. 1595. Obschon es bereits sieben Monate waren, daß er nicht mehr bey den Jesuiten, sondern an der Universität studirte. Diese Unwahrheit an die Stirne des Dekrets geháftet, zeugt, wie begierig man, einen an sich unbedeutenden, und nicht einmahl mit der Wahrheit harmonierenden Um-

„es, sagt er, dieser unglükliche Mörder ha-
„be keinen von euch insonderheit bezeich-
„net, von dem er diese verdammliche und
„schwarze Lehre eingesogen hätte." Aber,
setzt er hinzu, ich sehe zugleich, „daß er
„euern ganzen Orden nicht verschone."
Richeome konnte sich in diese Logik Pasquiers
nicht finden, und glaubte, daß, der einmal
bekennt, er sey von keinem Individuum zu
seiner bösen That verleitet worden, eben da-
durch den ganzen Orden losspricht, der aus
Individuen besteht. Allein wir wollen, Hr.
Peter Philipp, der Sache tiefer auf den
Grund kommen, und Pasquiers einzelne An-
gaben untersuchen; denn ich finde, daß es
ihre biedern Geschichtschreiber, worauf sie sich
berufen, alle aus Pasquier abgeschrieben
haben.

Pasquier beruft sich auf die Acten des
Gerichtshofes wider Chatel. Die Jesuiten,
welche dem Pasquier antworteten, nahmen
es nicht mit einem Gerichtshofe auf, dessen
Präsident noch eben derselbe Harlay war,
welcher ihren Untergang geschworen, und
glük-

Umstand aufgerafft hat, weil man keine bedeu-
tende und wahre aufbringen konnte.

glüklich vollbracht hat. Die Klugheit gebot Schonung auch in ihrer gerechten Sache, auch bey der Ungerechtigkeit, mit der man sie unterdrükt hat. Diese Zeiten sind vorüber: und die Schonung wäre nun am unrechten Orte, zumahl da uns die neuen Priester der französischen Gerechtigkeit, auffallende Beweise geben, wie leicht sich der Schleyer der Gerechtigkeit, und die Form des Gerichtes auch über die schreyendsten Ungerechtigkeiten spannen lasse. In dem Dekrete, so der Gerichtshof wider Chastel und wider die Jesuiten ergehen ließ *), stand vorne eine Herzählung der That, und der Aussagen des Mörders. Sie bestehen aus drey Punkten: Chastel habe bey Gueret die Philosophie gehört; er sey öfters in die Meditationskammer geführt worden, und habe von Jesuiten gehört, daß es erlaubt sey, den König ums Leben zu bringen. Man bemerkte, daß Pasquier den Jesuiten einen wesentlichen Dienst geleistet, indem er, sie zu schmähen, die Fragen der Richter, und die Antwort des Schuldigen selbst angeführt hat. Die Eile, womit die Richter zu Werke gegangen

 sind,

*) Catechism. Jesuit. p. 294.

sind, und die Zuversicht, mit welcher sie es für überflüßig gehalten haben, auch die Jesuiten zu hören, bringt auf die wahrscheinliche Vermuthung, daß sie gefürchtet haben, sie dürften wohl etwa durch eine genauere Untersuchung, und durch die Replik der Jesuiten in dem löblichen Gebrauche gehindert werden, den sie nun einmal von Chatels wahren oder angeblichen Aussagen zu machen beschlossen hatten.

„Als man ihn fragte, sagt Pasquier, ob „ihn Jemand beredet habe, den König um„zubringen, gab er zur Antwort: er habe „es an verschiedenen Orten als einen wah„ren und gewissen Satz gehört, es sey er„laubt, den König umzubringen, und die „dieß sagten, pflegen ihn einen Tyrann zu „nennen.“ Gut, Herr Peter Philipp! — Eben derselbe, welcher es unter der Folter, unter Verheißungen, unter Drohungen stets geläugnet hat, daß ihm ein Jesuite zur That rieth, sagt nun, er habe es an verschiedenen Orten gehört, daß es erlaubt sey, den König zu ermorden. Ich schliesse: so hat er es also von keinem Jesuiten gehört.

Aber

Aber nun geht die Frage weiter: „Ob die „Rede vom Königsmord bey den Jesuiten „gewöhnlich sey: er antwortete, er habe „gehört, daß es erlaubt sey, den König um„zubringen; er gehöre noch nicht zur katho„lischen Kirche: man habe ihm nicht zu ge„horchen: er sey noch für keinen König zu „halten, bis er nicht von dem Pabste aner„kannt wäre.“ — Gut, Hr. Peter Philipp! Pasquier selbst richtet sich zu Grunde. Chatel sagt kein Wort von Jesuiten. Er bekennt, was er gehört habe; sagt aber nicht, von wem, oder ob er es auch nur von einem Jesuiten gehört habe. Er wurde doch über die Jesuiten befragt, meinen sie, und habe also auch von den Jesuiten geantwortet? — Keineswegs, Hr. Peter Philipp! Wären die Worte aus den gerichtlichen Acten zuverläßig erhoben, so dürften sie etwa einen Augenblik zweifeln, ob der Thäter die Jesuiten beschuldigen wollte. Nun aber gehört die Zusammenstellung der Worte dem Anschwärzer Pasquier. Dieß gerade war seine schwarze Kunst: um nicht eine offenbare Lüge zu sagen, deren er zu leicht überführt werden konnte, fügte er Frage und Ant-

wort so in einander, daß der leichtgläubige Leser, und solche waren alle folgende Pasquillanten, auf die Vermuthung dessen, was eigentlich weder Pasquier, noch weniger Chatel gesagt hatte, selbst zu verfallen, der Mörder habe, was er vorgab, gehört zu haben, bey den Jesuiten gehört.

Ich will damit nicht sagen, daß nicht selbst der unbefangene Gerichtshof, und Servin der wakere Generaladvokat dem guten Pasquier brüderlich vorgearbeitet haben. Die Fragen, welche an Chatel gestellt wurden, sind in einer so auffallenden Reihe aneinander gehängt, daß es das Ansehen gewinnt, als wäre den Richtern mehr daran gelegen gewesen, die Jesuiten in die Sache des Mörders zu verflechten, als es dem Mörder daran lag, die Schuld auf sich allein zu nehmen. Allein wir wollen uns mit Vermuthungen dieser Art nicht abgeben. Was unsere ganze Aufmerksamkeit verdient, ist die Unauthenticität der angeblichen Acten selbst. Die Jesuiten, von ihren Freunden, die so gut als Harlay im Parlamente saßen, unterrichtet, leugneten, daß Chatel je wider sie ausgesagt habe. Pasquier ward öffentlich

lich Lüge gestraft. Ihm und der harlayischen Faction mußte daran liegen, ihre Gegner zu überzeugen: Sie konnten es; die Acten waren in ihren Händen: warum wagten sie es nicht, dieselben mit aller Legalität hervorzulangen? Ich schliesse: was man vorgab, war entweder in den Acten gar nicht, oder gewiß nicht so, wie es Pasquier und Cayet angaben, zu lesen. Ein einziges abgeändertes Wort, ein geringer Beysatz war genug, den befangenen Richtern eine artige Zusammenstellung, und dem schmähenden Pasquier Stoff zur Lästerung zu geben.

Vergessen sie also ja nicht, Hr. Peter Philipp, daß wir die Worte, nicht der gerichtlichen Acten, sondern des Verleumders Pasquier haben. Widrigenfalls erlaubte ich ihnen einen Augenblik zu zweifeln; aber nur einen Augenblik; Denn lassen sie jetzt den Tumult der Schmähbegierde in ihrem Herzen schweigen, und überlegen es mit kaltem Blute bey sich selber: Wenn Chatel ausgesagt hätte, er habe es von Jesuiten gehört, daß man den König ermorden könne, würden die Thuane, die Harlay, die Servine, die Fleurye, und der größere Theil des

Parlamentes nicht darauf gedrungen haben, welche Jesuiten es waren, wie sie heißen, in welchem Amte, in welchem Kollegium sie stehen? — Gesetzt Chatel wollte, oder konnte keinen namhaft angeben; so mußte doch die Frage der Richter, mußte doch die Antwort des Mörders aufbewahrt worden seyn: Wo ist sie? wer hat sie gehört? wer gelesen? warum war Pasquier nicht bedacht, seine unglaubige Lüge durch eine Reihe neuer Fragen und Antworten glaubwürdig zu machen? — Und wäre es denn so; und hätten die Richter weiter gefragt, was sie nicht gethan haben; und hätte Chatel sich durch die Schwäche seines Gedächtnißes, oder durch sonst einen Umstand, von der Pflicht, die Namen deren, von denen er die Gräuel gehört hat, anzugeben, mühesam losgewunden: warum hatte der Gerichtshof nicht die eigentlichen Worte von Chatels Angabe bekannt gemacht? warum sich lieber mit einem unbedeutenden, und damals falschen Umstand, daß Chatel bey den Jesuiten studiert, gedekt? warum dessen Lehrer Gueret, auf welchen der Verdacht vorzüglich fallen mußte, und in der That auch allein fiel, nach einer peinlichen

 und

und martervollen Untersuchung wieder losgelassen? warum nach einigen Jahren reuig bekennt, man habe bey Verweisung der Jesuiten keine Gerichtsordnung beobachtet, sondern sey, ohne die Theile zu hören, wie in einem Aufruhr und mitten unter tumultuarischen Verheerungen zu Werke gegangen *)? Ein Verfahren, so heute den Meuchelrichtern Ludwigs XVI, den Henkern der edlen Königinn Maria Antonia, und den Würgengeln der unterjochten französischen Nation vor ganz Europa Ehre macht.

Bayle ist zwar mit Richeomes Vertheidigung nicht allerdings zufrieden, und meint, daß er den Punkt von Chatels unbestimmter oder namenloser Beschuldigung nicht zureichend beantwortet hat **). Er glaubt, keinen besseren Zeugen, als den Cayet ***) anführen zu können, welcher allerdings das Ansehen hat, den Verleumder Pasquier mit Andacht und mit einem wichtigen Zusatze ausgeschrieben zu haben. Denn auf die Frage:

 „ob

*) Continuat. Hist. Eccles. Fleury. Tom. 53. p. 341.

**) Hist. krit. Wörterb. Chatel Anmerk. F. S. 161.

***) Cayet Chronolog. novenaire. 1594. p. 432.

„ob die Jesuiten nicht gemeiniglich Vor„schläge thäten, den König zu ermorden,“ soll der Mörder nach Cayet geantwortet haben: „er habe von ihnen sagen hören, „daß es löblich wäre, den König zu tödten *).“ Von Ihnen! Hierinn liegt eben der Knoten, den selbst nicht Pasquier, nicht die gierigen Richter, nach so oft wiederholter Protestation der Jesuiten gelöset haben. Dieses von Ihnen, so Baylen verführt hat, ist gerade der streitige Punkt, den ich so lange bestritten haben will, bis es Bayle, oder Cayet, oder Pasquier, oder Wolf, oder sonst ein Menschenfreund aus den gerichtlichen Acten klar und deutlich erhoben, oder bis sie gegen alle angeführten Zeugnisse dargethan haben werden, warum es der alles herbeyraffende Gerichtshof, und die bittersten Jesuitenfeinde Thuan, Harlay, Servin, Fleury nicht gewagt haben, von dieser so deutlichen Aussage des Mörders einen Gebrauch zu machen, der alle Ausnahmen der Jesuiten, und alle ihre Beschuldigungen, die sie gerade wider Pasquier, und durch Pasquier auch wider die harlayi-

sche

*) Hist. krit. Wörterb. Chatel Anmerk. A. S. 158.

sche Faction öffentlich vor dem König und vor ganz Frankreich angebracht haben, erstiken konnte. Ich muß hier noch anmerken, daß es Hr. Peter Philipp für gut gefunden hat, von dem seinigen hinzuzusetzen, **Chatel** habe den mörderischen Satz öfters in den Schulen behaupten gehört, S. 285. ein wichtiger Beysatz, von dem weder **Pasquier**, noch **Cayet**, noch Chatels Blutrichter unterrichtet waren.

Vielleicht hat er sich durch **Cayets** Erzählung irre führen lassen. **Bayle** wenigstens scheint hierinn einen Beweis finden zu wollen, den ich nicht gefunden habe. Hr. Wolf, wenn es ihm beliebt, mag gleichwohl zuhören, indeß ich mich mit **Baylen** unterhalte. „Auf die Frage, wo er diese neue Got„tesgelahrtheit gelernet hätte, ist seine Ant„wort gewesen, daß dieses vermittelst der „**Philosophie** geschehen. Auf die Frage, „ob er die Philosophie in dem Collegio der „Jesuiten studirt, antwortete er, ja; und „zwar unter dem P. Gueret, bey welchem „er zwey und ein halbes Jahr gewesen.“ Was brauchen wir mehr? den mörderischen Satz lernte Chastel in der Philosophie, die Philosophie bey den Jesuiten, also auch die Mordleh-

lehre. So scheint es Bayle genommen zu haben, und Hr. Peter Philipp darf nun den Kamm emporheben, und tröstiglich sagen: so ist denn also mein bestrittener Beysatz, daß Chatel die Mordlehre in den Schulen gehört habe, denn doch wohl gegründet.

Ich nehme es anders, und glaube vorerst der Meinung Bayles, und der Nachbetung Wolfs, folgende Fragen entgegen halten zu müssen. Welcher kluge Mann wird es wahrscheinlich finden, daß damals noch ein Lehrer in Paris, wer er auch war, öffentlich in der Schule gesagt haben soll, es sey erlaubt, Heinrich IV, in dessen Händen bereits alle Macht lag, zu ermorden? — Ist es also wahr, daß Chatel aussagte, er habe es an verschiedenen Orten, er habe es auch von Jesuiten gehört; so geschah es noch vor Heinrichs Anerkennung, vor der feyerlichen Amnestie, in einer Zeit, da es ganz Paris, und die ganze ligistische Partey sagte. Wer denkt sichs, daß eine so mörderische und abscheuliche Lehre, mehr als hundert Jünglingen *) öffent-

*) Richeome beruft sich auf hunderttausend Schüler, die in einem Zeitraum von dreyßig Jahren die

fentlich vorgetragen, geheim blieb, und um offenbar zu werden, nur erst auf Chatels Gräuelthat warten mußte? — Wer faßt es nun, wie ein Gerichtshof, der den Jesuiten offenbar feind, und auf alles aufmerksam war, den Mordlehrer Gueret nach einem strengen Verhöre, nach einer überraschenden Konfrontirung mit Chatel, nach einer, wiewohl vergebens, beredenden Folter wieder losgelassen habe? — Wer erklärt sich nun die Unthätigkeit des Gerichtshofes, diese angestrittene Acte zu authentisiren, und Heinrichs freymüthiges Bekenntniß, daß keine Folter dem unglüklichen Jüngling eine Aussage wider die Jesuiten abzwingen konnte?

Aber Chatel sagt es doch deutlich? — Geduld, Herr Peter Philipp! Wenn sie mich auch zwingen, auf Cayets Worte zu schwören, so wird sich die Sache noch geben. Lesen

die Philosophie bey den Jesuiten studirt hatten, ob auch nur einer zeugen kann, eine Lehre, wovon hier die Rede ist, gehört zu haben. Expostul. Apologet. Cap. XXXIX., pag. 303. Es trat keiner auf. Inzwischen, was kein Schüler je gehört hatte, wußte Arnauld, Pasquier, Thuan, Mezerai --- und Herr Peter Philipp Wolf.

sen sie nur einige Zeilen hinauf, um zu sehen, was es für eine Theologie war, die Chatel vermittelst der Philosophie gelernt haben will: nicht die blutige, daß es erlaubt ist, den König zu tödten; sondern die alberne, „daß er in der Meinung, von Gott vergessen — zu seyn — und da er nun einmal „verdammt wäre, lieber gewollt, daß sol„ches ut quatuor, als ut octo geschehen soll„te. — — Er hätte geglaubt, daß diese „von ihm begangene That zur Linderung sei„ner Martern dienen würde: weil er gewiß „gewesen, daß er härter gestraft werden wür„de, wenn er stürbe, ohne dem König nach „dem Leben getrachtet zu haben; — daß er „solchergestalt dafür gehalten, es wäre die „geringere Strafe eine Art der Erlösung „in Vergleichung einer härteren Strafe" *).

Wenn sie sich aus diesem Wirrwar von Vernunft und Unvernunft herausfinden können, Hr. Peter Philipp, so werden sie wahrnehmen, daß nicht nur die vorausgegangene Bosheit, sondern auch das Verlangen, von derselben sich loszuwinden, Chatels Gehirn zerrüttet hat. In dieser Zerrüttung

*) Hist. krit. Wörterb. Chatel. Anmerk. A. S. 158.

tung faßte er nicht die Lehre vom Königs=mord aus der Philosophie auf, wohin sie nicht gehört, sondern die Lehre von Vergleichungen, und den Grundsatz, aus zweyen Uebeln das geringere zu wählen, ja wohl auch das geringere für eine Erlösung von dem schwereren anzusehen. Dieß ist es, was er in der Philosophie gehört haben konnte; dahin ist seine Aussage gerichtet, diese Lehre nicht in der Philosophie gehört, sondern vermittelst der **Philosophie** abgezogen zu haben; dahin zielt sein thörichter Wunsch, lieber ut quatuor als ut octo verdammt zu werden, und in dieser Rücksicht schien ihm die Hölle ut quatuor eine Erlösung aus der Hölle ut octo zu seyn. Den Grundsatz der Vergleichungen lernte er in der Philosophie: daß es verdienstlich sey, den König ums Leben zu bringen, will er an verschiedenen Orten gehört haben: die elende Anwendung ist sein eigenes Werk. Dieß ist die Summe seiner Aussagen, nach Cayet; obschon Fragen und Antworten so tückisch gestellt und geordnet sind, daß der flüchtige Leser irregeführt, und der schmähsüchtige angenehm unterhalten wird.

Eines ist, was alle Glaubwürdigkeit dieser Aussagen niederschlägt. Pasquier, die Quelle aller Schmähungen dieser Art, hat es zuerst in das edle Denkmaal seines Herzens, den Katechismus der Jesuiten aufgenommen; Cayet in seine neunjährige Chronologie übertragen; und Wolf aus dem einen oder andern, oder aus sonst einem Nachschreiber ausgeschrieben *). Zuverläßig hat er seine Schlammquelle nicht gekannt; denn unter seinen Händen müßten sich selbst Pasquier und Cayet verkennen. Ich will zuerst Cayets Erzählung anführen. „Auf „die Frage, ob er nicht in der Meditations„kammer gewesen, wohin die Jesuiten die „allergrößten Sünder führten, welche da„selbst die Abbildungen vieler Teufel in ver„schiedenen entsetzlichen Gestalten erblikten, „unter dem Scheine, sie zu einem bessern „Leben zu bringen, die Gemüther schüchtern „zu machen, und sie durch dergleichen Er„mahnungen zur Begehung einer oder der „an-

*) Er zitirt zwey Schmähschriften Les Jesuites Criminels, und Histoire de la Comp. de Jesus, und zum Ueberfluße noch Mezerai Histoire de France.

„andern großen That anzutreiben? Hat er „gesagt, daß er öfters in dieser Kammer „der Meditationen gewesen“ *). Diese Aussage ist beynah Wort für Wort gleichlautend bey Pasquier zu lesen. — Herr Peter Philipp kehrt sie ganz um. Es mochte ihm, oder seinem Vormanne nicht anstehn, daß der fragende Richter so viel Befangenheit und Parteygeist wider die Jesuiten darthat, und dem Mörder beynah auf die Zunge legte, was man wünschte, ihm abloken zu können, oder es ist in der abschreibenden Hand des Herrn Wolf und seiner Konsorten, ein unwiderstehlicher Trieb, auch die schlammigsten Quellen zu verfälschen; — er stellte Pasquiers und Cayets Dichtung auf den Kopf, und ließ den Beklagten sagen, was die Richter gesagt haben sollen.

Hier sind des Herrn Peter Philipp eigene Worte S. 285. „Er bekannte, von den „Jesuiten öfters in jene Meditationszimmer „geführt worden zu seyn, wohin sie die größten Sünder zu führen pflegten. In diesem „Zim-

*) Hist. krit. Wörterb. ebendas. Cayet Chronol. Noven. 1594. F. 432.

„Zimmern seyen schrekliche Teufelslarven, bey „deren Anblik der Geist in schauerhaften Be„wegungen hingerissen würde. Die Anre„de, welche die Jesuiten in diesen Augenbli„ken an große Sünder zu halten pflegten, „wären von der Beschaffenheit, daß man sich „von einem ungewohnten Euthusiasmus be„geistert fühle, etwas großes zu unterneh„men.“ Wäre alles so, wie es Pasquier erzählet, und Wolf umgekehrt hat, so würde es in der Sache Chatels nichts aufklären, als daß sein ohnehin zerrüttetes Gehirn in eine noch größere Erschütterung gerathen wäre. Allein, was den guten Pasquier und Bayle's redlichen Zeugen, den Nachschreiber Cayet auf einmal um allen Kredit bringt, ist der geringe Umstand, daß so eine Meditationskammer, wenigstens in Frankreich, und namentlich in Paris, nicht existirt hat. Wir würden unrecht daran seyn, wenn wir uns hierüber an die heutigen Franzosen, Roberspierre und Barrere wenden wollten. So was kann nur von den Franzosen derselben Zeit erörtert werden. Nun aber tritt Richeome auf, und läugnet, daß je bey den Jesuiten ein dergleichen Meditationszimmer

existirt

existirt habe, zeiht den wakern Pasquier der Dichtung, und beruft sich auf Jesuiten und nicht Jesuiten, als Zeugen einer an sich zwar unbedeutenden, aber zur Entlarvung der Lüge über Chatels gerichtliche Aussage höchst wichtigen Sache. Pasquier schwieg, und ließ die Dichtung auf sich beruhn: Keiner der Jesuiten wußte von einer Kammer, die er übrigens abzuläugnen keine Ursache hatte: und die aufgerufenen Zeugen ließen den Lügner allein. Es lohnt der Mühe, den Richeome selbst zu hören.

„Es sind nun mehr als dreyßig Jahre, „sagt er *), daß ich in dieser Gesellschaft lebe, entweder als Untergebener, oder als „Vorsteher. Aber ich erinnere mich nicht, „von einem Zimmer, so er die Meditations-„kammer nennt, gehört zu haben, welches „mit dieser angenommenen, und von dem „Mörder sogleich verstandenen Benennung „bezeichnet würde. — — Ich habe wohl von „geistlichen Uebungen reden hören; von „einer Kammer hörte ich nichts: ausgenom-„men, daß sie nicht in Wäldern, nicht auf „Gassen, nicht in Bädern, sondern in Zim-

„mern pflegen gehalten zu werden. Diese „Zimmer waren nicht gewiß und bestimmt, „die, sobald sie nur genennt würden, der „Beklagte sogleich kennen könnte.“ Diesem Umstande, welcher mitleidigen Auslegern, die sich bey Namen nicht aufhalten, etwa nicht richtig genug scheinen mag, fügt Richeome sogleich einen andern an, der die Meditationskammer, und Chatels Aussage vollends zu Pasquiers Hirnsgespinnste erhebt. Er behauptet, Chatel habe nie die geistlichen Uebungen gemacht. „Denn um dieß zu „thun hätte er mehrere Wochen, entfernt „von allen übrigen Geschäften ganz allein in „göttlichen Betrachtungen zubringen müssen „— — was er bey uns gewiß nie gethan „hat; — — denn nach vollendeter Philoso„phie, frequentirte er seit acht Monaten un„ser Haus nicht wieder *), und als er die „akademische Laufbahn der Philosophie durch„gieng, blieb er bey uns nie als zu den ge„wöhnlichen Schulstunden. Ich fodere alle „und

*) Herr Wolf weiß es besser; denn mit seinem Chatel pflegten die Jesuiten öfters geheime Unterredungen. Wenigstens hat es ihm Mezerai gesagt. S. 285.

„und jede auf, ob sie es wagen, das Ge„gentheil zu behaupten.“ Pasquier schwieg. Es steht also jetzt ihnen zu, Herr Peter Philipp, den Mann, welchen sie unwissend ausschrieben, zu rechtfertigen, und da sie einmal das Gegentheil angeben, auch die Zeugen vorzuführen, welche der Erfinder Pasquier nicht vorführen konnte.

XV.

Die Gerechtigkeit des sechszehnten Jahrhunderts ein Vorbild der Septembernacht des achtzehnten.

Die Richter der Septembernacht in Paris, das löbliche Revolutionsgericht, so noch immer, ich weiß nicht, ihre, oder des Volkes Geduld auf die Spitze stellt, und das Meuchelgericht des Nationalkonvents, so wider Ludwig XVI. klagte und richtete, haben uns so hohe Begriffe von der französischen Gerechtigkeit gegeben, daß es uns nimmermehr wundern wird, einige Spuren derselben zwey Jahrhunderte früher gefunden zu haben. Herr Peter Philipp verdient die Achtung aller Rechtschaffenen, wenn er den

alten ehrwürdigen Präsidenten Augustin Thuan Lob preist, daß er ohne Gerichtsordnung, ohne Kläger, und ohne die Partey zu hören eine Sentenz fällt, die er schon vor Chatels Gräuelthat gefällt hatte, S. 287. obschon gewöhnlich ein Urtheil dieser Art von der ehrlichen Welt unter die Vorurtheile befangener Richter gezählt wird *). Allein die

*) Dieser würdige Präsident des Gerichtshofes hatte eine herzliche Freude, noch vor seinem sanften Tode das blutige Vergnügen zu haben, eine giltige Stimme zur Ausweisung der Jesuiten und zur Einziehung ihrer Güter geben zu können: wir wollen den gutmüthigen Greis und unbefangenen Richter aus Thuan selbst reden hören, wie schön und bündig er die Jesuiten noch vor Untersuchung der Sache verurtheilt habe. „Als „ich neulich, (im Prozeße mit der Universität) „sprach er, über die Sache der Jesuiten mei„nen Ausspruch gab, glaubte ich nicht, da das „Alter meine Kräfte bereits abgenuzt hat, so „lange zu leben, daß ich dieser Gerichtssitzung „beywohnen würde, und eilte daher aus Unwil„len, wiewohl vor der Zeit, das Urtheil zu fäl„len, so ich jetzt, zu seiner Zeit, um so freu„diger wiederhole.“ Thuan. L. CXII. pag. 652. 653. Dieß erklärte Augustin Thuan noch eher,

die Zuverläßigkeit der Beweise S. 287, die wir zum Theile schon gesehen haben, und zum Theile noch sehen werden, berechtigte ihn zu diesem Vorurtheile, gleichwie die Meuchelrichter Ludwigs XVI. und die von Strassenräubern authorisirten Mörder der erhabenen Königinn durch die Zuverläßigkeit der Beweise berechtiget waren, sich vor ganz Europa zu prostituiren.

„Alle diese Umstände, sagt Herr Wolf, „veranlaßten einen merkwürdigen Parla„mentsschluß" S. 288. Dieser Satz, einer der wenigen wahren in dem wolfischen Romane verdient eine umständliche Zergliederung. In der That war der Schluß des Parlamentes einer der merkwürdigsten, und ich wüßte mich nicht zu besinnen, daß, die zwey letzten Jahre in Ehren ausgenommen, Frankreich andere eben so merkwürdige Richtersprüche angeben könnte. Kaum ward es

eher, als die Sache bey dem Gerichtshofe, dessen Präsident er war, gehörig untersucht wurde. Er fand es also für ganz überflüßig, die Untersuchung abzuwarten, und erschien ferner bey keiner Sitzung mehr; Dantons würdiger Vorfahrer!

dem biedern Harlay, ersten Präsidenten, den ein Podagra an sein Bett häftete, hinterbracht, daß Chatel bey den Jesuiten die Philosophie gehört hatte, so fand auch schon der wakere Mann, daß hier etwas zu thun wäre, seine alten Wünsche einmahl in Erfüllung zu bringen, und lud den ehrwürdigen Augustin Thuan, und andere zu sich, von deren guten Gesinnungen er bereits überzeugt war. Man beschloß, den König zu bitten, daß er die Untersuchung dem Parlament übertrage, aus Furcht, die Sache Chatels dürfte bey einem andern Gerichte nicht so bündig mit der Sache der Jesuiten in Verbindung gebracht werden. Dieß geschah, obgleich nicht ohne Schwierigkeit: und nun war die Sache in guten Händen *).

Vermuthlich waren es gemiethete, oder menschenfreundlich aufgereizte Rotten, wie es die Mänaden waren, welche nach Versailles taumelten, oder die Patrioten, welche die Thuilerien stürmten, — genug; es sammelte sich, schreibt **Wolf** aus **Thuan**, Pöbel vor dem Hause der Jesuiten, und drohte es zu bestür-

*) Thuan. Hist. lib. CXII. pag. 652.

bestürmen *). Was konnten nun auch die weisen Senatoren, und ehrwürdigen Präsidenten anderes thun, als die Jesuiten in ihrem

*) In der wolfischen Kompilation heißt es S. 285. „Chatels Bekenntniße --- machten die Jesuiten „so verhaßt, daß das Volk in großen Haufen „sich vor ihrem Kollegio versammelte, und sie „zu erwürgen drohte. Die Wache, die man inzwischen vor das Kollegium stellte, während „man alle Mitglieder verhafftete, verhinderte je„doch alle Ausbrüche von Gewaltthätigkeiten ge„gen sie." Wolf schrieb es aus Thuan aus, und es dünkt mich, Thuan erzähle hier, wie gewöhnlich, eine Unwahrheit. Wenigstens müßte der Haufen sehr leise getobt, und seine Drohungen nicht laut ausgesprochen haben. Denn die Jesuiten, welche doch wahrscheinlich die nächsten waren, hörten nichts davon. Richeome, der so was wohl wissen konnte, erzählt es dem Könige und allen Franzosen auf eine ganz verschiedene Art: Wir wollen ihn hören Expostul. Apolog. C. LXI. pag. 323. „Eine Stun„de darauf, nachdem der Ruchlose seine blutige „und mörderische Hände emporgehoben hat, in„deß wir von der Sache, die bereits schon „in der ganzen Stadt bekannt war, noch nichts „wußten, kam man in unser Kollegium, bey „eitler Nacht, etwa gegen neun Uhr: Man ver„sichert

rem Kollegium zu verwachen, alle ihre Schriften zu durchsuchen, einen Theil zurükzulassen, und einen anderen gefangen abzuführen. Unter diesen war Gueret, Chatels ehemaliger Lehrer in der Philosophie, der Rector des Kollegiums George, und Guignard Pro-

„sichert sich aller Schlüssel; man verlangt das „Verzeichniß von allen, die darin wohnten, und „erhält es. Man ruft sie; sie kommen: man „fragt; sie antworten. --- --- Man verschließt „darauf alle Stuben; besetzt das Haus mit Wa„chen; und theilt bewaffnete Schaaren an ver„schiedenen Orten aus. Dann werden alle Zim„mer durchgesucht. --- Unter diesen Auftritten „gab es, die über unser Schiksal Thränen ver„gossen; aber es gab auch deren, die sich an „unserer Verlegenheit weideten." Hier haben sie, Herr Wolf, das Zusammenlaufen des Volks, dessen Haß gegen die Jesuiten, und die Drohungen, sie zu erwürgen: Hier die menschenfreundliche Fürsorge derjenigen, welche die Wache sendeten, nicht, wie sie fabeln, die Ausbrüche der Gewaltthätigkeiten zu verhindern, sondern Gewaltthätigkeiten ungehindert auszuüben: Hier endlich die Treue ihres Geschichtschreibers Thuan, und ihre Unvorsichtigkeit, oder ihren Vorsatz, seine Lügen blindlings auszuschreiben.

Professor der Theologie, den Herrn Peter Philipp **Wolf** S. 286. 288. aus besondern Gnaden gleichfalls zum Rector eben desselben Kollegiums macht.

Chatel wurde Tags darauf am frühen Morgen vor den ehrwürdigen Präsidenten, und einigen ausgewählten Senatoren gestellt, wo er die oben angeführten, und untersuchten Fragen beantwortete. Er bekennte hiemit, daß er bey Gueret die Philosophie studirt habe. Was **Pasquier**, oder wer auch Erfinder seyn mag, dazu gedichtet, und Thuan mit Cayet gern, und mit Zusätzen nachgebetet haben, ist kurz vorher umständlich angeführt worden. Eine Aussage muß ich hier noch nachholen, die Licht auf das Gegenwärtige verbreiten wird. Der Mörder bekennte, daß er den bösen Anschlag, womit er lange umgieng, einmahl auch seinem Vater entdekt habe, von ihm aber mit harten Verweisen, und Abmahnungen sey zurükgewiesen worden. Dieß war genug, den unglüklichen Vater, dessen Gattinn und zwey Töchter nach dem Gefängniße zu schleppen *). --

Einen

*) Thuan. Hist. L. CXII. pag. 652.

Einen Augenblik, Herr Peter Philipp! wenn sie die Lage dieser unglüklichen Familie überdacht haben, will ich ein paar Worte mit ihnen allein sprechen. Haben sie es nie überlegt, Herr Peter Philipp? es wäre doch des Ueberlegens werth! — sie sollen es sogleich hören: Wenn Chatel kein Bedenken trug, seinen eigenen Vater als Mitwissenden zu nennen, sollte er wohl angestanden haben, einen Jesuiten zu nennen, wenn deren einer um sein Vorhaben gewußt hätte? Sie sagen: sey es, daß kein Jesuite um Chatels Vorhaben gewußt hat, so haben sie ihm doch den Grundsatz eingepflanzt: daß es ein verdienstliches Unternehmen sey, dem Könige nach dem Leben zu streben. — O des kritischen Geschichtschreibers! und Chatel sollte sich dessen, von dem er es gehört hatte, nicht mehr erinnert; sollte es nicht von Gueret gehört; sollte den Gueret nicht genennt haben? — Mein Herr Peter Philipp, so viel ich sehe, sind sie der Mann, dem sich Mährchen aufbinden lassen. Wie Kinder ihren Ammen aufhorchen, so genügt es ihnen, daß die Fabel schon irgend von einem andern Lügner erzählt worden ist. Und, was ihnen in

der

der That tröstlich seyn kann, die Welt hat noch mehrere Wolfe.

Indeß man den Vater Chatelo vor Gerichte zog, und alle Papiere, die im Hause waren, durchsuchte, fand sich auch eine allgemeine Beichte, die sich der Mörder zur Unterstützung seines Gedächtnißes niedergeschrieben hat. Man hoffte, darinn wichtige Dinge zu entdeken. Herr Wolf merkt wohl genau an *), daß er unnatürliche Laster bekannte; — allein dieß wars nicht, was man suchte. Mitschuldige, Rathgeber, zumahl Jesuiten wären dem Geschmake der ehrwürdigen Greise Thuans, und Harlays viel angenehmer gewesen. Auch diese Hoffnung schlug fehl, und Herr Peter Philipp ist so klug, hievon keine Erwähnung zu thun.

Inzwischen hielten die ehrwürdigen Männer Rath, nicht ob der Mörder zu strafen sey, sondern ob und wie die Jesuiten in Chatels Handel zu verflechten wären. Thuan, der übrigens vorsichtig genug ist, seine Absicht zu bergen, giebt dennoch nicht allzuklug hier die Verlegenheit der Väter, und dort die Begierde, ihren Wunsch einmahl zu realisiren,

*) S. 284. Anmerk.

siren, mit großer Aufrichtigkeit zu erkennen *). Der Verdacht fiel auf Gueret den Lehrer Chatels. Weil der Unglükliche wider seinen Lehrer nichts aussagen konnte, glaubten die Dantone, Ursache genug zu haben, um diesen auf die Folter zu legen. Aber die Folter konnte nichts erzwingen. Chatel, der seinen Vater verrieth, konnte wider seinen Lehrer nichts aufbringen. Gueret blieb, was er war, zwar übel zugerichtet, aber unangeklagt, und ohne Eingeständniß. Herr Peter Philipp Wolf, der ordentlich bang zu seyn scheint, daß er nicht irgendwo bey einer Thatsache ohne Lüge vorbeyschlüpfen möchte, ließ sich von Arnauld aufhäften, daß Gueret von des Mörders geheimen Anschlag durch die Beichte unterrichtet ward **). Aber, verzeihen sie mir, Herr Wolf, ich muß es nur deutlich sagen, damit es auch ihr Schildknappe, der Beyträger zur Kirchengeschichte verstehe. — Diese Lüge ist einmahl zu roh, und ungebildet: ein geschikter Dre-

*) Thuan. Hist. L. CXII. pag. 652.

**) Man streute wohl gar unter das Volk aus, Gueret habe dem Beichtenden die Ermordung des Königs zur Buße auferlegt.

Dreher würde ihr vielleicht eine leidentliche Gestalt gegeben haben; aber so, wie sie daliegt, ist sie kaum werth von dem ehrlichen Leser belacht zu werden. Gueret hatte noch keine Theologie studirt, und folglich auch keine Beichte aufnehmen können. Die Jesuiten beriefen sich hierüber auf ihre Kataloge, und Protokolle: sie waren zum Theile in den Händen deren, die Lügen gestraft wurden. Und die ehrsamen Männer achteten es nicht der Mühe werth, sich von der Lüge zu reinigen. Sie hätten dieß, Herr Wolf, bey Juvenz lesen können *), wenn sie es nicht für lächerlich hielten, aus Jesuiten die Wahrheit zu erheben. S. 286. Anmerkungen.

Die Sache gieng also nicht nach Wunsche: der Sicherheitsausschuß, denn er konnte noch damals nicht ganz nach seiner Willkuhr walten, sah sich denn doch gezwungen, Gueret frey zu lassen. Zwar wurde er, sagt Herr Wolf, S. 289. lebenslänglich aus Frankreich verwiesen; aber dieß war das Loos, so die Bergpartey allen Jesuiten beschieden hat. Gueret wurde also nicht anders

*) L. XII. Part. V. pag. 51.

ders behandelt, als die übrigen Jesuiten *): so hat man ihn also auch nicht schuldiger gefunden, wird der Unbefangene schliessen, und es sind Kindermährchen, wenn man vorgiebt, er habe seine Philosophie mit Grundsätzen besudelt, die in die Philosophie nicht gehören, von der Anerkennung des Pabstes und von der Verdienstlichkeit, den guten Heinrich zu ermorden.

Aber mit Guignard wird die Sache ernstlicher: Zwar hatte er mit Chatel nichts zu thun, sah ihn vielleicht in seinem Leben nicht, stand mit ihm in keinem Zusammenhange, und seine Sache konnte auf keine Weise in die Sache des Mörders verflochten werden. Aber das rettete ihn nicht. Man suchte einen Rüken, welchem sich die Wünsche des Harlay, des Thuan, des Servin, des Fleury aufbinden ließen, und das Loos fiel auf Guignard. Ich will es gern glauben, daß Herr Wolf über die Wahl der Person eben so gleichgültig ist, als es die Präsidenten und Senatoren waren. Ob es dieser oder jener sey, war einerley; aber einer muß-

*) Vielmehr hat ihn der König in Geschäften nach Rom geschikt. d' Osssat lett. 18.

mußte es seyn. Es war Guignards Unglük, daß Chatel nichts wider die Jesuiten aussagen konnte; sonst würden die unbefangenen Richter diese Formalität nicht nöthig gefunden haben.

Herr Peter Philipp Wolf ist mit dem Verfasser der kritischen Jesuitengeschichte S. 186. Anmerk. höchst unzufrieden, daß er den Guignard nicht schuldig finden wollte. Ich muß es bekennen, Herr Peter Philipp, daß sie mit mir nicht besser zufrieden seyn können: denn ich sehe den Guignard als ein Schlachtopfer der Verfolgungswut an, deren wir heute in Frankreich zu tausenden fallen sehen. Lassen sie mich Herr Peter Philipp, ihrer übrigen Sottisen, die sie bey dieser Gelegenheit sagen, vergessen, und sogleich auf Guignards vorgebliches Verbrechen übergehn.

Guignard war nicht Rector, wie sie fabeln, sondern Professor der Theologie, und als solcher mag er wohl auch seinen Richtern anständiger gewesen seyn. „Einige vorzüg„liche Senatoren des Pariserparlamentes,“ sagt der Kanzler Cheverny, welcher kein Jesuite ist, „waren schon lange den Jesuiten

„feind, und lauerten auf jede Gelegenheit, „sie zu Grunde zu richten. Diese Gele- „genheit schien ihren Anschlägen günstig, „und der Vorwand in den Augen des Vol- „kes von Wichtigkeit, daß Chatel einige „Jahre in dem Kollegium der Jesuiten stu- „dirt hatte. Daher erhielten einige Sena- „toren, die offenbare Feinde der Jesuiten „waren, den Auftrag, in dem Kollegium „von Clermont — — alle Zimmer durch- „zusuchen. Dort unter einem Haufen Pa- „piere des einen fanden sie, oder gaben „vor, sie gefunden zu haben, (denn dieß „glaubten die Meisten) ich weiß nicht wel- „che Schriften wider das Ansehen der Kö- „nige, und namentlich wider Heinrich III. „und dessen Thronfolger Heinrich IV." *) Es geschah mit Bedacht, Herr Peter Phi- lipp

*) Cheverny Commentar. Pag. 241. Eigentlich Philipp Hurault Graf von Cheverny. Er wur- de 1554 Parlamentsrath, und hernach Kanz- ler von Frankreich. Da er 1599 im zwey und siebenzigsten Jahre seines Alters starb, war er dieses Jahr 1594, so sich durch Chatels Gräuel- that auszeichnete, nicht nur im großen Ansehen, sondern auch bereits im hohen Alter.

lipp, daß ich nicht aus meinem, sondern aus dem Munde eines Kanzlers erzählte, dessen Treue gegen Heinrich IV. eine weltkündige Sache ist, der Augenzeuge der ganzen Geschichte war, der im Ansehen und in Würde stand, und der es wohl an Redlichkeit mit ihnen, Herr **Peter Philipp**, und mit ihren Schmähsümpfen aufnehmen kann.

Sie werden sich bey dieser Gelegenheit an die Papiere erinnern, die man in den geheimen Schranken der Thuilerien auffand, und wider **Ludwig** XVI. hervorzog. Die Welt, welche mit diesem Meuchelgerichte nicht allerdings zufrieden ist, und gegen die furchtbare **Philosophie**, womit sie sich Herr **Wolf**, breit machen, in Waffen steht, hat die Papiere, welche **Ludwig** nicht anerkannte, schon in den ersten Augenbliken ihrer Misgeburt, für eine sinnreiche Erfindung der Königsmörder gehalten. Obschon ich den Abstand gut kenne, der zwischen **König Ludwig** und zwischen den Jesuiten ist; so kann ich doch mein Auge vor der Aehnlichkeit dieses Umstandes nicht schliessen, der mich um so auffallender dünkt, als man sich in dem tumultuarischen Gerichte wider die Jesuiten

nicht einmahl die Mühe nahm, die unterge-schobenen Papiere vorzuzeigen. Gieng so ein schändlicher Streich, den zu rächen ganz Europa aufstand, gegen einen der mächtigsten und tugendhaftesten Monarchen, gleichsam vor unsern Augen an, wie konnte die Philosophie, ob sie gleich damals noch so furchtbar nicht war, ein Bedenken tragen, ihre ersten Kräfte an den unmächtigen Jesuiten zu prüfen?

Also, wie gesagt, Herr Peter Philipp, der Kanzler Cheverny zweifelt, ob nicht diejenigen Schriften, die dem Guignard vorzüglich zur Last gelegt wurden, und deren Inhalt sie S. 286. aus ihren Lästerquellen treulich abgeschrieben haben, untergeschoben waren, und was ihnen nun freylich nicht behagen kann, so ist uns der redliche Mann Bürge, daß die Meisten, den Thuan, Mezerai, Pasquier, Arnauld in Ehren ausgenommen, nicht nur an der Sache gezweifelt, sondern die fromme List des wakern Gerichtshofes wohl auch eingesehen haben. Ich hoffe, Herr Peter Philipp, sie werden so vorsichtig seyn, die damaligen Schmähschriften, welche der unbefangene Ge-

richts-

richtshof zu seiner Bedekung veranstaltet hat, nicht als Beweis anzuführen, wenn sie sich nicht schuldig geben wollen, durch diesen Jacobinerkniff zugleich die Schmähschriften, welche der Königsmörderconvent veranstaltet hat, wider den gütigen Ludwig zu authorisiren.

Es ist in der That eine schwere Arbeit, von dergleichen Schriften, welche nur von Feinden, in einer Gestalt, die ihnen beliebte, und ohne einen Beweis von Originalität hervorgelangt werden, zu sagen, ob sie auch authentisch seyn. In den gewöhnlichen Fällen haben wohl Gerichte die Vermuthung für sich. Aber wo ein Harlay und Thuan, oder ein Marat und Roberspierre das Präsidium führen, wo Atheisten wider Ludwig, und Hugonotten wider Jesuiten über den Gerichtsstühlen sitzen, wo das Schlachtopfer schon bestimmt ist, und nur noch der geringe Umstand in Erwägung kommt, mit welchen Formalitäten es geschlachtet werden soll, da hat keine Vermuthung statt: die kluge und redliche Welt will überzeugt seyn. Denn es gilt ihr einerley, ob Meuchler ihren Dolch unter ihren eigenen Mantel bergen, oder in den Schleyer der Gerechtigkeit einhüllen: nur

daß sie das letzte noch für schändlicher und verderblicher hält.

Ist es ihnen denn gar nicht in den Sinn gekommen, Herr Peter Philipp, an dem Vorgeben ihres lästernden Thuans zu zweifeln? Sie reden von der Sache, nicht anders, als ob sie zugegen gewesen wären: „In „Guignards Schreibtische, sagen sie, fand „man verschiedene von ihm eigenhändig „verfaßte Schriften, worinn er mit einer „ganz beyspiellosen Freyheit die beyden Kö„nige lästerte.“ S. 286. Und dennoch haben die unparteyischen Richter das Eigentliche der Sache so meisterhaft an sich gehalten, daß man nicht weiß, ob unter allen den aufgerafften Schriften auch nur eine einzige von Guignards Hand war. Es ist nicht meine, Herr Wolf, nicht Guignards, nicht der Jesuiten Schuld, daß sich hievon nichts zuverläßiges angeben läßt. Die Jesuiten haben ihre Feinde und ihre Richter oft genug aufgefodert, daß sie Guignards Papiere vorzeigen. Es lebten noch, die dessen Handschrift kannten; die Sache ließ sich noch erheben. Wo sind denn die Papiere, wovon ihr so viel zu reden wißt? warum

wagt

wagt ihr es nicht, der Welt sie vorzulegen? Aber Richter, Feinde, Verleumder nahmen die Auffoderung nicht an; zeigten die angeblichen Schriften nicht vor; und liessen Welt und Nachwelt in der Ungewißheit, ob es Guignards eigene Schriften, oder fremde Papiere, ob zur Zeit der Lige, oder nach Heinrichs Aufnahme geschrieben, ob des ärgerlichen Inhalts, oder eines gleichgiltigen, gemischt oder einerley, in Versen, oder in Prosa waren *)?

*) Brietius Annal. T. VII. p. 440. giebt sie für Epigrame wider Heinrich IV. zur Zeit der Unruhe aus. Juvenc. L. XII. Part. V. n. 27. erzählt: Guignard habe noch vor seinem Ende an das Volk betheuret, die Schriften, welche man ihm zur Last legt, seyn damals abgefaßt worden, als ganz Paris so redete und schrieb. Daß er sie nicht verbrannte, sey aus Vergessenheit geschehen. Richeome Exam. Categor. del' Anticot. p. 184. sagt, es wären Sätze gewesen, worüber damals disputirt, und worinn die Beweise für und wieder angeführt wurden.

Geschichtschreiber der Jesuiten! sagt Herr Peter Philipp. Und ich antworte: also nicht einmal diese, die es doch empfindlich traf, die es unstrei-

Bayle der große Kritiker, will von diesen Auffoderungen der Jesuiten nichts wissen *), obschon er Richeomes Vertheidigung gelesen hat. Ich denke, sein Gedächtniß muß ihn dießmal verlassen haben. Richeomes Anrede an den König über den Schmäher Pasquier dünkt mich doch sehr deutlich. „Er tritt, sagt er von Pasquier, „mit einer Schrift auf, die man nach sei„nem Vorgeben in dem Schreibtische jenes „Theologen gefunden hat, — — nämlich, „gleich als ob er darinn die Gräuelthat des „Jakob Clement gutgeheißen, und Deine „Majestät verfolgt hätte. Er muntert dich „auf, das Original selbst einzusehen; wel„che Auffoderung, wenn sie angenommen „wird, und welche Bedingniß, wenn wir „ihn zwingen, sie zu halten, die Folge ha„ben würde, daß wir sein Gehirn spalten

„müß-

streitig interessirte, konnten es erfahren, was eigentlich für Schriften in Guignards Schreibtische gefunden wurden. Man bewundere die Armseligkeit des Herrn Peter Philipp, der es nach zwey Jahrhunderten so gewiß und zuverläßig weiß.

*) Hist. krit. Wörterb. Guignard Anmerk. E. S. 683.

„müßten, um aus demselben diese Original„schrift hervorzuziehen.“ Sollte Bayle nicht so viel Einsicht haben, so etwas für eine deutliche Auffoderung zu halten, wodurch Pasquier gezwungen wurde, um nicht für einen Lügner zu gelten, die vorgebliche Handschrift aufzuzeigen? Pasquier sah es ein, und schwieg. „Hier, o Heinrich, will ich keinen anklagen, „und alle meine Pfeile nur wider ihn mit „der Vorsicht abdrüken, daß durch dessen „Seite Niemand verwundet werde *). In diesen Worten hätte Bayle, und **Wolf**, und die ganze Schmähzunft **Richeomes** Behutsamkeit wahrnehmen können, mit welcher er zu Werke gehen mußte, den Gerichtshof, in so fern es möglich war, zu schonen, und seine Widerlegung, so bitter sie war, nur wider Pasquier zu richten. Bayle hatte dafür kein Auge, und sah die nothwendige Bescheidenheit für ein Mistrauen der Jesuiten an, es möchte denn doch wohl in Guignards Schriften, was sie leugneten, enthalten seyn. Ich fodere alle Welt auf, ob Richeomes Sprache die Sprache des Mis-

*) Expost. Apolog. C. XXXVI. p. 275. 276.

trauens sey: wir wollen nur noch eine Stelle ausheben.

„Warum führt er also diese unächte „Schrift, die durch ihre eigene Falschheit „aufgedekt ist, — — nicht nur wider einen „todten, gemordeten, verbrannten, sondern „auch wider einen ganz unschuldigen Menschen an? denn sey es erlaubt, einmahl „der Wahrheit mit offener und freyer „Stirn zu zeugen? — — Noch mehr, es „ist ruchlos — zu schreiben, daß diese untergeschobene Schrift ein Werk des Theologen Guignard ist. Sie ward in der unglükseligen Zeit lügenhaft dafür ausgegeben, und in der albernen Phantasie eines „phrenetischen Feindes ausgehegt: Niemand „zeugt ihr: ich will nichts sagen, die „Schrift soll selbst reden.“ *) Sind dieß Worte, aus welchen Bayle auf Mistrauen schliessen kann? oder fordert er noch mehr zur Aufforderung? Heißt dieß etwa nicht, wenn Pasquier, wenn Thuan, wenn Wolf nicht als Lügner vor den Augen der ehrlichen Welt erscheinen wollen, so sollen sie die Aechtheit der Schrift, die in den Händen der schmä-

*) Id. pag: 278.

schmähenden Compagnie war, kund und offenbar machen. Bayle meint, dieß hätten die Jesuiten thun sollen. O des großen Kritikers! Sie, in deren Händen die Schrift nicht war, nie gewesen ist? — Also hätten sie darauf dringen sollen, daß zur Beschämung des Parlaments die angebliche Schrift öffentlich untersucht worden wäre. Gewiß, wenn sie lauter Wolfe gewesen wären, einen Gerichtshof noch mehr wider sich aufzureizen, von dessen Genehmigung ihre Wiederherstellung, und darauf haftende Rechtfertigung denn doch nach allen noch so hellen Ueberzeugungen abgehangen ist. Sonst galt immer die Regel vor Gerichte, daß der affirmirende Theil die Pflicht des Erweisens auf sich hat; sie gilt nur bey Jesuiten nicht, wenn Harlay, Thuan, Pasquier, Bayle, und Herr Peter Philipp Wolf zu Gerichte sitzen.

Aber so haben doch, sagt Bayle, die Jesuiten in den Wind geredet, wenn sie von einer Schrift, die sie nie gesehen haben, so zuversichtlich behaupten, daß dasjenige, was man davon ausgezogen hat, darinn nicht enthalten ist. Ich denke, nein. Die Zuversicht, mit der sie die Verfälschung behaupten,

ten, und das Schweigen, womit sich ihre Verleumder zu Lügnern und Fälschern machen liessen, ohne je, was so leicht war, zu thun, und die Aechtheit gedachter Schrift zu legalisiren, läßt mich keinen Augenblik in dem Zweifel, ob sie ihrer Sache nicht völlig gewiß waren. Vielleicht gab es noch andere Mittel zur Gewißheit zu gelangen; aber das natürlichste und wahrscheinlichste ist wohl dieses, daß sie von der Sache genau unterrichtet waren. Wer sie unterrichtet habe, weiß ich nicht; aber ich weiß es, daß sie Freunde unter den Parlamentsräthen hatten, daß es diesen am Unterricht nicht fehlte, und daß sie ihn den unbillig Unterdrükten geben konnten, ohne daß es den Jesuiten erlaubt gewesen wäre, auf deren Zeugniß sich zu berufen.

Es sind nur wahrscheinliche Vermuthungen: aber dieß ist gewiß, daß Richeome den lästernden Pasquier, und mit ihm alle Verleumder der Jesuiten, selbst die überlegene Zahl ihrer Richter nicht ausgenommen, der Fälschung und Unterschiebung öffentlich, vor dem Angesichte des Königs, und in den Augen von ganz Frankreich geziehen habe. Dieß

ist ferner gewiß, daß es nun dem Pasquier, und dem ganzen Parlamente, in sofern es den Jesuiten feind, und seiner gerechten Sache gewiß war, daran liegen mußte, den Vorwurf von Fälschung, von Unterschiebung, von Ungerechtigkeit abzuwälzen. Dieß endlich ist gewiß, daß das Parlament nichts, und die schmähhlustigen oder wohl auch gedungenen Lästerer nichts anderes gethan haben, als ihre alten Schmähungen zu wiederholen, eine Kunst, deren sich von jeher Heiden wider Christen bedient haben, und noch heute Gotteslåugner gegen Gläubige, und Sanscülotten gegen ihren vortrefflichen König bedienen.

Was Pasquier aus Guignards angeblicher Handschrift angezogen hat, nahm Richeome mit beyden Händen auf, um die Unwahrheit des Vorgebens zu erweisen *). Wenn Bayle diesen Erweis schwach findet, so liegt die Ursache nicht bey Richeome, sondern bey Bayle selbst, der nicht wußte, was unter Katholiken jeder Theologe weiß, wissen muß. Richeomes Beweis ist so bündig, als nur ein

*) Expost. Apolog. C. XXXVI. p. 278. 279. 280.

ein Beweis seyn kann, der die Pflicht hat, eine untergeschobene Urkunde zu entlarven. Wenn darinn vorkommt, was ein Theologe unmöglich schreiben konnte, ob es gleich Bayle und Wolf geschrieben haben würden, wenn darinn durch einander gemengt wird, was ein Theologe nothwendig unterscheiden mußte, wenn es gleich Bayle und Wolf nicht unterschieden haben würden, so ist der Schluß allerdings richtig, daß diese Schrift von der Hand des Theologen nicht ist, ob sie gleich füglich noch von Wolf oder Baylen geschrieben seyn kann.

Dieß war der Fall, in welchem sich Richeome gegen Pasquier befand. Pasquier, oder wer auch der Erfinder seyn mochte, gerieth in die Falle, welcher Schriftenverfälscher nur selten auszulenken wissen. Man ließ den Guignard sagen, was er, so lange er bey Sinnen war, nie sagen konnte. Dieß zu erweisen hebt Richeome eine Stelle aus, die in der That sehr deutlich ist. Guignard soll geschrieben haben: „Die Heldenthat des Jakob Clement, ist von unsern „Theologen immer mit dem Namen einer „Gabe des heiligen Geistes belegt, und

von

„von dem abgeschiedenen Prior der Jacobi-
„ner, dem Beichtiger und Märtirer Bour-
„goin billig gepriesen worden.“*) Keinem
Theologen ist es je eingefallen, Handlun-
gen unter die Gaben des heiligen Geistes
zu zählen. Pasquier mochte diese Dinge ver-
wechselt haben; aber dem, der an theologi-
schen Unterscheidungen gewohnt ist, sind sie wi-
dersinnig, und zeugen von dem Mangel in
der Kunst zu fälschen. Guignard, selbst
Lehrer der Theologie, im Rufe eines großen
Gottesgelehrten, gewohnt an Unterscheidun-
gen, die Pasquier nicht kannte, soll nicht
nur Begriffe vermengt haben, die kein Theo-
loge vermengt, soll auch geschrieben haben,
daß diese Ideenverwirrung unsern Theolo-
gen gemein war? Hat Bayle stärkere Be-
weise gelesen, einen Urkundenfälscher zu über-
führen, als daß er dem angeblichen Verfas-
ser Worte in die Feder giebt, die nur der
unwissende Fälscher im Kopfe haben konnte?
Pasquier anderes Versehen ist noch erbau-
licher. Guignard soll den Bourgoin einen
Beichtiger zugleich und einen Märtirer ge-
nennt haben. Wer das eine ist, pflegt in der
Spra-

*) Pasquier. Catechis. Jesuit. p. 26.

Sprache des Theologen das andere nicht zu seyn. Dieß wußte Guignard gewiß. Dem Fälscher mag es bis dahin noch unbekannt gewesen seyn. Er also mag die beyden Eigenschaften in dem einzigen Bourgoin vereiniget haben, aber Guignard nicht. Wir schliessen, unbekümmert, ob es Bayle gutheißt, was Guignard geschrieben habensoll, habe nicht Guignard, sondern der Fälscher geschrieben. Ob mich Bayle, oder Wolf, oder sonst ein gelehrter Herr besser als den feurigen Richeome verstanden habe, weiß ich nicht. Aber dieß weiß ich gewiß, daß es in der lieben weiten Welt keinen sicherern Weg giebt, falsche Schriftenmäkler zu schanden zu machen, als indem man ihnen so lange auflauert, bis ihre Unwissenheit Worte ausstoßt, die in dem Munde des angeblichen Schriftstellers nimmermehr liegen konnten.

Guignard hätte vor der Domkirche Gott und den König um Verzeihung bitten sollen. Dieß wäre ein Bekenntniß gewesen, so man noch in den letzten Augenbliken erpressen wollte. Wie sich alsdann die Harlay und Thuane gebrüstet haben würden! Aber wer seine Unschuld fühlt, und nur in ihr noch Trost

hat,

hat, ist so thöricht nicht, seinen Peinigern die Gefälligkeit zu erweisen, daß sie ihr schwarzes Verbrechen vor den Augen der Welt auf ihn hinüber wälzen können. Man verweilte beynah eine Stunde, und hoffte durch Frost, Ungemach und Barbarey zu erzwingen, wogegen sich das Gefühl des Schlachtopfers empörte. „Er weigerte dessen sich, sagt Herr „Peter Philipp — — indem er immer ver„sicherte, den König nicht beleidiget zu „haben.“ S. 289. Dieß hielten die Jesuiten für eigenes Bewußtseyn, für Gefühl der Unschuld, für Gegenwart des Geistes, der seine Stärke auch dann nicht verliert, da sich alle äußern Umstände wider dieselbe vereiniget haben. Herr Wolf hingegen, wie es Pasquillanten ziemt, hält es für Hartnäkigkeit, und der weise Bayle findet darinn eine Zweydeutigkeit: Guignard hätte den König nicht beleidiget, weil er ihn nie dafür erkannt habe. Er thut ziemlich breit mit dieser witzigen Entdekung, und bewundert seinen Scharfsinn: es ist aber eigentlich nur Unwissenheit, und Mangel an Verdauung dessen, was er gesammelt hat, ein Unglük, so Kompilatoren und Vielschreibern gar leicht

wiederfährt. Guignard hat wohl erklärt, die aufgefundenen Papiere seyn in der Zeit geschrieben worden, als Heinrich noch nicht in Paris eingelassen, noch nicht als König erkannt wurde. Aber hieraus schliessen, Guignard habe ihn dann auch als König nicht erkennen wollen, als ihm Paris gehuldiget hat, heißt der ehrlichen Dialectik spotten. Dergleichen Schlüße hören wir wohl von den wakern Sanscülotten im Lande der philosophischen Regierung, und wundern uns nicht: hingegen, wo die Vernunft zwar nicht vergöttert, aber noch gesund ist, schließt man das Gegentheil.

Sein **Widerstand** half ihm nichts, versichert Herr Peter Philipp Wolf gar weislich, S. 289. und wekt in uns die Erinnerung, daß er auch dem gütigen **Ludwig**, der erhabenen **Maria Antonia**, der Heroine **Lamballe**, und hundert tausend sanscülottischen Schlachtopfern nicht geholfen hat. „Die Jesuiten, fährt Herr Wolf weiter fort, machen aus ihm einen Martyrer „ihres Ordens, der unschuldig hingerichtet „wurde.“ S. 289. Hier bieten sich Treue und **Einsicht** einander die Hand. Für unschul-

schuldig geschlachtet sahn ihn die Jesuiten wohl an; wenn aber Peter Philipp alle die für Martyrer hält, welche unschuldig geschlachtet wurden, so bleibt uns nichts übrig, als seine Einsicht zu bewundern, durch welche das Register der Martyrer mit Juden, Türken, Heiden und Philosophen ansehnlich bereichert wird. Was Richeome dem Lügner Anticoton geantwortet hat, gilt auch für sie, Herr Peter Philipp Wolf: ich will ihnen die Stelle *) zu ihrer Erbauung hersetzen. „Du bist unzufrieden, sagt Richeo„me, daß wir ihn in das Verzeichniß der „Martyrer gesetzt haben: wer hat dir dieß „aufgebunden? war es nicht der Lügengeist, „der deine Feder führt? denn unter tausend „rechtschaffenen Männern, die dieß Verzeich„niß lasen, ist nicht Einer, der das, was „du dir einbildest, darinn gefunden hätte. „Hast du etwa das Verzeichniß, wie es „scheint, nie gesehen? warum redest du mit „so vieler Zuversicht von einem Dinge, so „dir ganz unbekannt ist? Liegt dir deine ei„gene Ehre so wenig an, daß du alle falsche

*) Richeome Examen Cathegorique de l' Anticoton. Ch. XXI. p. 181.

„Sagen aufraffst, für Wahrheiten ausgiebst,
„und indem du den Jesuiten zu schaden suchst,
„dich selbst dem Hohngelächter preis giebst?“
Dieß ist der Lohn, welchen die ehrliche Welt Schmähern für ihre menschenfeindlichen Geschmiere bereit hält, wenn sich gleich die unehrliche alle Mühe giebt, diejenigen, welche sich selbst geschändet haben, mit vollen, oder heuchelnd nur mit halben Baken anzupreisen.

XVI.

Herzliche, aber kurze Freude des Herrn Peter Philipp Wolf über die damalige Lage der Jesuiten in Frankreich.

Guignards Tod hatte noch Harlays beklemmtem Herzen keinen freyen Athem verschafft. Die Bilder einer gerechteren Zukunft, die Bemühungen, denen sich die Freunde der Jesuiten unfehlbar unterziehen, und die Bewegungen, welche selbst die Unterdrükten, sobald es die Umstände gestatteten, nicht unterlassen würden, schwebten mehrmal seine menschenfreundliche Seele vorüber.

Auf alle Wege bedacht, die Gerechtigkeit seines mühesam errungenen Richterausspruchs auf die liebe, gläubige Nachwelt hinüber zu pflanzen, fand er das sicherste Mittel in einer Schandsäule, die den damaligen Parisern und den künftigen Sanscülotten aufbinden sollte, daß Gewalt und Intrigue die sichersten Merkmale der Gerechtigkeit sind. Chatels Haus mußte niedergerissen, und auf dessen Stätte eine Säule errichtet werden, welche Wahrheit und Unwahrheit schwesterlich vereinigen, und dieses glükliche Band auf ewige Zeiten bewahren sollte. Man häftete also derselben vier Aufschriften an, die keine angelegnere Sorge hatten, als Chatels Verbrechen aus den Schulen der Jesuiten abzuleiten, und den unglüklichen Jüngling zu beklagen, daß er that, was er nie gethan, was er stets geläugnet hat, nämlich von Jesuiten sich zur Gräuelthat verführen zu lassen.

Herr **Peter Philipp Wolf** ist mit diesen Inschriften so herzlich zufrieden, daß er sie seinen Lesern in extenso abdruken ließ. Ich will sie mit dem Nachdruk verschonen, und Liebhaber der Urkunden auf **Wolfs** allge-

meine und wahrhafte Jesuitengeschichte verweisen, zumahl da Harlays menschenfreundliches Vergnügen und Wolfs herzliche Freude von keiner Dauer waren. Nie hat wohl ein Monument, so der Ewigkeit geweiht war, sein seliges End früher erreicht, als diese Schandsäule der Gerechtigkeit. Seine Ewigkeit währte nur neun Jahre. Hätte sie sich bis ins zweyte Jahrhundert erstreken können, so würden selbst die wakern Sansculotten der Jesuiten Unschuld erkannt, das ruhmvolle Unternehmen dem Helden Chatel allein überlassen, seine Büste im Pantheon aufgestellt, die Inschriften zwekmäßig abgeändert, und die Spitze der umgeschaffenen Ehrensäule mit der rothen Narrenkappe geschmükt haben.

Allein dieses Glük gönnte ihr das eilende Schiksal nicht; sie wurde bereits 1605 zum größten Verdruße des Herrn Peter Philipp Wolf der Erde gleich gemacht. Inzwischen tröstet er sich auf eine seltsame Art; denn er will sichere Nachrichten haben, daß die Jesuiten diese Schandsäule ohne Aergerniß nie ansehen konnten. Ohne den geringen Umstand mit in Erwägung zu bringen, daß die

die auf Bourdeaux und Toulouse beschrenkten Jesuiten nicht leicht bis nach Paris hinsehen konnten, wird es jeder aufrichtige Philantrope gerne eingestehn, daß den Jesuiten ein Monument nichts allerdings gefiel, auf welchem die siegende Parteywut mit der Wage der Gerechtigkeit vorgestellt wurde. Gleichwie sie also die stehende Säule für einen Triumph ihrer Feinde ansahen, so glaubten sie in den Trümmern der liegenden ein Zeugniß ihrer Unschuld, und den Sieg der Gerechtigkeit zu sehen. Herr Glanzberg in seinem atlassenen Schlafrok sah gar weislich ein, daß beydes zugleich, das Steigen und das Sinken dieser ehrwürdigen Säule, nicht wohl aus den Händen der Gerechtigkeit gekommen seyn kann. Er hielt es für überflüßig, die Sache kritisch zu untersuchen, und horchte nur der Stimme seines Herzens, um die gerechte Niederreissung des lügenhaften Monuments einen Sieg über Gerechtigkeit und Völkerheil nennen zu können *). In seine rühmlichen Fußstapfen trat der allgemeine Geschichtendichter Herr **Peter Philipp Wolf**, und entschied, wie ein del-

*) Glanzberg atlaß. Schlafrok. S. 52 -- 54.

phisches Orakel, daß es hochmüthige Dreistigkeit ist, vorzugeben, die erkannte Unschuld sey Ursache gewesen, das Edikt des harlayischen Parlaments, und die Aufschrift des schmähenden Scaliger wieder zurükzunehmen *). So wie es etwa die rasenden Sanscülotten, Jacobiner, Bergtyrannen, und ihre Bundsgenossenen Weltilluminirer für eine unverschämte Dreistigkeit ausgeben, daß sich Europa bewaffnet hat, die anerkannte Unschuld Ludwigs XVI seine Mörder fühlen zu lassen, die es nicht unterlassen haben, ihre anerkannte Bosheit in rechtliche Formen meuchelnder Richter einzuwikeln.

Inzwischen hat es Heinrich der König, hat es selbst Harlay, haben es rechtschaffene Männer für eine Pflicht der Gerechtigkeit angesehen, ein Urtheil zu vernichten, so die Richter selbst als übereilt, und ungerichtlich angesehen haben **). Heinrichs Ausspruch,

*) Peter Philipp Wolf Allg. Geschichte der Jesuiten. Band I. Buch IV. S. 296.

**) Eo factum, ut tanti periculi sensu attoniti Patres, *non servato Juris ordine, neque partibus*

spruch *), und die Aeußerungen des Muratori und Natalis Alexander **) mag Herr Peter Philipp Wolf in der Replik auf Glanzbergs atlassenen Schlafrok nachlesen ***), wo er manches finden wird, was ich nicht wiederholen will, obschon es verdient hätte, in die Wissenschaft des Herrn Peter Philipp

tibus auditis, ut in Seditione et publica grassatione Societatem toto regno exulare --- jusserint. Thuan. L. 152. Daniel Hist. de France. T. XIV. p. 77. à l' an. 1494. Continuat. Hist. Fleur. T. 53. p. 341. Zu deutsch: So geschah es, daß die Väter, erstaunt über die Gefahr, ohne auf die Gerichtsordnung zu achten, und ohne die Theile zu hören, nach der Vorschrift des Marsgesetzes, und noch etwas voreiliger als Marats, Dantons und Roberspierres Revolutionsgerichte, die Gesellschaft aus dem ganzen Reiche verwiesen haben.

*) Plaidoyer de Montholon prononc. 1611. et imprimè a Paris 1612.

**) Muratori Annal d' Ital. all' an. 1594. Natal. Alex. Hist. Eccles. T. ult. C. II. p. 296.

***) Die Nachtmütze, oder Elise an Treuhold, eine Replik, gegen Herrn Glanzbergs atlassenen Schlafrok, mit den verlangten Gegenanmerkungen. Regensb. 1784. S. 60. und ff.

lipp noch eher gekommen zu seyn, als er seine Mährchen geschrieben hat.

Das Parlament, sagt Herr Peter Philipp, hat seinen Unwillen lange nicht vergessen können. S. 291. — Gewiß; gleichwie der allgewaltige Convent die Unbild nicht vergessen kann, daß Europa den gerichtlichen Ausspruch desselben wider Ludwig XVI für einen Meuchelmord gehalten hat. Ein so philosophischer Convent, wie dieser ist, gegen so gewaltige Remonstranten, wie die Völker Europens sind, sucht die Aechtheit seines richterlichen Ausspruches durch neunmalhunderttausend bewaffnete Räuber, und durch den Untergang des Landes durchzusetzen. Das Parlament von Paris hatte wider Jesuiten, weil ihre Universalmonarchie noch nicht fest genug gegründet war, nicht nöthig, so viel Kraft zu verschwenden. Es genügte ihm, wie Herr Peter Philipp bemerkt, kein Jahr vorüber gehen zu lassen, in welchem nicht verschiedene Arrets wider sie, oder ihre Schüler ergiengen *). S. 291. Ohne diese Ursache, warum

*) Herr Wolf bedient uns bey dieser Gelegenheit mit einer dreisten Lüge, und sagt S. 291. Der König

warum er den eigentlichen Grund dieser Arrets nicht angeben wollte, in der Unwissenheit, oder in der Untreue unsers Geschichtschreibers aufzusuchen, will ich den Mangel, den sich seine schöne Geschichte zu Schulden kommen ließ, mit Vergnügen ersetzen, und die einzelnen unrichtigen Angaben berichtigen.

Es gieng so leicht nicht, als es Herr Peter Philipp sich und seinen getäuschten Lesern malt. „Die Parlamente zu Rouen, „zu Dijon, zu Rennes, sagt er, registrir„ten mit aller Bereitwilligkeit diese Acte, „und vertrieben den Orden aus ihren Be„zirken.“ S. 291. Ich bemerke hier eine zweyfache Untreue; denn erstens werden hier drey Parlamente, die eingewilliget haben sollen, nahmhaft gemacht, ohne der vielen andern

König drang mit gleichem Ernste, wie sein Parlament auf die Austreibung der Jesuiten. Allein in der Zusammentretung, die eben dieser König zwischen seinen Ministern und den Präsidenten des Parlaments veranstaltete, sagte der königliche Procurator frey und offenherzig, der König, sein Herr, habe weder in die Austreibung der Jesuiten, noch in das Parlaments-Urtheil über Guignard eingewilliget.

andern zu gedenken, die sich dem Ausspruche des Parlamentes von Paris widersetzt haben. Und zweytens ist unter den drey genannten eines, dasjenige von Dijon nämlich, so sich lange geweigert hat, das Dekret von Paris zu registriren. Ueberhaupt waren deren mehrere, welche sich bis in das sechste und siebente Monat nicht recht bereitwillig zeigten, Harlays gerechtes Urtheil anzuerkennen, und erst nach vielen bitteren und drohenden Arrets zu derjenigen Bereitwilligkeit sich herbeylieſſen, die Herr Peter Philipp, weil sie seinem Herzenswunsche gemäß ist, mit Lobsprüchen erhebt. Es ist wahr, daß ihre Widersetzlichkeit nichts half, denn sie standen, vor der Umwälzung aller Ordnung, unter dem Parlamente von Paris *): aber sie zeigte doch, wie verschieden die

*) Das Parlament von Rouen hieng zwar von dem Pariser nicht ab; dünkte sich aber zu schwach, Harlays und Thuans Drohungen zu widerstehen. Was die guten Bürger thun konnten, unterließen sie nicht, begleiteten die Wandernden, richteten sie mit freundschaftlichen Gesprächen auf, und unterstützten die, welche alle Reichthümer der Welt an sich gerissen haben, mit Reisegeld.

die Gesinnungen der Gerichtshöfe außer Paris waren, und überzeugt Herrn Peter Philipp der Treulosigkeit, indem er sich anstellte, als ob zu seinen Ohren von dem allem nichts gekommen wäre.

Zur Strafe ihrer parteyischen Kargheit sollen sie, Herr Wolf, sich an der Neigung des Senats und der Einwohner von Villome ärgern, welche sie in dieser mislichen Lage gegen die Jesuiten erwiesen haben. Sie weigerten sich nicht nur, die Dekrete von Paris zu vollziehen, sondern bewachten auch die Thore des Kollegiums, damit es nicht etwa den Jesuiten beykommen möchte, freywillig abzuziehen. Nur erst auf wiederholte Vorstellungen der Jesuiten selbst, die aus dieser Neigung schlimme Folgen befürchteten, ließen sich die Bürger bewegen, in den freywilligen Abzug derselben einzuwilligen: woraus denn zu ersehen ist, wie wahr und passend die wolfische Satyre sey, daß die Strenge der Parlamente, und die wiederholten Befehle, das Königreich zu verlassen, auf die Jesuiten keinen Eindruk machen konnten. S. 296.

Noch mehr, Herr Peter Philipp, damit sie auch wissen mögen, auf welchem Grunde die Neigung des Volkes und seiner Hirten gebaut war, so will ich sie freundschaftlich mit der Aeusserung bekannt machen, die Rochefaucauld Bischof von Clermont, von freyer Brust gegeben hat. Seiner väterlichen Verwendung wegen, und des Schutzes, welchen er den Jesuiten angedeihen ließ, hat ihn die hugonottische und philosophische Faction des Pariserparlaments mit bitteren Vorwürfen beehret, und des Hochverrathes beschuldiget; ein Vorwand, unter welchem heute so viel würdige Vorsteher der christlichen Kirche entsetzt, verwiesen, gemordet worden sind, weil sie das Christenthum, dessen Hirten sie waren, an die philosophischen Wölfe nicht verrathen wollten. Seine Antwort war: „Es sey ihm „unmöglich gewesen, nicht aus allen Kräften entgegen zu streben, daß ein geistlicher „Orden, den die Kirche so sehr gebilliget „hat, der ganz Frankreich so nützlich, und „der Diöcese von Clermont so nothwendig „ist, entweder ohne alle Ursache, oder aus „einer Schuld, die Er mit demselben gemein, „und die der König bereits getilgt hat, ver-

„trie-

„trieben werde.“ Woraus sichs denn abermal ergiebt, wie weislich Herr Peter Philipp, um seine Leser von der lästigen Wahrheit abzulenken, bemerkt habe, daß die Ausweisung aus Frankreich die Jesuiten zu verschiedenen neuen Kunstgriffen veranlasset hat, um alle bürgerliche und kirchliche Gesetze ihrem Vortheile zu unterwerfen. S. 293. Die Philosophen der Sanscülotterie führten heute ebendieselbe Sprache, um die ganze katholische Geistlichkeit aufzureiben, und über den Knochen der Gemordeten das blutige System ihres fanatischen Unglaubens zu errichten. Es ist ein alter Kniff, dessen sich unsere Weltilluminirer meisterhaft bedienen, in dem Augenblike, da man alle bürgerliche und geistliche Ordnung niederreißt, einem andern, der das Gebäude so eben fest halten will, das System der Umstürzung aufzuladen. Spartacus und Philo, Gedike und Biester, und der Universalbibliothekar Nikolai mit allen seinen Custoden und Scriptoren haben diese feine List wider die Jesuiten in Deutschland so lange gespielt, bis ihre Leser überdrüßig waren, so kindisch gegängelt zu werden. Die

Männ-

Männchen in verschiedenen Gegenden, welche hinter der Fakel dieser großen Welterleuchter mit ihren Pfennigkerzchen taumelten und gaukelten, verdienen hier keine Erwähnung, den Herrn Peter Philipp Wolf allzeit ausgenommen, welcher nun einmal die Ehre hat, der Held meiner Bemerkungen zu seyn.

XVII.

Zum großen Verdruß des Herrn Peter Philipp dringt Harlays siegende Gerechtigkeit nicht bis in die Provinzen Guienne und Languedoc ein.

Seit Herr Peter Philipp der furchtbaren Philosophie, welche alle Bande der menschlichen Gesellschaft großmüthig entzweygeschnitten hat, das Wort führte, hätte ich nicht gedacht, daß ihm die Erhaltung der bürgerlichen Ordnung so sehr am Herzen läge, als er sich gegen die Provinzen Guienne und Languedoc zu erklären beliebt. In der That haben sich auch die Parlamente von Toulouse, und Guienne der Jesuiten so thätig angenommen, und auf die Dekrete des

Pari-

Pariserparlaments so wenig geachtet, daß die Jesuiten, welche unter der Gerichtsbarkeit dieser Parlamente standen, ihre Häuser, ihre Schulen behielten. Ueber den Stachel, welchen dieser Umstand nothwendig in das gefühlvolle Herz unsers Geschichtschreibers senken mußte, tröstet er sich auf eine sonderbare Art: denn bald läßt er Guienne und Languedoc die Lige, und mit dieser den frechen Widerstand gegen die Gesetze des Reiches fortsetzen. S. 293. Bald sucht er das rechtmäßige Parlament von Languedoc nicht in Toulouse, sondern in Beziers auf. S. 294. Bald läßt er den Herrn von Tournon, weil er die Jesuiten schützte, ohne Gnade als Majestätsverbrecher aller seiner Ländereyen, der Gerichtsbarkeit über dieselben, und aller seiner Würden berauben. S. 395.

Auch dießmal will ich dem Herrn Peter Philipp die Gefälligkeit erweisen, die wahre Quelle, woher er sich Trost holen sollte, anzuzeigen, und die Thatsachen zu berichtigen, welche er nach den gewöhnlichen Künsten des selig entschlafenen Portroyals, des jetzt regierenden Sansculottismus, und des

aller Orten herumschleichenden Spartacismus zur Erbauung seiner aufgeklärten Leser gefälschet hat. Die Parlamente von Toulouse und von Guienne erkannten von jeher die Gerichtsbarkeit des parisischen nicht, waren auch von jeher, was nun freylich Herrn Wolf nicht angenehm seyn mag, antihugonotisch gesinnt, und die aufklärende Philosophie, welche mit der einen Hand der Vernunft die Apotheose schenkt, und mit der andern der Religion den Tod bringt, konnte noch damals in Toulouse das Zepter nicht an sich reissen. Hier haben sie die Quelle Herr Peter Philipp, woraus sie sich Trost schöpfen mögen. Der Ausspruch des harlayischen Parlaments bleibt nun dennoch gerecht, obschon ihn die Parlamente von Toulouse und Guienne höchst ungerecht fanden, gleichwie die Lügen des Hrn. Wolf bey einer gewissen Gattung aufgeklärter Leser dennoch Wahrheit bleiben, obschon ihre Unwahrheit so vielmahl und so deutlich dargethan ist, daß sich der wakere Geschichtschreiber, und seine schmähende Kompagnie wohl in Acht nehmen wird, etwas anderes zu antworten, als daß die Jesuiten seine histo-

rischen

rischen, und aus Schmähschriften richtig zitirten Thatsachen geleugnet haben.

Eine dieser Thatsachen, Herr Peter Philipp, soll nun sogleich Tournons Aechtung und Entsetzung seyn. Ein Geschichtschreiber, der einen Theil der Thatsachen erzählt, den andern aber, weil er seinen Zweken entgegen ist, unterdrükt, ist in den Augen der redlichen Welt ein unredlicher Mann. Ich will sie nicht richten: aber daß ich ihre Erzählung voranschike, und den wesentlichen Theil, welchen sie unterdrükt haben, getreulich nachhole, damit werden sie sich, so wenig sie auch wollen, am Ende doch wohl zufrieden geben mussen: Als die Jesuiten in Tournon blieben, und Schulen hielten, sagt Herr Wolf, S. 294. 295. „war das „Parlament von Paris so wenig damit zu„frieden, daß es dem Herrn von Tournon (Ludwig Justus Grafen von Tournon, Statthalter der Provinz Auvergne) „befahl, „die Jesuiten in Zeit von zwey Monaten „aus seiner Stadt zu schaffen; und als er „diesem Befehle nicht gehorchte, wurde er „unterm 8 Aug. 1598. als Majestätsver„brecher aller seiner Ländereyen, der Gerichts-

„barkeit über dieselben, und aller seiner „Würden beraubt.“

Gut, Herr Peter Philipp, dieß wäre also der erste Theil dieser Begebenheit, die sie uns hinwarfen, als ob sie bereits geendiget wäre: wo bleibt denn nun aber der zweyte Theil, in welchem die weise Verordnung des Pariserparlaments kassirt wird? Ich vermuthe, daß sie ihn nicht kannten; denn daß sie ihn treulos unterdrüken wollten, läßt sich von einem so aufrichtigen und unparteyischen Geschichtschreiber, wie sie sind, Hr. Peter Philipp, nicht wohl mit Grunde denken. Inzwischen ist es doch sonderbar, daß sie beynah immer das Unglük haben, was ihnen nicht behagt, oder was ihnen nicht in ihren Schmähton einklingt, nicht zu benennen. Ein Unglük, so sie mit ihren rühmlichen Vorfahren, und mit ihren Brüdern, den heutigen Illuminaten deutscher Nation gemein haben; daher denn auch die allgemeine deutsche Bibliothek sehr weislich anmerkt, daß ihre Lügen eigentlich keine Lügen, sondern nur Unrichtigkeiten sind. Auch in diesem Falle hoffe ich zwar nicht von ihnen, Herr Peter Philipp, auch nicht von der

allge-

allgemeinen deutschen Bibliothek, noch weniger von dem gesammten Orden der Illuminaten, sondern nur von Wahrheitliebenden Lesern für die gegenwärtige Zurechtweisung aufrichtigen Dank.

Ich schreite also zum zweyten Theile des tournonischen Schiksals, wodurch der erste so gut als über den Haufen geworfen wird. Indeß Graf von Tournon sich weigerte, dem Befehle des Pariserparlaments zu gehorchen, weil Tournon unter der Gerichtsbarkeit des Parlaments von Toulouse stand, ward zu Paris das strenge Dekret, dessen Inhalt sie anführten, bereits den 1 Oktob. 1597 abgefertiget. Graf von Tournon war auch wirklich bereit, eher seine Statthalterschaft und seine Güter zu verlassen, als Harlays Richterausspruch zu vollziehen. Inzwischen kam ihm vom 5 November desselben Jahrs ein eben so strenges Dekret des Parlaments von Toulouse zu, worinn ihm verboten ward, die Beschlüsse des Pariserparlaments in Ausführung zu bringen. Tournon, über den Widerspruch dieser Dekrete sich sicher zu stellen, wendet sich an den königlichen Staatsrath, und erhält von dem-

 selben

selben unter dem 29 November 1597 einen Bescheid, welcher ihn von der Vollziehung des Pariseredikts frey sprach. Das Parlament von Paris, aus lauter Eifer für den König, achtete des königlichen Bescheides nicht, und drang in dem Edikte vom 18. August 1598, so Herr Peter Philipp allein berührt hat, auf die endliche Vollziehung seiner Beschlüsse.

Allein die Vollziehung unterblieb, aus dem guten Grunde, weil es dem Könige, und dem königlichen Staatsrath so beliebte. Denn kaum entschlossen sich die Herrn zu Paris, ihr Edikt zu erneuern, so kamen schon auch die Herrn zu Toulouse hinten drein, und erneuerten den 23 Septemb. ihr Edikt und ihre Drohungen. Graf von Tournon, der Sache einmal ein Ende zu machen, gieng gerade an den König, und bat ihn um Verhaltungsbefehle. Hierauf erhielt er zwey Dekrete, das eine von dem königlichen Staatsrath, das andere von dem König selbst. Beyde wurden den 19 März 1599 gegeben, beyde wikelten den Statthalter aus der ganzen Verlegenheit heraus, beyde verboten besagten Parlamenten, sich ferner in die Sache

zu

zu mengen, beyde also schützten zugleich den Grafen von Tournon wider die harlayischen Bannflüche, und beyde zugleich schienen das fernere Schiksal der Jesuiten aus den Händen der Parlamente in die Hände des Königs zu legen. Herr Peter Philipp Wolf und Konsorten mögen gleichwohl, ein Stük des neuen Dekretes, und das andere in extenso bey Mangold *), oder wenn sie sich noch sicherer stellen wollen, in der Ediktensammlung selbst nachlesen. Nur den Schluß des königlichen Ediktes, der es zeigt, wie ernstlich die Sache dem König anzuliegen schien, sey mirs erlaubt, hier anzuführen. „Wir untersagen, heißt es am Ende, un„sern obgenannten Parlamenten alle Berath„schlagung, Gerichtsbarkeit, und Untersu„chung des ganzen Geschäftes: über dieß „legen wir unsern Generalprokuratoren in „eben denselben Parlamenten das Still„schweigen auf, gleichwie es ausführlicher „in dem angefügten Dekrete unter dem Si„gille unserer Kanzley enthalten ist. Daher

 „wol-

*) Reflexiones in P. Alexandri a S. Joan. de Cruce Continuat. Hist. Eccles. Claud. Fleur. Abbat. Tom. II. §. 8. p. 117 -- 119.

„wollen wir, befehlen es, und legen es euch
„hiemit ausdrüklich auf, daß ihr nach dem
„Inhalte des Ediktes von aller Untersu-
„chung der Sache, worüber jezt gestrit-
„ten ward, abstehet, bis Wir hierüber
„etwas anderes beschliessen werden: und was
„wir euch untersagt und verboten haben,
„das untersagen und verbieten wir wiede-
„rum, und damit ihr keine Unwissenheit
„vorschützen könnet, wollen wir es euch kund
„machen lassen — — auf daß unser Dekret
„seine Wirkung habe — — denn dieß ist un-
„ser Wille: ohne Rüksicht auf eure obenge-
„nannten Dekrete, oder auf was immer für
„eine Sache, die diesem unserm Befehle zu-
„wider ist. Gegeben Paris den 19 März
„1599. im zehnten Jahre unserer Regie-
„rung."

Wenn sie sich gleich, Herr Peter Philipp aus der Sache des Grafen von Tournon etwas unsäuberlich gezogen haben, so gelang es ihnen doch mit dem rechtmäßigen Parlament von Languedoc, welches zu Beziers saß, gegen das unrechtmäßige, so seinen Siz in der Hauptstadt Toulouse hatte, um so besser. Da haben sie doch einen Belloy,

der

der es an Schmähsucht ihnen gleich, und laut eigenem Geständniß, an Beredsamkeit wohl auch bevorthat. S. 294. Er beweiset, sagen sie, mit unwiderruflichen Thatsachen, wie sehr sich in einem Laufe von wenigen Jahren die Prophezeihungen der Sorbonne bestättigten. Bey dieser Gelegenheit führen sie wohl überhaupt an, was der bündig lästernde Belloy geschmäht hat, aber die Thatsachen selbst bleiben sie uns schuldig, und ihre Unwiderruflichkeit gilt nur in Rücksicht auf sie, Herr Minerval, auf ihre Brüder in höheren Graden, auf ihre erlauchten Obern, auf die Zunft der protagoräischen Philosophen, auf die ehrwürdigen Pantheisten, Sanscülotten, Propagandisten, und auf Leute, die von Lästerungen gesund, fett, und stark werden. Bey diesen bleiben alle Lügen, welche die Parteywut je einmal wider die Jesuiten ausgestossen hat, unwiderruflich. Das Gegentheil mag gerichtlich, und außergerichtlich, durch Zeugniße, durch Wiederherstellung gefälschter Stellen, wie immer erwiesen seyn. Was kümmert sie das? Sie widerrufen gewiß nichts. Glanzberg hat es aus dem

Atlaße seines Schlafroks dargethan; P. W. hat seine gährende Galle und seinen trauten Philibert zum Bürgen; Wolf, gleich einer Wildbiene, verschmäht keine Blume, die mit Gift gefüllt ist; Leß stieg muthig in die Hölle hinab, den Pfuhl zu sehen, aus welchem die Jesuiten den Probabilismus geholt haben; und Meiners erweißt die Verderblichkeit der Jesuitenmoral aus den Schwänken der Provinzialbriefe. Wie sollten auch die wakern Herrn eine Lüge widerrufen?

Daß ein Theil des Parlamentes von Languedoc, dasjenige nämlich, so in Beziers saß, für wahr hielt, oder zu halten sich anstellte, was ihm sein Generaladvokat Belloy vorlog, ist eben so gewiß, als daß ein guter Theil ihrer Leser, zumahl in gewissen Kreisen gelehrter Brüder und Schwestern, alle Lügen, die ihnen Herr Wolf aufgebunden hat, für wahr halten oder annehmen. Aber hiedurch ist den Lügen nicht geholfen: sie bleiben, was sie sind; und können sich nimmermehr zur Wahrheit erheben, wenn sie ihr auch noch so trotzig die Stirne bieten. Dieß war der Fall mit dem Parlamente von Beziers;

ziers; es stand für Lüge, gleichwie zu gleicher Zeit jenes von Toulouse für Wahrheit. Inzwischen kann ich sie nicht verdenken, Hr. Peter Philpp, da sie sich einmahl in vier diken Bänden für die Unwahrheit erklärten, daß sie auch in diesem kritischen Falle, da zwey Parlamente derselben Provinz gegen einander stritten, dem von Beziers, wie billig, getreu blieben. Allein, was sie anfügen, daß die Uebergabe von Toulouse und die damit verbundene Amnestie Ursache war, warum die Dekrete von Beziers, und die Drohungen des Belloy unausgeführt blieben, ist etwas unbesonnen: denn das Parlament von Toulouse hat auf die Schmähungen ihres beredsamen Generaladvokaten, und auf die Arrete seines abgerissenen Theiles weder vor, noch nach der Amnestie geachtet: gleichwie sie, hoffe ich, aus dem Streite mit Grafen von Tournon, wobey Beziers mit Paris gemeinsame Sache machte, bereits ersehen haben werden.

XVIII.

Herr Peter Philipp Wolf läßt sich von dem Lästerer Marion zum Beßten haben.

Was Belloy in Beziers that, eben dasselbe that Marion in Paris: er schmähte, und asserirte, des Eindrukes gewiß; denn er rechnete darauf, daß man seine Asserte für Beweise annehmen werde, wie denn auch Herr Peter Philipp dem Vorhersehungsgeist des Marion Ehre macht. S. 292. 293. Es war dieser Simon Marion, oder wie ihn andere nennen, Morion Advokat des Pariserparlaments, war ein Schwäher des Anton Arnauld, und sein würdiger Handlanger wider die Jesuiten; daher er auch, wie leicht zu erachten ist, von dem unpartenischen Thuan große Lobsprüche erhält, und das Glük hat, einer der vorzüglichsten Gewährsmänner unsers Herrn Peter Philipp zu seyn. Es misfiel nämlich dem wakern Harlay, daß die Jesuiten in den Provinzen, wo er ihre Häuser nicht zerstören konnte, zahlreiche Schüler hatten; daß die Eltern ihre Kinder in großer Menge dahin schikten,

um sie, nach Harlays Sprache, verführen zu lassen; und daß ehemalige Jesuiten, wie lange sie auch den Orden verlassen haben mochten, anderswo die Schulen versahen, oder leiteten. So hatten die Lyoner ihr Gymnasium unter die Aufsicht eines Anton Porson gesetzt, der lange schon vor Harlays Siege, Jesuite zu seyn aufhörte.

Harlay, gleichwie er ein Mann von Einsicht war, nahm diese Vergehungen gegen seinen ernstlichen Willen als einen Tadel seiner mächtigen Schritte, oder gewiß als eine Verkennung ihrer Gerechtigkeit und Nutzbarkeit auf. So wie er mit seinem Anhange das Parlament gängelte, war es ihm ein Leichtes, neue Donnerkeile zu schmieden, und 1597 ein Edikt, nicht sowohl wider die Jesuiten, als wider die Eltern, die jenen ihre Kinder vertrauten, ergehen zu lassen. Lyon fügte sich nach diesem Dekrete nicht, weil Porson nicht darinn begriffen zu seyn schien. Dieß gab dem Marion Gelegenheit, sein Plaidoyer, welches so ganz nach dem Geschmake des Herrn Peter Philipp ist, vor dem harlayischen Parlamente abzuhalten.

„Er

„Er fieng es mit dem Beweise an, sagt „Herr Wolf, daß die Jesuiten von dem „Augenblike ihres Entstehens an sich um „nichts thätiger bemühet haben, als den „Gehorsam und die allgemeinsten Pflichten „der Unterthanen gegen ihren rechtmäßigen „König zu untergraben.“ S. 292. Dieses Assertum gefiel dem Herrn Peter Philipp so wohl, daß er darüber des Beweises vergaß, oder, was einerley ist, daß er das, was zu erweisen war, schon für erwiesen ansah, mit einer Genügsamkeit, die außer Herrn Wolf ihres gleichen sucht, wenn dasjenige, so bündig asserirt wird, wider die Jesuiten gerichtet ist. Inzwischen wollte Marion nicht ohne Beweis asseriren, und erwies, was er schwatzte, auf eben die unwiderstehliche Art, wie schon vor ihm der große Arnauld, nach ihm so viele Marione, und nur erst vor kurzem Herr Peter Philipp Wolf erwiesen haben. Denn, sagt der brave Marion, die Jesuiten fachten alle Unruhen in Frankreich an; verriethen das Reich an die Spanier; verderbten die Jugend; vollbrachten und versuchten den Königsmord; sind unwissend; haben keine Manier,

nier, die Jugend zu unterrichten; daher ihnen diese bis außer Frankreich nachläuft; und sind bedacht, die alte Barbarey, und die finstern Jahrhunderte wieder zurükzuführen. Obschon dieß eigentlich dasjenige war, so eben erst erwiesen werden sollte, fand es doch Marion, wie alle seine Vorfahrer und Nachfolger, für gut, die Zeit mit unnützen Weitläuftigkeiten nicht zu verderben, und, was zu erweisen war, als schon erwiesen gelten zu lassen: und damit es nicht etwa in den folgenden Jahrhunderten ein so tiefsinniger Kritiker, als Herr Peter Philipp Wolf ist, ahnden möchte, unterließ Marion nicht, seinen Assertionen durch die Figur der Expolition Gewicht zu geben, und hier und da, anstatt des Erweises die Versicherung einzuschalten, daß es offenbar, daß es weltkündig, daß es erwiesen ist. Einer so bündigen Art zu demonstriren konnte nun auch Herr Peter Philipp Wolf nicht widerstehen, und nahm Marions Lügen, als offenbar, als weltkündig, als erwiesen an.

Hätte Marion sein theures Leben bis auf das letzte Zehend unsers Jahrhunderts erstrekt, so würde es ihm leicht geworden

seyn,

seyn, seinen dürren, finsteren Stof mit saftigen Beyspielen, und schimmernden Antithesen zu beleben. Dem Herrn Peter Philipp ist es wahrlich nicht zu verzeihen, die schöne Gelegenheit nicht benuzt, und Marions gründliche Beweise nicht durch die Thatsachen unserer schönen Zeiten beleuchtet zu haben. Damit alle Welt sehe, wie unpartheyisch ich in unserer Sache zu Werke gehe, und wie wenig ich geneigt sey, die Schwächen und Blößen zu bergen, die unser aufgeklärtes Zeitalter vor Jedermanns Augen aufgestellt hat, so will ich mich einen Augenblik an die Stelle des Marion setzen, falls er bis 1794 gereicht hätte, oder an die Stelle des Herrn Peter Philipp, falls er es von seinem brennenden Eifer hätte erlangen können, noch einige Jahre mit seiner wahrhaften Jesuitengeschichte an sich zu halten. Es hätte sich dieses Stük marionischer Lästerung durch die Darstellung der Dinge, die wir erlebt haben, mit einer Fakel beleuchten lassen, welche allen Nebel, in den man die Welt hüllen wollte, zu zerstreuen vermag.

XIX.

Kommentar über Marions Lästerungen dem Herrn Peter Philipp, und seiner Kompagnie zuliebe bis an unsere Tage fortgeführt.

Ich will mich also herbeylassen, dasjenige, so die beyden Herrn, Marion und Wolf versäumt haben, nachzuholen, und was sie mit vollen Baken lästerten, in unsern Tagen als offenbar, weltkündig und erwiesen darzustellen. Denn man blike nun einmal auf Frankreich, seit Marions Wünsche erfüllt sind, und halte den heutigen blühenden Zustand der Franzosen an denjenigen unserer Väter, in welchen die Jesuiten noch freye Hände hatten, die brave Nation zu verführen, und den Gehorsam sowohl, als die allgemeinsten Pflichten der Unterthanen gegen ihren rechtmäßigen König zu untergraben. S. 292.

Die Jesuiten fachten alle Unruhen in Frankreich an; jetzt hingegen lebt ganz Frankreich in brüderlicher Eintracht; keine Parteywut trinkt Bruderblut, keine Habsucht

nährt sich durch Bürgerraub, keine Zwietracht zerstört Städte, wühlt Fabriken um, und richtet das Kommerz zu Grunde. Kein Zwist reißt das heilige Band der Vaterlandsliebe entzwey, so Provinzen an Provinzen knüpft: außer, daß etwa ein paar Milliönchen beraubt und verwiesen irren, ein paar andere erwürgt in ihrem Blute liegen, wiederum andere dem Tode des Hungers, des Schwertes, der Guillotine reifen, und mehrere die tröstliche Anwartschaft auf ein gränzenloses Elend haben, indeß der Ueberrest, am Kopf und am Herzen verschroben, sich dem Wonnegefühl seiner Seligkeit, und den lockenden Winken seiner Galeerenkappe zuversichtlich überlassen kann.

Die Jesuiten verriethen das Reich an Spanien. Daher auch Spanien so allmächtig über Frankreich hinausgewachsen ist; denn die Jesuiten reizten der Feinde so viel gegen Frankreich, daß eine einst ehrwürdige und blühende Nation, raubgierigen Völkern beynah zur Beute ward. — Allein, seit Tolands schlaue Pantheisten, die ehrwürdigen Väter des frommen Portroyals, die lächerlichen Geschöpfe, welche noch vor kurzem,

den ehrsamen Mänaden gleich, hinter Janssens alten Brüdern einhertaumelten, die wieder auflebenden ehrlichen Männer, Spinozisten, und Atheisten; die Ruhmsmäkler mit wuchernden Procenten, und die Krämer oder Spender der Unsterblichkeit mit ihren, laut eignen Erweises, sterblichen Seelen, und allzu vergänglichen Geistesprodukten; die neugebrüteten Illuminaten, ihre ältere Brüder, die taumelnden Fakelschwinger, und ihre jüngere, die gebietenden Jacobiner, und lumpigen Sanscülotten Himmel und Erde bewegt haben, die Jesuiten zu verbannen, zu zerstreuen, niederzutreten, und von allem Einfluß auf die Verführung der Völker, zumahl in dem lieben, aufgeklärten, menschenfreundlichen Frankreich ferne zu halten — seitdem hat sich aller Orten und vorzüglich in Frankreich die Scene sichtbar geändert. — Frankreich ist jetzt der Augapfel Europens; alle Völker sind ihm hold; besuchen es zu hunderttausenden mit Reisigen und Fußknechten; preisen es selig, und holen sich daraus das Muster ihres künftigen Benehmens: keinem fällt es ein, dasselbe zu beneiden, alle wünschen sichs, gleiche Seligkeit zu genießen,

alle bieten ihm den Bund der Freundschaft an, — außer denen, die den jacobinischen Uebermuth mit erschreklichen Niederlagen unbestechbar daniederschlagen, es zwingen, sich selbst aufzureiben, seinen Untergang zwar nicht wollen, aber aufgereizt bringen müssen, und für ihren großen Aufwand sich gezwungen sehn, mit den Trümmern des zerfallenen Reiches sich schadlos zu halten.

Die Jesuiten verderbten die Jugend; denn so lange sie blühten, konnten die redlichen Sansculotten nicht aufblühen, wollte sich der Atheismus in die jungen Herzen nicht einpflanzen lassen, blieben die alten Vorurtheile von Religion, und Unterthanspflicht in Ansehn; konnte sich die Fakel der Aufklärung nicht bis zum Muthwillen erschwingen, Altäre und Thronen einzureissen. — Aber jezt, seit die neuen Harlaye, Arnalde, Marione gesiegt, und die Jesuiten von Verführung der Jugend glüklich entfernt haben, blüht aller Orten, aber nirgends seegenreicher, als in Frankreich die brave Sansculotterie auf, impft sich der fruchtbringende Atheismus leicht in weiche, unvorsichtige Herzen ein, beweisen uns unbärtige Jungen

gen, daß Religion Aberglauben sey, und Taugenichtse, die ihre Habe verschlämt haben, thun es mit Grunde dar, daß wir uns der Fürsten, des Adels, und der Reichen großmüthig entschlagen sollen, damit sie Scepter, Vorzüge und Reichthum weislich an sich reissen können. Wie die einst verführte Jugend nun auf einmahl so waker ist, und was uns die aufgeklärten Kinder für eine blühende Nachwelt versprechen!

Verübten und versuchten den Königsmörd. Denn wie schwankend damals alle Könige auf ihren Thronen sassen, so fest sitzen sie jetzt; seit die Freunde der Fürsten und des Christenthums, Illuminaten und Jacobiner, die schändliche Moral der Jesuiten zerstört, und über den Trümmern derselben ihre ganz neue, ganz eigene Sittenlehre gebaut haben. Dieser Sieg über Religion, Sittlichkeit, bürgerliche Ordnung hatte die angenehme Folge, daß die neuen Apostel nicht nur die Throne der Könige sicher zu stellen versprachen, sondern auch großmüthig dahinzielten, die Fürsten der lästigen Regierungssorgen zu überheben, denselben alle Annehmlichkeiten des Lebens, Pur-

pur und Krone, und die Ehre ihrer Unterschrift zu überlassen, und für sich nur das Mühesame der Reichsverwaltung, die Besetzung wichtiger Stellen, die Besorgung der Finanzen, die Ausübung der Justiz, und was dergleichen mehr ist, zu behalten, wie alle diese und mehr andere schöne Dinge in den neuesten Arbeiten des Spartacus und Philo zu lesen sind. Freylich wären durch die weise Fürsorge derselben, Fürsten und Könige allmählich entbehrlich geworden; aber dadurch hätten die Thronen nichts verlohren; vielmehr gewonnen. Denn die Zahl der Könige wäre ins unendliche angewachsen; jeder Hausvater hätte auf seiner Stube, als ein eigentlicher Souverain, regiert, und jeder Altvaterlehnstuhl hätte die hohe Bestimmung eines Thrones erhalten, so lange wenigstens, als es den neuen Patriarchen geglükt hätte, sich in die Launen des Philo und des Spartacus zu schiken. Wenn in dem glükseligen Lande, wo man muthig anfieng, diese antijesuitischen Grundsätze zu realisiren, ein mächtiger Thron zu Trümmern fiel, und die Reste einer wandernden Krone auf dem Wege angehalten wurden, so erhoben sich da-

für

für einige tausend Thronen der Königsmörder, der gebietenden Jacobiner, und der nimmermehr erwachenden Cordeliers: und die stroherne Krone zierte die Köpfe der hungernden, zerrissenen Sanscülotten nach Millionen. Man lasse sich nicht irre machen, daß Ludwig der XVI. über dem Schaffotte starb; daß Frankreichs erhabenste Königinn am Altare des Muthwillens und des Unglaubens geschlachtet wurde; daß die Köpfe der neuen Königlein, wie Mahnhäupter, herumfliegen; daß die sanscülottischen Majestäten in ihrer Heimath vor Hunger sterben, oder sich an der Sambre und Oise zu tode laufen; daß Englands Thron, bevor noch gewisse Maasregeln ergriffen wurden, wankte; daß Hollands Verfassung zu stürzen drohte; daß Dentschland durch Rauberhorden und wahnwitzige Manifeste zur Sanscülotterie aufgereizt wurde; daß Schwedens König fiel, und des gemordeten Nachfolger bedroht wird; daß Neapel — — Doch wozu sollen wir Beyspiele häufen: denn dieß alles, wie die Erleuchteten sagen, gilt nur den Tyrannen, welche zu stolz oder zu unbiegsam sind, sich in den Willen der weisen Herrn, und Weltbeglüker zu fügen.

Sind unwissend; haben keine Manier, die Jugend zu unterrichten; und sind nur bedacht, die alte Barbarey und die finstern Jahrhunderte wieder zurükzuführen. In der That, Marion zeichnete nach dem Leben. Denn wann haben sich auch die Jesuiten zu den Wissenschaften aufgeschwungen, welche heute in Ehren stehn, und das Lob eines schleswigischen Journals, einer Nikolatisch-semlerischen Bibliothek, einer oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung, eines ehrsamen, noch nicht guillotinirten Nationalconvents, und so vieler illuminatischen, sansculottischen, pantheistischen täglich, oder wöchentlich oder monatlich sprechenden Orakel verdienen? Es fehlte ihnen an Geniedrang, und Seelenkraft, die Ordnung aller Dinge umzuwühlen; ihr ganzes Wissen beschränkte sich auf die alten Vorurtheile von Tugend, von Religion, von Bürgerspflicht, von Fürstenliebe. Wann unterrichteten sie die Jugend in der so nöthigen Kenntniß vom Menschenrechte, von der Gleichheit aller Stände, von der alles vernichtenden Freyheit, von dem hohen Schwunge, alle Bande der bürgerli-

chen

chen Gesellschaft entzwey zu reissen, und von der nöthigen Vertheilung der Güter, um sie denen, die sie haben, zu rauben, und denen, die nichts haben, in die Hände zu spielen? Immer die alten Vorurtheile! immer Religion und Gehorsam! immer bürgerliche Ordnung und Unterthanspflicht! wie könnte man so auch weiter kommen? wie sollte man auf diesem Wege Convente, Maireschaften, Sicherheits- oder Wohlfahrtsausschüsse, Nationalkommissäre, Aufruhrsconseile, Thuilerienstürme, Tempelscenen, Septembernächte, Revolutionsgerichte und Guillotinen erwarten? Immer die alten Vorurtheile! keinen Schritt zur Irreligion! keine Vertheidigung des Aufruhrs! keine Satyre auf Regierungen! keine Apotheose der Vernunft! kein Pantheon! keine Abschwörung des Christenthums, der Unterthanspflicht, und des Nationalgemeingeistes, der über Erhaltung des Herkommens und der bürgerlichen Verfassung wacht! — Es gilt hier, was von allen großen Dingen gilt: wer nicht vorrükt, tritt zurük; das kleine Feld, so die Aufruhrsphilosophie im Stillen gewann, ward wider durch Jesuitenränke beschrenkt, zuge-

 schnit-

schnitten, abgenommen, und so liefen wir Gefahr, in die alte Barbarey der finstern Jahrhunderte zurükgeworfen zu werden. Es sind nur etwa erst dreyßig Jahre, daß es den Jesuiten nicht mehr erlaubt war, ihre Nebel von Religion und Bürgerpflicht über dem französischen Horizonte auszuspannen, und man sehe gleichwohl mit eigenen Augen, wie aufgeklärt die edle Nation, wie exaltirt sie sey, wie menschenfreundlich, wie fern von aller Barbarey, wie blühend, wie glüklich, und wie sicher im Wonnegenuß ihres Ueberflußes!

Da ich so viel Unpartheylichkeit hatte, Herr Peter Philipp, die gewaltige Rede ihres Marion nicht nur umständlich anzuführen, sondern auch, was er selbst nicht konnte, und sie aus Uebereilung nicht wollten, mit den neuesten Beyspielen zu beleuchten; so erwarte ich von ihnen, zur Belohnung meiner geringen Mühe, die gütige Erlaubniß, auch die Gründe anzuführen, welche Kardinal Ossat dem feurigen Marion entgegengesetzt hatte. Dieser Kardinal war Heinrichs Minister zu Rom, so eben beschäftiget, die Verhältniße des Königs zu dem römischen

schen Stuhle zu berichtigen. Er glaubte, ein neues muthwilliges Edikt, so Marion in Vorschlag brachte, dürfte seinem Geschäfte, auf dessen Beendigung der König drang, sehr hinderlich seyn, und schrieb an den Minister Villeroy, in Ausdrüken, die gerade das Gegentheil von demjenigen, was Marion asserirte, enthalten: sie werden mir, denke ich, Recht geben, wenn sie nur erst einige Auszüge gelesen haben werden. „Die „Jesuiten, sagt Ossat *), wie man allgemein dafürhält, sind allen übrigen an „Gelehrsamkeit überlegen, und besitzen eine „vorzügliche Kunst, die Jugend zu unterrichten: auch ist ihr Eifer, und die Unerschütterlichkeit bekannt, die sie in Handhabung „der Religion, und des apostolischen Stuhles erwiesen haben. — Ihre Vertreibung „wird also der ganzen Kirche nachtheilig „seyn. — Alle Katholiken, selbst die katholischen Könige und Fürsten werden wider den König in Frankreich aufgebracht „seyn, weil sie die Verweisung der Jesuiten „dahin auslegen werden, daß seine Meinung, von der Meinung der vorzügliche„ren

*) Ossat. epist. L. IV. num. 119.

„ren Katholiken entfernt sey, und daß er
„vielleicht selbst mit Anschlägen wider die Re-
„ligion umgehe. — Man wird glauben,
„er habe die Ausweisung der Jesuiten zuge-
„lassen, um die Irrgläubigen zu erheben,
„und die Religion zu unterdrüken. — Sind
„einmahl die Gemüther der Katholiken in
„und außer Frankreich von ihm abgekehrt,
„so werden die Hugonotten wider den Kö-
„nig, welchen sie beynah verlassen haben,
„um so muthiger sich erheben, — und so wer-
„den des Königs Feinde nicht verwiesen,
„sondern vermehrt seyn, zumahl, da die
„Jesuiten mehr Eifer und Geschiklichkeit ha-
„ben, das Volk in der Unterthanspflicht
„gegen den König zu erhalten. — — Giebt
„also der König zu, daß sie, ohne Ursache
„gegeben zu haben, nur aus Begierde zu
schaden und zu quälen, verwiesen werden;
„so wird er sich den Unwillen des Pabstes —
„der auswärtigen Fürsten, und aller Ka-
„tholiken zuziehen. Wenn er aber diesem
„Edikte, gleichwie es dem Souverain und
„dem Volke offenbar nachtheilig ist, Kraft
„und Wirksamkeit benimmt, wird er die
„vortrefliche Meinung, welche der Pabst,
„das

„das Kardinalkollegium, und alle Katholi-
„ken in und außer Frankreich von ihm ge-
„hegt haben, bestättigen; die Feinde und
„die Verwirrer des Reiches kränken und
„beschämen. — — Dahin also werden ihn
„diejenigen zu stimmen suchen, die mehr
„auf die königliche Würde, und auf das
„allgemeine Beßte, als auf ihren Dün-
„kel, und böse Begierden achten.“ Wie
gefällt ihnen dieser Antipode, Herr Peter Phi-
lipp? — Nicht allerdings. — das dachte
ich wohl. Allein bey Denkern, und klugen
Leuten hat in der gegenwärtigen Sache das
Urtheil Ossats, und aller Katholiken in und
außer Frankreich, mehr Gewicht, als die
Rachbegierde der Hugonotten, der Unwil-
len der Pantheisten, und Harlays Richter-
ausspruch haben können, von welchem man
noch im Zweifel ist, ob er, sammt seinem
Anhange zu der einen Parten, oder zu der
andern gehörte. So viel ist gewiß, und der
Ausgang hat es gezeigt, daß Marions Lä-
sterrede, sobald Richeome zu deren Widerle-
gung aufstand, von den Katholiken Frank-
reichs mit einer so tiefen Verachtung hinab-
getreten wurde, daß man es für gut fand,
den

den Namen Marion in den bedeutenderen Morion umzustalten *).

XX.

Noch ein Bündel Unwahrheiten des Herrn Peter Philipp Wolf.

Daß dieser Morion in der Sache, die er unternahm, ein großer Ignorant war, bezeugt Herr Peter Philipp selbst, da er ihn sagen läßt, daß die Jesuiten höchst selten früher zur höhern Professe zugelassen werden, als bis sie keine Erbschaften mehr in der Welt zu machen haben. S. 293. Denn Jederman weiß es und kann es wissen, daß diese höhere Professe nach einem bestimmten Umlauf von Jahren geschah, und es ist Schulknaben bekannt, daß sich die Möglichkeit Erbschaften zu machen auf keine gewisse Zahl von Jahren beschrenken läßt. Wenn Herr Peter Philipp Morios seltene Kenntniß der Ordenseinrichtung in eben demselben Augenblicke preist, in welchem er dessen große Ignoranz sichtbar darstellt, so hat er seinen Morion

*) Morio ein Schalksnarr: aus dem griech. μωρος, μωραινω.

rion, oder sich selbst, oder gewiß seine Leser offenbar zum beßten gehabt. Indem er sogleich darauf aus seiner bewährten Quelle *) anführt, daß die Jesuiten, als Neulinge über ihr Vermögen fast immer nur zum Vortheile des Ordens Verfügungen treffen können und müssen. S. 293. Denn entweder hatten sie als Neulinge über ihr Vermögen noch keine Verfügung getroffen, oder es war unnütz, die höhere Professe so lange hinauszuschieben, bis es unmöglich wäre, ferner eine Erbschaft zu machen. Aber beydes war Traum der Schmäher: Neulinge verfügten noch nichts über ihr Vermögen: es stand jedem vollkommen frey, so oder anders zu verfügen: und die höhere Professe gieng nach gewissen Jahren unfehlbar vor sich, wie es auch immer mit Erbschaften stehen mochte. So gewiß dieß alles ist, von hunderttausend Zeugen bestättiget, und selbst aus den Statuten des Ordens von Jedermann zu erheben, so macht es der Einsicht des Herrn Peter Philipp Ehre, seine Leser in Dingen betrügen zu wollen, deren Falsch-

*) Histoire generale de la Comp. de Jesus. T. I. art. X, p. 227.

Falschheit offenbar da liegt, und so leicht erhoben werden kann: Es müßte nur etwa seyn, daß er von der Leichtgläubigkeit und von der Geistesschwäche seiner Leser und Beförderer voraus überzeugt war; denn es soll deren geben, sagt die Chronik der Scandale, denen keine Lüge schwarz genug ist, daß sie nicht bereit wären, eine noch weit schwärzere zärtlich in ihre Arme zu schliessen.

Eine Kette wolfischer Wahrheiten kann ich hier nicht unberührt lassen. Sie beginnt S. 291, und geht glüklich bis zu Ende dieses vierten Buches ununterbrochen fort. Ich will deren nur einige ausheben. Allein vergebens waren alle Bemühungen der Parlamente, S. 291. die Jesuiten nämlich, nach Harlays Herzenswunsche, aus dem ganzen Königreich zu verdrängen. Es sollte um der Wahrheit willen heißen, vergebens war die Bemühung Harlays, und seiner Faction im Pariserparlament; denn die Parlamente, welche unter Harlay nicht standen, achteten auf das Pariser nicht, konnten die liebe Gerechtigkeit in einem übereilten, wider alle Gerichtsordnung, ohne die Theile zu hören, aus einem alten Hasse und mit

Absicht präcipitirten Richterausspruch nicht finden. Die übrigen Parlamente, welche dem zu Paris untergeordnet waren, nachdem sie mit Vorstellungen nichts auswirken konnten, waren wohl gezwungen, sich nach Harlays, und Servins Willen zu fügen.

Die Jesuiten verliessen das Königreich nicht; gewiß nicht; hatten es auch nicht Ursache, dort wenigstens, wohin Harlays gerechter Arm nicht reichen konnte. Aber Herr Peter Philipp betrachtet, wie gewöhnlich, die wahre Sache aus einem unwahren Gesichtspunkte, ich vermuthe, um seine Augen zu schonen, welche die Wahrheit nicht ertragen können. Denn er weiß, was außer ihm, und seinen vertrauten Brüdern und Schwestern keine vernünftige Seele weiß, daß es nach dem Institute der Jesuiten nichts ungewöhnliches ist, den Orden für einige Zeit zu verlassen. Ich lebte in demselben beynah zwanzig Jahre, ohne so was weder gehört, noch gesehen, noch gelesen zu haben. Aber Herr Wolf bleibt mit dem Beweise seiner Paradoxen nicht zurük; denn viele, setzt er hinzu, S. 292. verwechselten ihre Ordenskleidung mit weltlicher, und blie-

blieben in Frankreich; aber doch wohl nimmermehr als Jesuiten, oder Herr Peter Philipp hat die unangenehme Pflicht, seine Lüge wenigstens mit Einem Beyspiele zu unterstützen. — Dieß thut er auch: denn nun springt er auf Porson über, auf den Prozeß der Lyoner, und auf Morions Lästerungen. Allein das ganze Gewebe zerfällt in Lumpen; denn Porson trat aus dem Orden, bevor noch Harlay und Thuan an den Meisterkniff denken konnten, das Loos der Jesuiten in Frankreich mit Chatels böser Sache in Verbindung zu bringen.

Ich fürchte, meinen Lesern ekelhaft zu werden, wollte ich alle die Ungereimtheiten entwikeln, die in den angeführten Schmähblättern enthalten sind. Nur, was zum Faden dieser Geschichte nothwendig ist, kann ich nicht ganz vorüberlassen. Hätte Herr Peter Philipp von seinem hochberühmten Illuminatenorden, dessen Minerval er seyn mag, wenn ihm die erlauchten Obern sein Talent zu lästern seitdem nicht etwa zum Verdienste und zur Beförderung angerechnet haben, mit der Offenherzigkeit eines Biedermanns eingestanden, daß er die Absicht hat, gleich den jacobini-

binischen Titanen, nicht nur alle bürgerliche und kirchliche Gesetze seinem Vortheile zu unterwerfen, S. 293. sondern auch seinen Vortheil nirgendswo, als in der Untergrabung aller Religion und in der Umwühlung aller bürgerlichen Ordnung zu finden, so könnte er jetzt gegen alle, die ihn der Lüge zeihen wollten, mit den neuesten Arbeiten des Spartacus und Philo getröst hervortreten, und aus dem Priestergrade darthun, daß er eine Wahrheit gesagt hat, welche die Aufmerksamkeit aller Völker und aller Staaten verdient.

Aber es war ihm nicht um Wahrheit zu thun. Er fügte sich vielmehr mit einer nachahmungswürdigen Bereitwilligkeit in die Vorschrift seiner Obern, alles dasjenige, so der wakere Orden insgeheim thut und gräbt, und machinirt, den Jesuiten aufzuladen, und auf diese Art das Auge der betrogenen Welt von dem wahren Gesichtspunkte abzuwenden, welcher den schönen Entwürfen, alles, was lebt und schwebt, unter das Joch der Illuminaten zu beugen, nicht anders als nachtheilig seyn mußte. In dieser Rüksicht faselt Herr Peter Philipp: S. 293. Kein Or-

denssschreiber erkennt die Gerechtigkeit ihrer Ausweisung aus Frankreich, obgleich nicht einmal die äußerlichen Formalitäten von einer täuschenden Legalität, welche sogar die sanscülottischen Räubergerichte affectiren, beobachtet worden sind, und jeder beschuldiget die Parlamente, wo nicht einer offenbaren Ungerechtigkeit, doch einer Uebereilung, die Harlay selbst bekennt, auf die sich Heinrich berufen, die der Sache Ausgang, und die Einreissung der Schandsäule bestättiget hat. Die Jesuiten, Herr Peter Philipp, gleichwie in allen Stüken, so waren sie auch in diesem von ihren werthen Brüdern, den biedern Illuminaten, ganz unterschieden. Diese achten wohl auch auf die gerechtesten Aussprüche nicht, wenn sie den großen Absichten ihres Ordens zuwider sind, denn sie haben das wichtige Geheimniß aufgefunden, daß das Menschengeschlecht, nun einmal durch die ehrsamen Brüder aufgeklärt, keiner ferneren Vormundschaft bedarf. Aber die Jesuiten waren noch so erleuchtet nicht; sie hielten Fürsten, Gesetze, Richter für unentbehrliche Dinge; und obschon sie in der alten und

neuen Geschichte, selbst in ihrer eigenen, der Beyspiele genug fanden, daß nicht alle Richteraussprüche gerecht, nicht alle Rechtsverdrehungen gesetzmäßig, nicht alle Harlay unparteyisch sind, nicht alle Schritte, die ihre Feinde vorsichtig gemessen haben, mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit eben so genau, als mit den Begierden der Hugonotten, Jansenisten, Philosophen, Jacobiner und Illuminaten harmonieren: so glaubten sie doch, daß man sich um der guten Ordnung willen in die Verordnungen einer einmahl bestehenden Gewalt, auch dann, wann sie misbraucht wird, fügen müsse, ohne darum ein Recht aufzugeben, so die Natur in unser Herz geschrieben hat, und welches hierinn besteht, daß man der unterdrükenden Gewalt wohl seine Güter, auch sein Leben, aber nie seine Ehre und seine Unschuld überläßt. Eine Schuld zu bekennen, wo keine war, und sich gleichsam selbst mit seinen Unterdrükern wider sein eigen Gewissen zu verschwören, wäre ein wahnsinniges Ansinnen, so die Vernunft, auch bevor sie noch durch Buhlschwestern vergöttert, und das ewige, unveränderliche Gesetz der Natur von jeher verboten hat.

Dem zufolge, Herr Peter Philipp, haben die Jesuiten zwar nicht ganz Frankreich, aber alle diejenigen Provinzen verlassen, die damals unter die Gerichtsbarkeit des harlayschen Parlamentes gehört haben. Sie hätten diese Wahrheit, womit sie ganz unbekannt zu seyn scheinen, umständlich bey Juvenz erheben können. Sie würden daselbst gefunden haben, daß die meisten Jesuiten, selbst die Jüngeren, von denen es weniger zu vermuthen war, obschon sie in ihrem Vaterlande bleiben konnten, und von Eltern und Anverwandten geladen, gerufen wurden, dennoch lieber auswandern wollten, als einem Institute entsagen, dessen lautere Absicht sie durch Erfahrung erhärtet, und an dessen Druke sie die feindselige Hand der Kabale nicht verkennt haben. — Ja was noch mehr ist, in eben der Zeit, in welcher sich die Harlay alle Mühe gaben, den Namen der Jesuiten zu schandfleken, fühlten in sich viele ansehnliche Jünglinge einen mächtigen Trieb, den Verwiesenen über die Grenze zu folgen, und in einen Orden zu treten, der es verdienet hatte, von Philosophen und Hugonotten verfolgt zu werden.

Herr

Herr Peter Philipp Wolf zieht aus dem allen einen Schluß, der uns zeigt, daß die Aufklärung zu allem nutz sey. Wir Unaufgeklärten, die wir noch an die Vorurtheile der Logik gebunden sind, glauben in unserer Einfalt, daß nur aus wahren Prämissen wahre Schlußfolgen, wie aus falschen nur falsche gezogen werden können. Die Welterleuchter hingegen fanden noch einen dritten Weg; denn gleichwie sie in ihren Prämissen Wahrheit und Lüge bündig durcheinander mengen, so ziehen sie aus denselben durch ganz eigene Kniffe Folgerungen heraus, die weder wahr noch falsch, oder zugleich wahr und falsch, oder besser in dem einen Sinne wahr, in dem andern falsch sind. Es ist dieß eine Kunst, die Wahrheit ganz zu entstellen, und da Herr Peter Philipp nur erst Minerval, oder, was einerley ist, Illuminatennoviz seyn soll, so ist es gewiß hoch zu bewundern, daß er es in dieser wichtigen Kunst schon auf eine Stufe gebracht hat, die einem Priester, einem Magus, oder Rex, und selbst einem unsichtbaren Obern Ehre machen würde.

Man begreift am Ende noch, schließt Herr Peter Philipp, S. 296. daß nicht die erkannte Unschuld, wie diese Väter mit einer hochmüthigen Dreistigkeit vorgeben, sondern die Unmöglichkeit, sie ganz aus dem Reiche verbannen zu können, in der Folge Veranlassung ward, sie wieder in Frankreich aufzunehmen. Man stelle sich vor diesen bündigen Schluß hin, und wäge das Wahre, so er enthält, mit dem Unwahren ab: es wird schwer halten, durch die schnelle Bewegung der Zunge nicht getäuscht zu werden. Herr Wolf hat allerdings Recht, daß es unmöglich war, die Jesuiten ganz aus Frankreich verbannen zu können. Die Parlamente von Bourdeaux und von Toulouse blieben unerschüttert, so sehr Harlay auch drohte und wütete, auf ihren Beschlüssen: Aus ganz Frankreich wanderten in großer Menge lehrbegierige Schüler nach diesen Provinzen; so sehr auch die harlaysche Faction das Verbot schärfte, bey den Jesuiten zu studiren, und verordnete, daß kein solcher Schüler je zu einem akademischen Grade, oder zu einer mit diesen Graden verbundenen Würde erhoben

ben werden sollte. S. 295. Aus verschiedenen Provinzen des Königreiches kamen Empfehlungsschreiben an den König, in welchen der unermüdete und glükliche Eifer der Jesuiten zur Erhaltung der Sittlichkeit und Religion (oder wie Herr Peter Philipp meint, des Sittenverdernißes, und des Aberglaubens) und nicht zum Abfalle, sondern zur Ergebenheit gegen den König, etwas anders als es heute die Jacobiner, Sansculotten, und ihre Brüder, Herr Peter Philipp, die Illuminaten gethan haben, angepriesen wurde. Hiezu kommen die Verwendungen des Pabstes Clemens VIII, der Minister Ossat, Villeroy, Bellevrey, des Präsidenten Seguier, der Königinn selbst, und vieler würdigen Männer. Das Parlament von Toulouse schikte eine eigene Deputation nach Paris, den König zu bitten, daß er die Jesuiten in einer Provinz erhalte, der sie bisher in Ansehung der Religion und des wissenschaftlichen Unterrichts so erspriesslich gewesen sind. Und der König veranstaltete eine Zusammenkunft der vorzüglichsten Staatsbeamten, die er mit seiner Gegenwart beehrte, und in welcher die Gründe vorgetragen

wurden, warum der harlayische Ausspruch abgethan, und die Jesuiten in ihre alten Sitze wieder zurükgestellt werden sollten. Der Nuntius des Pabstes, der Erzbischof von Arles im Namen Clemens VIII, und der Jesuite Magius im Namen seines Generals Claudius Aquaviva hielten nachdrükliche Reden in dieser Versammlung 1599, und bewogen den König, das Jahr darauf 1600. über die Wiederherstellung der Jesuiten in dem Hause des Kanzlers Bellevrey in Gegenwart des Ministers Villeroy, des Parlamentspräsidenten, und der wakern wolfischen Advokaten Servin und Morion handeln zu lassen. Der Ausgang ist bekannt, wenn er gleich von dem wakern Harlay, von dem feurigen Servin, und von dem beredsamen Morion, denen es nicht behagen konnte, das Werk ihrer Hände selbst einreissen zu müssen, aus allen Kräften zurükgeschoben wurde. Dieß war die Unmöglichkeit, worüber Herr Peter Philipp aus tiefem Herzen seufzt, die Jesuiten aus Frankreich vertreiben zu können. Ich schließe hieraus auf ihre Unschuld, und auf die bedächtliche, oder affektirte Uebereilung

ihrer

ihrer Richter, welche die Parlamente von Toulouse und Bourdeaux als ihr Schild ergriffen, der König in seiner denkwürdigen Rede der harlayschen Faction vorgeworfen, und Harlay selbst am Ende eingestanden hat. Aber Herr Peter Philipp, allzeit gerecht und allzeit weise, sieht die Sache mit anderen Augen an. Die entgegengesetzte Meynung zweyer unabhängiger Gerichtshöfe, die Verwendung des Pabstes, und der größten Männer Frankreichs, der einhellige Wunsch unpartheyischer Katholiken, die Lobsprüche der Städte und Länder, wo die Jesuiten lebten und arbeiteten, die Verhandlungen, welche der König veranstaltete, und die Rede selbst, die Heinrich bey Wiederherstellung der Jesuiten hielt, und in der er die gerechten Richter an den kleinen Umstand erinnerte, daß ihre Folter wider Jesuiten aus Chatel keine Aussage erpressen konnte. — Dieß alles hält Herr Peter Philipp Wolf für kein Zeugniß der Unschuld, und sieht es für eine hochmüthige Dreistigkeit an, wenn man sagt, was die ganze katholische Welt sagte, daß die erkannte Unschuld in der Folge Veranlassung ward, den harlayischen

schen Richterausspruch zu annulliren, und die Jesuiten wieder in ihre vorige Lage zurükzusetzen.

Ich schliesse diese Bemerkungen mit einer Wahrheit, die dem Herrn Peter Philipp unversehens entfahren ist, und die er um vielen Preis, wenn sie nicht schon allenthalben verbreitet wäre, wieder zurüknehmen würde. Freylich taugt sie in dem Sinne, den er seinen Worten beygelegt haben mag, allerdings gut, die Lästerungen seines vierten Buches zwekmäßig zu schliessen. Aber der Sinn, welchen sie jedem Kenner der Lage, worinn sich gegenwärtig Frankreich und beynah Europa befindet, freywillig darbieten, lag gewiß eben so wenig in dem Plane des Herrn Peter Philipp Wolf, wie wenig überhaupt die Wahrheit seiner treuen Geschichte zum Grunde liegt. „Das Königreich, sagt „der redliche Mann, befand sich damals ungefähr in der nämlichen Lage, in welcher „sich gegenwärtig seit Aufhebung des Jesuitenordens überhaupt die ganze Welt befindet.“ S. 296. Nun aber befindet sich die Welt freylich wohl in einer sonderbaren, und, mit Erlaubniß der Herrn Philosophen,

etwas

etwas bedenklichen Lage. Denn die braven Welterleuchter haben allenthalben so viel Licht umher gestreut, daß die Welt endlich blind werden mußte, was vor ihr lag, nicht sah, und bereit stand, sich in den Abgrund zu stürzen, den sie aus lauter Aufklärung für die schönste Ebene hielt. Zum Glüke hat das Geheul der Unglüklichen, die Staubwolke der Fliehenden, das Blut der Erschlagenen, der Jammer der Betrogenen, und das Hohngelächter der Betrieger an der Seine, am Rhein und an der Schelde den Schimmer so sehr gemäßiget, daß man allmählich wieder zu sehen anfängt, zwar schwach noch, wie es nach starken Paroxysmen gewöhnlich ist, aber immer genug, um außer Gefahr einer gänzlichen Erblindung zu seyn.

So viel ist gewiß, daß man den Abgrund bereits mit großem Entsetzen wahrgenommen hat, wie sehr auch menschenfreundliche Philosophen bemüht sind, dieses Entsetzen zu mildern, und den Umwälzern Frankreichs die Umwälzungssucht in Rücksicht auf die ganze Welt mitleidig abzuräsonniren. Dumourier hat das Räthsel vollends gelöset, zu dem uns schon die schönen Rasereyen der Dema-

magogen, die feinen Concepte ihrer Logotheten, und die weisen Proclamationen ihrer Hordentreiber gültige Aufschlüße gegeben haben: und die neuesten Arbeiten des Spartacus und Philo, die freylich zur Unzeit unter das Publikum gekommen sind, haben uns belehret, wie schön es sey in brüderlicher Eintracht, wo es noch nicht öffentlich seyn kann, wenigstens im Verborgenen nach demselben Ziele zu eilen, so die ehrwürdigen Jacobiner und die biedern Sansculotten öffentlich ausgestekt haben.

Obschon man an dem heutigen Verheerungssysteme mit einer sichtbaren Thätigkeit nur erst seit der Aufhebung des Jesuitenordens gezimmert, und gemauert hat, so sind doch die Jesuiten nicht eitel genug, um in dieser Aufhebung die Ursache der Verheerung selbst aufzusuchen. Sie wissen es, und sind durch eigene Erfahrung überzeugt worden, daß der Tempel des Lichtes, und die zu dessen Dienste bestimmte Lichtpartey schon neben ihnen bestanden hat, obschon es noch damals die Klugheit verbot, Fenster und Thore aufzureissen. Auch wissen sie, daß es noch vor der Aufhebung ihres Ordens Clu-

de gab, deren heiliger Zwek es war, alle Menschen einander gleich, und alles, was gebunden ist, frey zu machen. Sie glauben es, und sind durch eine bittere Erfahrung belehrt worden, daß die unglümpfliche Behandlung, womit man ihnen, und ihnen allein, oder gewiß vorzüglich begegnet ist, daß die Kühnheit der Lästerer, denen sie zwey Jahrhunderte zur Zielscheibe dienen mußten, daß die Rastlosigkeit der Verschwornen, unter deren Druke sie endlich erlagen, aufgehört, oder gewiß nachgelassen haben würden, wenn sie sich anders hätten herbeylassen wollen, wie leise es auch seyn mochte, in das pantheistische Horn zu blasen, und die Umwälzungsentwürfe, ich will nicht sagen, zu begünstigen, sondern nur unberührt, und unangestritten zu lassen. Dem ungeachtet hatten sie die Eitelkeit nie, weder, wie Herr Peter Philipp meint, sich für unentbehrlich zu halten, noch die Aufhebung ihres Ordens, wie eben derselbe Herr Peter Philipp zu dichten beliebt, für die Quelle der heutigen Gräuel anzugeben, noch sich zu schmeicheln, daß sie den Frevel der Afterphilosophie würden aufgehal-

ten haben. Nur eine Schwachheit haben sie, zu glauben, daß die Lichtpartey, um sich ihre Operationen zu erleichtern, zur Zeit, da dieselbe nach langen unterirdischen Grabungen, einmal auszubrechen für gut fand, auch zugleich für zuträglich geachtet hat, eine Gesellschaft thätiger Männer, die sie für ihr Systemchen nimmermehr zu gewinnen hoffte, gänzlich zu zerstören.

Und diese Kleinigkeit, denke ich, werden sie, Herr Peter Philipp, einem Orden wohl zugeben können, dem die liebenswürdigen Pantheisten, deren Abkömmling auch sie zu seyn scheinen, alles Arge übertragen, womit sie sich selbst von jeher befangen haben. Sie beschuldigten ihn der lokeren Sittenlehre, eben da sie alle Sittlichkeit niedertraten; des Aberglaubens, da sie den Unglauben pflanzen wollten; des Meineides, da sie öffentliche Verträge insultirten, und mit Eidschwüren überall, selbst am Bundesaltare ihr Spiel trieben; der Zweydeutigkeit, und Sinnbehaltung, da sie ganze Bibliotheken, und unter diesen auch ihre vier schönen Bände, Herr Peter Philipp mit den artigsten Lügen füllten; der geheimen

Instruc-

Instructionen und verborgenen Zweke, da sie eben ihre wahren Geheimniße in Hieroglyphen und Gaukeleyen wikelten, sich einander mit einem fürchterlichen Eide zum Schweigen verpflichteten, und unter unsichtbaren Obern nach Zweken eilten, die ihnen manchmahl eben so unbekannt, als ihre erlauchten Obern waren; des Königsmordes in dem Augenblike, da sie eben an der Miene gruben, alle Könige und Fürsten entbehrlich zu machen, alle ordentliche Gewalten umzuwühlen, alle Souveräne als Tyrannen zu verschreyen, alle sogenannten Tyrannen zu erwürgen, alle Thronen umzustürzen, und alle Macht in die Hände der pikengewaltigen Bruderschaft zu spielen; des Blutdurstes in dem Augenblike, da sie Millionen Schlachtopfer, nach deren Blute sie lechzeten, in einem einzigen Königreiche, und weit mehrere in dem übrigen Europa, wenn sie anders ihre Streiche vollenden können, ausgezeichnet haben; der Habsucht, und der Raubbegierde in einem Augenblike, da sie einstweilen die Schätze einer gewaltigen Nation, und in ihrer süssen Hofnung bereits auch die Schätze aller Natio-

nen durch Drohungen, durch Meuchelgerichte, durch unerhörte Grausamkeiten, ja wohl auch durch den gemeinen Straßenraub verschlungen haben; der Abgötterey sogar, und der Einführung heydnischer Ceremonien in dem Augenblike, da sie mit den hohen Entwürfen umgiengen, die Priester des Christenthums zu braten, die Kirchen zu plündern, die Gläubigen zu martern, das neue Pantheon mit Schandbuben zu bevölkern, ihre lahme, verschrobene Vernunft zu vergöttern, und das heilbringende Wasser aus dem Brunnen der Wiedergeburt zur Befeuchtung des neuen Heidenthums zu schöpfen; der Universalmonarchie endlich in dem Augenblike, da sie die passendsten Vorkehrungen trafen, alle Reiche umzuwühlen, alle Völker frey, das ist, dem geheimen Bunde unterwürfig zu machen, alles, was die Hoheit der Brüder nicht anerkennen will, zu tyrannisiren, und in ihrem blutigen Schooße alle Völker, sie mögen wollen oder nicht wollen, sey es unter der Form einer allgemeinen Republik, oder einer allgemeinen Monarchie, in jedem Falle einer raub-

raubgierigen und unmenschlichen Universal-despotie zu vereinigen.

Kurz, Herr Peter Philipp, alles dasjenige, so man vorsichtig den Jesuiten auflud, obschon es kein Kluger glauben wollte, haben die weisen Herrn so ganz, und in einem so vollen Maaße erfüllt, daß es vor Jedermanns Augen liegt, obgleich diejenigen, welche es noch nicht für thunlich halten, die Maske abzuwerfen, wie billig, sich anstellen, es noch nicht gesehen zu haben. Nun mögen sie sich, Herr Peter Philipp, von dieser herrlichen Lage, worinn sich dermal Europa befindet, die eine Vorstellung oder die andere machen, nämlich, daß die bestehenden Jesuiten sie aufgeschoben, oder nicht aufgeschoben haben würden; so müssen sie doch bekennen, daß die klugen Pantheisten, die sich mit keinem Mittel, so nicht zwekmäßig wäre, abzugeben pflegen, es nicht umsonst dahin angetragen haben, den Orden der Jesuiten mit saurer Mühe, und nicht ohne Aufwand noch vor dem Signal ihres Ausbruches zu zerstören. Wenn es also wahr ist, was sie uns, Herr Peter

Philipp, im Jahre 1791 gesagt haben, und was wir freylich im Jahre 1794. noch viel deutlicher sehen, daß sich die ganze Welt seit der Aufhebung des Jesuitenordens in einer sehr bedenklichen Lage befindet, wenn es wahr ist, was wir täglich erfahren, daß ihre Brüder, die klugen Pantheisten, so oft sich ein Gerücht von Wiederherstellung der Jesuiten, sey es auch noch so leise, erhebt, sogleich zusammen laufen, Rath halten, die Aufklärung bejammern, für ihr Systemchen besorgt sind, und aus ihrer Vorrathskammer von Lästerungen bewährte Mittel hervorlangen, das Ganze, so nicht mehr existirt, und dessen Individuen, die endlich das Interesse, so in ihrer Ergänzung liegen kann, überall eher, als bey sich finden können, in Miskredit zu bringen: so führt uns ihre etwas unvorsichtige Bemerkung auf zwey Wahrheiten, die sie eben nicht Ursache hatten, von den Dächern zu predigen; die eine, daß unsere wakern Pantheisten die Aufhebung des Jesuitenordens als ein taugliches Mittel angesehen haben, die Ausführung ihres sanscülottischen Entwurfes zu beschleunigen; die andere, daß sie die Wiederherstel-

herstellung desselben als ein Hinderniß betrachten, so ihren Siegen wider die Menschlichkeit mitten in ihrem rühmlichen Laufe einigen Einhalt thun könnte. Ich weis nicht, ob und was die hier und da zerstreuten Glieder des ehemaligen Ordens gegen diese Wahrheit einzuwenden haben, aber ich zweifle, ob sie in Rüksicht auf die niederträchtige Art, womit das respektable Korps der Pantheisten die Fehde bisher wider sie geführt hat, und in Hinsicht auf die künftigen Stürme, Dichtungen, Lügen, Verfolgungen, Gewaltthätigkeiten, Lust haben, was sie Herr Peter Philipp fürchten, zu verlangen.

Man erstaunt täglich, fügt Herr Wolf an, **über eine Menge Vorfallenheiten, und er hat Recht; deren Veranlassung man nirgends, als in geheimen Wirkungen, suchen muß**: Man suchte, Herr Peter Philipp, und fand. Dumourier dekte die geheime Triebfeder auf: Maynz lieferte die Documente: und die neuesten Arbeiten des Spartacus und Philo offenbarten den geheimen Entwurf, nach welchem seit langem gebaut wurde. Noch ist der

Tempel nicht fertig; die Arbeiter wurden versprengt, und die Baumeister stellten sich an, als ob sie schlummerten. Aber wir lassen uns nicht täuschen. Es ist uns nicht unbekannt, daß sie wachen, und die Arbeiter im Verborgenen sammeln, und die Trümmer ihres Tempels wieder zusammen fügen, und nicht ohne Grund hoffen, ihr Werk denn doch einmahl in der ganzen Glorie auszuführen.

Wahrmund,

oder

Antwort

auf alte Verleumdungen

wider Jesuiten,

wie sie in den neuesten Schmähschriften wiederholt sind.

Sechste Unterredung.

Wahrmund.
Sechste Unterredung.

Wahrmund. Wendheim.

Wahrm. Er kam wieder, Wendheim!

Wendh. Und wer denn, Wahrmund?

Wahrm. Unser Theologe, Wendheim!

Wendh. Dessen freut sies so sehr?

Wahrm. Wie anders, Wendheim? Er und seine philosophische Sünde — sie solltens gehört haben — wie sie von Mänhard mitgenommen wurden.

Wendh. Nun, das werd' ich doch aus ihnen hören?

Wahrm. Was ich behalten konnte, Wendheim — aber es ist ein ander Ding, selbst mit ansehen, und nur erzählen hören — alle die Wendungen, und alle die Ueberraschungen, und alle die Gesichtszüge, auf welchen

die betroffne Seele saß, nein Wendheim, das können sie aus mir nicht hören — man muß es gesehen haben. Er kam vorbereitet: denn ich vergaß, ihnen zu sagen, daß er am Ende der letzten Unterredung den Stoff der künftigen zu wissen verlangte. Mänhard sagte, es wäre die philosophische Sünde, die nun sein Plan forderte. Der Theologe war zufrieden, und schleppte Bücher und Schriften mit, Mänharden, wie er sagte, aus seinem Seelenschlafe zu weken. Der große Theologe! er mag wohl wenig geschlafen haben, und schlief er diese Nacht, nach allen den Ueberzeugungen ruhig, so erbarme sich Gott; ich wills mit seinem Gewissen nicht theilen.

Wendh. Erklären sie mirs, Wahrmund, was denn eigentlich jenes Ungeheuer, die philosophische Sünde, sey.

Wahrm. Sie stellen eine Frage, mit deren Erörterung eben unsere Unterredung begann. Der Oberste warf sie zuerst auf: offenherzig bekannte er seine Unwissenheit, die ihm selbst verwunderlich schien, um so mehr, je öfter er in Kreisen war, wo man derselben spottete. Dächten sie, sprach er zu Mänharden, nur einer der vielen Spötter hätte

mirs

mirs zu erklären gewußt, was denn eigentlich das Ding wäre, wider welches er mit so vieler Hitze loszog?

Das denk ich, versetzte Mänhard: Noch heute, Herr Oberster — ich darf kühn sagen — aus hunderten, die wider die philosophische Sünde zu Felde liegen, weiß es weder der, welcher fromm die Achsel zukt, noch der, welcher finster die Augenbraunen aufzieht, noch der, welcher die Stirne runzelt, noch der, welcher die Arme ringt, und über den Greuel der Verderbniß lärmt, noch der, welcher Flüche auf Irrthümer donnert, noch der, welcher weinerlich die Augen dreht, indeß er über Blindheit und Verführung klagt, noch der, dems zur Lust ward, Wiz, und Laune auszukramen — ich sag' es mit Zuversicht, Herr Oberster, sie wissens nicht, was philosophische Sünde sey.

Nun gut, gabs der Oberste zurück; so hab ich nicht Ursache, meiner Unwissenheit mich zu schämen, da ich so weise Kollegen habe.

Gewiß nicht, erwiederte Mänhard: vielmehr gereichts ihnen zur Ehre, daß sie das Ding

Ding eher zu kennen verlangen, als andächtig dawider loszustürmen.

Ists denn so schwer, fragte der Oberste, das Ding, was es sey, einzusehen?

Nein, antwortete Mänhard; das gewiß nicht: allein es ist immer leichter, und manchmal auch nützlicher, Begriffe zu verwirren, als zu entwickeln; immer angenehmer zu lachen, als nachzudenken. Ists nun einem darangelegen, aus Hausursachen nur das halbe Gesicht der philosophischen Sünde schauen zu lassen, wer nimmt sich Mühe, dieselbe ganz aufzudecken? Man glaubt genug gesehen zu haben, ist mit sich wohl zufrieden, wundert sich, daß andere nicht sahn, was wir so klar sehn — so lehrten die Jesuiten, ruft man! — nicht anders — hier sind ihre eigenen Stellen — Ich seh' es, heißts, wie unleugbar! — richtig, sie lehren die philosophische Sünde — Und nun ists ausgemacht. Wagen sies, Herr Oberster, diesen weisen Herren zu sagen, daß sie noch nicht kennen, was philosophische Sünde sey, was bedingt und unbedingt, was erklärt, und entschieden sey — weg sind sie, belacht, noch artig, wenn nur im Herzen verachtet; man hat

Mit-

Mitleid mit ihnen, wundert sich ihres Blödsinns — ein Ding nicht zu sehn, so helle wie die heiterste Mondnacht! was wollten sie nun? belehren? man hört sie nicht; auf Bücher verweisen? man liest sie nicht; Zeugnisse anführen? sie sind partheyisch; erklären? man versteht ohne dieß; zeigen, daß mans nicht versteht? man lacht ihrer; mitlachen? —

Das mag wohl noch das Beßte seyn, versetzte der Oberste: und lachte seinen Theil so gleich weg, ohne des Theologen zu achten, dem Unwillen aus dem Auge blikte.

Aber Mänhard, der nun des Vorredens genug hatte, richtete sich an, seine Erklärung kurz und faßlich zu machen. Der heilige Thomas, fieng er an, erklärte zuerst, was philosophische Sünde sey, „die Theologen, sprach er, betrachten die Sünde vorzüglich, so fern sie eine Beleidigung Gottes; die Philosophen hingegen, so fern sie „der Vernunft entgegen ist,“ *) eine blos philosophische Sünde wäre also die, welche der Vernunft zwar entgegen, doch aber keine Beleidigung Gottes wäre. In welchem Falle, wenn ich zwar ganz keinen Begriff von

*) S. Thom. 1. a. qu. 71. art. 6. ad 5.

von Gott hätte, aber dennoch die Vernunft sagte, daß es unerlaubt sey; oder was in manchen Augenblicken gleichviel ist, wenn ich ganz nicht an Gott dächte, aber dennoch die Vernunft mir sagte, daß es verbothen sey.

„So war also Thomas der erste, welcher dieß schreckliche Ungeheuer zuließ?“

Nicht so, Herr Oberster: wenn ich ihnen sagte, ein viereckiger Zirkel müßte ein Zirkel seyn, der vier Ecken hat, ließ ich ihnen darum dieß lächerliche Gespinnst eines schiefen Gehirnes zu?

„Nein, gewiß nicht.“

Wäre mirs aus eben dieser Erklärung nicht leicht, zu zeigen, daß es so einen Zirkel wohl niemals geben könne?

„Allerdings“

Nun so verhälts sich mit Thomas; er sagt uns, was diese chimärische Sünde sey, ohne zu sagen, daß es je eine gegeben habe.

„Das versteh' ich nun, Mänhard — aber eine chimärische Sünde, sagten sie? warum das Mänhard?“

Gewiß eben so Chimärisch, als der viereckige Zirkel: warum ist es dieser, Herr Oberster?

„Weil

„Weil die Erklärung schon den Widerspruch in sich faßt.“

Richtig; und jene philosophische Sünde nicht?

„Wenigstens seh' ich ihn nicht.“

Ists denn nicht Widerspruch, keinen Gesetzgeber, zumal dunkel, zu kennen, und dennoch zu wissen, daß es unerlaubt sey? an keinen Gesetzgeber zu denken, und dennoch zu denken, daß es verbothen sey? wem einmal die Vernunft sagt: Thu' es nicht, es ist unerlaubt, dem sagt schon eben dadurch diese Vernunft, daß es ein Wesen giebt, so Macht zu verbiethen hat. Noch entwickelt sie ihm zwar nicht alle Eigenschaften Gottes, aber sie hält ihm gerade die nothwendigste vor, die hinreichend ist, jede Handlung wider die Vernunft, auch zur Beleidigung Gottes zu erheben.

Sie sehen, Herr Oberster, daß die philosophische Sünde schlechterdings unmöglich ist; denn gleichwie der viereckige Zirkel eben darum, weil er viereckig, und dennoch allenthalben rund seyn sollte, unmöglich ist: so ist auch die philosophische Sünde unmöglich, eben darum, weil sie mit der Erkenntniß

niß des Gesetzes die Unwissenheit des Gesetzgebers voraussetzt. Mögen sie nun dafür halten, was sie wollen, entweder daß es möglich, oder daß es unmöglich sey, das höchste Wesen, so wir Gott nennen, auf einige Zeit zu verkennen: so bleibts doch immer unmöglich die Existenz des Gesetzes ohne die Existenz eines Gesetzgebers anzuerkennen. Wirkung und Ursache sind so enge verbunden, daß eins ohne das andere nicht begriffen wird. Man mag sich die Ursache dunkel, verworren, entstaltet, allgemein aufstellen; aber eine Ursache zu denken, ist nothwendig, so bald man die Wirkung denkt.

„Thomas also ist unschuldig; gut, Mänhard: denn ein anders ists, eine Sache erklären, ein anders entscheiden, daß sie ist, oder nicht ist.“

Und so ists auch ein anders, bedingt von einer Sache, oder unbedingt sprechen.

„Was wollen sie damit?“

Wenn ich sage, Herr Oberster, ein viereckiger Zirkel könnte nicht allenthalben rund seyn, er müßte vier Ecken haben; rede ich bedingt oder unbedingt?

„Be-

„Bedingt, scheint mirs: denn es wäre gleichviel, als sagte ich: wenn es so einen Zirkel gäbe, so könnte er nicht allenthalben rund seyn, eben weil er vier Ecken hätte.“

Richtig; sage ich nun: eine philosophische Sünde wäre keine Beleidigung Gottes?

„Eben so bedingt.“

Allerdings; denn es hieße nichts weiter, als: wenn es so eine Sünde gäbe, so wäre sie keine Beleidigung Gottes, eben weil sie Gottes Erkenntniß ausschließt. Unterscheiden Sie also die Erklärung von der Entscheidung, das Bedingte von dem Unbedingten, vergessen sie des Widerspruchs nicht, der selbst in der Erklärung liegt, dann haben sie einen ächten Begriff von der philosophischen Sünde.

„Ich sehe, daß es so leicht nicht ist, als es anfangs scheinen mag: wenigstens lassen die Begriffe sich hier so leicht, als anderswo, verwirren.“

Nicht genug, Herr Oberster: wir sahn bisher den ächten Begriff, nun müssen wir auch den falschen sehn, weil es manchen Herren so sehr am Herzen lag, ihn durchzusetzen.

„Uns davor zu hüten, Mänhard?“

Nicht anders: Ich meyne die Herren von Portroyal: von jeher strebten sie, den Irrthum festzusetzen, es sey Sünde, das thun, was verbothen ist, wenn wir gleich der festen Meynung wären, daß es erlaubt sey, wenn gleich unsere Unwissenheit unsträflich, unübersteiglich wäre. Dieser Irrthum, welcher seinen Ursprung in der Lehre Kalvins hatte, und aus dem Systeme des Portroyals ordentlich abgeleitet wurde, ist nicht nur von den Bischöfen Frankreichs, sondern auch von dem römischen Stuhle feyerlichst verdammt worden. Er ist unter den 31 Sätzen, welche Alexander der VIII. als irrig verwarf, der zweyte, und lautet so: **Wiewohl es eine unübersteigliche Unwissenheit des Naturrechtes giebt, so entschuldiget sie doch jenen, der im Stande der gefallenen Natur aus ihr wirket, von einer formellen Sünde nicht** *).

Alle

*) Tametsi detur ignorantia inuincibilis juris naturae; haec in statu naturae lapsae operantem ex ipsa, non excusat a peccato formali. Prop. 2. Decret. Alex. VIII. die 7. Decemb. A. 1690.

Alle Bischöfe der Kirche, das ist, alle Hirten des christlichen Volkes nahmen Alexanders Erklärungen an, keiner hatte dawider einzuwenden. Sie werden mir also erlauben, Herr Theologe, daß ich den entgegen gesetzten Satz für die Lehre der Kirche halte, ohne in ihrem nächsten Blättlein wieder die feine Klage hören zu müssen, gleich als ob in meinem Wörterbuche Pabst und Kirche ein Ding wäre. So halte ichs nun mit der Kirche, und mit allen, derer Mutterwitz durch unverdauliche Schulweisheit, und erbäuliche Nebenzwecke nicht stumpf gerieben ist, daß die unübersteigliche Unwissenheit des Gesetzes den Uebertreter von der formellen Sünde loszählt. Sie nicht Herr Theologe?

Ich sehe nicht, wohin sie wollen; versetzte der Theologe.

Das ist nun wohl die Frage nicht, gabs Mänhard zurück; können sie die Wahrheit, oder Falschheit eines Satzes nicht einsehen, ohne zu wissen, wo man hinaus wolle? gerade nach Fürchtegotts beliebter Regel. Ich habe meine Achtung für Herrn Fürchtegott, und seine bequeme Art, nach Wahrheit zu

forschen, in der letzten Unterredung geäussert, harre aber dennoch bey der meinigen, die Wahrheit des Schlußsatzes aus den Vordersätzen, nicht wie sie, die Wahrheit der Vordersätze aus dem Schlußsatze zu richten. Sie sind mir also noch die Antwort schuldig, Herr Theologe, ob unübersteigliche Unwissenheit denn nicht von der formellen Sünde entschuldige.

„Wozu, Mänhard, wozu so unnütze Fragen?"

Unnütz? — Hierinn bestand ja die philosophische Sünde der Jesuiten, daß sie unvorsichtig nachlallten, was ihnen Kirche, und Vernunft vorsang.

„Eine alte Schutzwehre; fürtreflich, das ist wahr, sie verstehn sich fürtreflich auf Jesuitenränke. — Oder nein, Mänhard, sie verstehn sich gar nicht darauf."

Fürtreflich! — gar nicht — zu viel Ehre, Herr Theologe, was wollen sie nun gelten lassen?

„Gar nicht, Mänhard, gar nicht, daß sie so ein abgenutztes Schild vorhalten mögen! ists doch alte Gewohnheit der Jesuiten, wenn

wenn sie in die Enge gebracht sind, sich mit Vernunft und Kirche zu schützen.“

Nicht so, Herr Theologe: dieß Schild gaben mir die Jesuiten nicht; ihr eigen Port-royal gab mirs; sie selbst, Herr Theologe. Beriefen sie sich nicht auf den Auszug der Assertionen? Dieß kostbare Werk! nicht wahr, Herr Theologe, es ist ein Spiegel der Wahrheit, so weit es auf Jesuiten schimpft?

„Ja, Mänhard, wahrhaftig, das ist es, Mänhard der reinste Spiegel; ein Kleinod, so von der Aufklärung unserer Tage zeugt.“

Richtig, Herr Theologe, und in diesem Kleinod sind die Jesuiten der Ordnung nach angeklagt, wie sie in die schändliche Ketzerey der philosophischen Sünde fielen?

„Dank — warmen Dank dem Gott des Lichtes! daß sies nun einmal erkennen, Mänhard!“

Wer kann endlich am heitern Morgen das Licht verkennen, Herr Theologe! wir sind also eins, dieser Auszug sey eine sichere Urkunde?

„Die sicherste, Mänhard, die glaubwürdigste Urkunde!“

Hier finde man die Jesuiten alle, welche diesem verderblichen Irrthume nachhiengen?

„Sogar ihre eignen Worte, Månhård.“

Richtig, und in ihren Worten die ganze Beschaffenheit der philosophischen Sůnde?

„Ja, Månhard, nur nicht gezweifelt, das bitte ich sie.“

Ich zweifle nicht, Herr Theologe: die wenigen hundert Fälschungen machen mich nicht irre, so viel mögen sie meiner Klugheit immer zutrauen: wenigstens bin ich von der Wahrheit dieses Satzes so ziemlich überzeugt, man könne aus den Worten eines Lehrers schlechterdings auf seine Lehre schließen.

„Das ists eben, Månhard.“

Gerade das ists: Alle die Jesuiten, welche ihr Auszug beschuldiget, und alle die Stellen, die er anführt, lehren nichts anders, als daß unůbersteigliche Unwissenheit, und formelle Sůnde nicht bestehen können. Und nun, Herr Theologe! wer gab mir das abgenůtzte Schild? Ists nicht ihr Auszug selbst?

„Ausflucht, Månhard, eitle Ausflucht! aber sie sollen mir nicht entwischen, ich habe den Auszug mit mir. Aufgeschlagen!

Auf-

Aufgeschlagen! rief Mänhard, und alles gerieth in Bewegung.

Wie Mänhard triumphirte! Wendheim. Was er angab, das fanden wir. Ich sah, daß es unnöthig wäre, alle die Stellen auszuschreiben. Nehmen sie, Wendheim, den Auszug in die Hand, lesen sie Stelle für Stelle, worinn Jesuiten dieses Irrthums beschuldiget werden, sie finden nichts sonst, als was Mänhard behauptete. Reginald, Lugo, Filliucius, Perrin, Casnedi, Simonet, Arsdekin, Muszka sagen der Welt nichts anders, als daß es keine formelle Sünde sey, wenn das Gesetz aus einer unsträflichen Unwissenheit übertreten wird. Genug! das ist ihr Verbrechen; darum sind sie Irrlehrer, Ketzer, denn sie vertheidigen die philosophische Sünde. Zwar fügen sie wohl auch an, ihre Entscheidung bestreite gerade den Irrthum, welchen die Kirche verworfen hat, sie sey wider Kalvin, Luther, Bajus, Jansenius gerichtet: das hilft nichts; um so viel mehr: sollten die treuen Auszügler etwa den frommen Jansen im Stiche lassen, oder ihre fleißigen Wegbahner Kalvin und Luther nicht mitleidig vom Unrath säubern, der

ihnen, wie leicht zu erachten, von einer so mühsamen Arbeit anklebt? In der That, das wäre nicht christlich gedacht. Die Allgewalt des siegenden Vergnügens faßte sie; der Damm mußte gebrochen, das fromme Unternehmen durchgesetzt werden: Nun war kein andrer Weg, als Irrthum zur Wahrheit, und Wahrheit zum Irrthume zu machen. Richtig! nur so ist der Sieg gewiß: eins zieht das andre nach sich: Ists Wahrheit, daß die Unwissenheit, sie sey so unsträflich, als sie nur will, nicht entschuldige, so ists Irrthum, daß sie entschuldige. Das Kind müsse einen Namen haben, der Name schmeke nach Ketzerey, die Ketzerey habe jedoch ein neues Ansehen, als wäre sie von Jesuiten erfunden. Was brauchts viel? Die philosophische Sünde! ein fürtreflicher Name, der beyde Absichten erreicht! — So, Wendheim, wars nun ausgemacht, die Jesuiten mußten die philosophische Sünde behauptet haben, und was Kirche, heilige Lehrer, gesunder Menschenverstand für ewige Wahrheit hielt, ward nun durch den mächtigen Zauberstab des allgewaltigen Portroyals plötzlich zur schändlichen Ketzerey.

Nur

Nur wars noch um die Vermehrung der Irrlehrer zu thun. Reginald, Laymann, Tamburin, Taberna, Arsdekin lehren, was Religion und Vernunft lehrt, man könne es nicht zur Sünde anrechnen, wenn der Uebertreter weder die Bosheit seiner Handlung, noch deren Gefahr bemerkt hat, und der Mangel dieser Bemerkung nicht etwa eine sträfliche Nachläßigkeit zum Grunde hat. Sie führen das Beyspiel an, da man des Freytags gänzlich vergässe, und so ein Kirchengeboth überträte, welches man im Bemerkungsfalle nie würde übertreten haben. Das war genug, seht die philosophische Sünde! Hinein in den Auszug! sie sollen die Ketzerrolle vermehren! welche Lust! eine neue Ketzerey — und von Jesuiten erfunden! Freylich neu, meine Herren, denn bisher hielt die kluge Welt das Gegentheil für unsinnig; so eine offenbare Wahrheit bis zur Ketzerey erheben, das war ihrem weisen Portroyal vorbehalten.

So lauteten ungefähr die Bemerkungen, Wendheim, womit Mänhard seine Untersuchung begleitete. Wir giengen Schritt für Schritt, Stelle für Stelle, überall fand sich

eben dasselbe. Sie mögen sich leicht vorstellen, wie lange der Weg, und wie betroffen unser Theologe war. Mänhard unterließ nicht, an verschiednen Gegenden uns angenehme Aussichten zu machen, und mancherley Fälschungen aufzudecken, die ein frommer Eifer der Auszügler noch unter den übrigen Unsinn ausstreute. Es war uns in der That lächerlich, daß sogleich die erste Stelle, welche der Auszug angab, ein Beweis seiner Untreue war. Sie galt den ehrlichen Reginald. Er führt in seiner Unschuld die Worte des heiligen Thomas an, womit nichts weiter gesagt wird, als daß die Gesetzwidrigkeit der Handlung, damit sie zur Schuld angerechnet werden könne, dem Verstande vorleuchten müsse. Nach dem Ketzermaaßstabe war nun das eben die philosophische Sünde. Der heilige Thomas also war ein Ketzer. Das wird wohl Niemand läugnen, der anders das untrügliche Portroyal nicht verkennt. Nichts war den Auszugsschmieden nun leichter, als den heiligen Mann, wie ers denn so gut als Reginald verdiente, sogleich in die Ketzerrolle zu setzen: allein dazu waren die Herren zu kluge; sie sahen

wohl, daß hiemit ihr Spiel verdorben wäre. Also gehörte den Jesuiten nicht die Ehre der Erfindung an? Also wäre die philosophische Sünde ihre Geburt nicht? Also hätten heilige Lehrer vor ihnen eben so gelehrt? Richtig! so müßte der gelehrte Pöbel bey Durchlesung des Auszuges denken, und alle fromme Bemühung der treuen Auszügler wäre verlohren. Um aller Welt willen, Wendheim, wer mags den Herren verdenken, daß sie stümmelten? in so einer Verlegenheit? Nur zu, meine Herren! ein andersmal werfen sie Jesuiten die Mentalrestriktion vor: aber jetzt, wohlbekomms meine Herren, jetzt behagt ihnen die Lüge.

Die Sache war leicht, Wendheim, und eben so bequem, als natürlich. Man lasse Reginald sagen, was Thomas schrieb, man schneide weg, was vorgeht, und nachtritt. Seht doch! wird der gelehrte Leser rufen, wer hat so, wie Reginald gelehrt? seine eignen Worte! Blatt und Numer gewissenhaft zitirt! Hier, ihr Zweifler, denens noch nicht helle werden will, hier überzeuget euch mit eigenen Augen.

So geschahs, Wendheim: unter Reginalds Namen stehen die Worte des heiligen Lehrers, nicht eines mehr, nicht eines weniger. Keines von Reginalds Worten: und so wars erwiesen, daß Reginald die philosophische Sünde begünstigte *). Die rechtschaffnen

*) Si (*Consensus*) tantum sit cum semipleno (*rationis iudicio*) quantumcunque id, cui consentitur, sit mortaliter illicitum, consensus ipse non est peccatum majus, quam veniale. Rationem adfert S. Thomas, in seq. art. 10, quia *peccatum non est mortale, nisi sit contra legem Dei: consensus autem voluntatis, ut sit contra legem Dei, exigit judicium intellectus practici, quo illi proponatur, id, cui consentit, esse contra legem Dei.* Nam voluntas in nihil ferri potest, nisi in id, quod illi, & sub ea ratione, sub qua illi ab intellectu proponitur. Regin. Praxis fori Poenit. L. 11. C. 5. Sect. 1. n. 44. Edit. Lugd. 1616.

Das Meisterstück dieser Fälschung einzusehn, braucht es nichts weiter, als daß man den treuen Auszug entgegen halte, wo unter Reginalds Namen nichts sonst vorkömmt, als was Reginald aus dem heiligen Thomas anführt, und hier mit kleinen Lettern bezeichnet ist. Man sehe Extrait Page

nen Männer! hat Fürchtegott unrecht, wenn er sich in seiner fieberhaften Entzükung nicht halten kann, diesen treuen Auszug die glaubwürdigste Urkunde zu nennen?

Etwas säuberlicher verfuhren die Herren mit Casnedi: sie führten dessen eigne Worte an*), worinn er lehrt, daß eine unsträfliche Unwissenheit von der Sünde entschuldiget: allein was er weiter sagt, gefiel ihnen durchaus nicht; es sey nämlich seine Lehre jener irrigen des Luthers, Kalvins, Bajus, Jansenius, und einiger Neuerer von Löwen, die dem Jansenius anhangen, entgegengesetzt: hingegen stimme sie mit der Lehre Augustins, Thomas 1. 2. qu. 19. art. 6. Merkers, des Kardinal von d' Aguirre T. 3. und des heiligen Anselm, und anderer Kirchenväter ein**). Solche Zusätze weglassen, Wendheim, heißt nicht stümmeln, heißt alles

Page 106. Wie ist ihnen zu Muthe, Herr Torricela? Geruhen sie noch immer zu träumen, man klage über Fälschungen, und Stümmelungen ohne den geringsten Beweis?

*) Extrait Page 118.

**) Casnedi T. 1. §. 3. n. 41. p. 132. Vlissip. 1711.

les getreulich anführen, und die Laxisten in ihrer wahren Blöße darstellen.

Genau so stellten sie Lacroix, und Busenbaum in ihrer ganzen natürlichen Blöße dar. Entschuldiget die unsträfliche Unwissenheit von der Sünde? fragt Lacroix: die Frage gefiel den Auszüglern, nicht so die Antwort: Luther leugnets, sagt Lacroix, und beschuldiget deßwegen papistische Schulen der Blindheit *): so auch Jansen **), Sinnich, Vianen — hingegen lassens alle Väter der Kirche zu, wie es besser unten von Augustin, und Thomas insbesondere erwiesen wird ***). Sehen sie, Wendheim, das ist die philosophische Sünde der Jesuiten! darum sind sie Ketzer und Irrlehrer: hat Schlözer nun unrecht? werden sie sich weigern, dem frommen Anfrager ihren Beyfall zu schenken? Warum lehrten die Jesuiten nicht, wie Luther, Kalvin, Jansen, Bajus, Sinnich? Unsre frommen Herren würden nicht Posaunen genug finden, ihr Lob zu verkündigen. Aber

*) Lutherus Cap. 12. Genes.

**) Jansen. de Statu naturae lapsae. L. 2. C. 6.

***) Lib. 1. de Leg. num. 734. qu. 123. Edit. Venet. 1718.

Aber jetzt — gerade wider so erlauchte Männer — nach den abgenuzten Regeln eines gesunden Menschenverstands, oder wohl gar nach den Vorurtheilen der Kirchenväter, und, was ganz ärgerlich ist, nach dem gemeinen Tone aller katholischen Schulen behaupten, daß unsträfliche Unwissenheit keine Strafe verdiene — wundert sie, Wendheim? so kann ja wohl die Jesuitenlehre nichts anders, als Ketzerey, seyn?

Es versteht sich, daß man dennoch so was dem Volke nicht schlechterdings vormachen kann. Der Katholike ist immer mehr geneigt, Luthers, Kalvins, und Jansens Irrlehren für Ketzerey zu halten, als die Lehren heiliger Väter, und die Entscheidungen der katholischen Kirche: es war also sehr kluge gehandelt, daß die Auszügler alle Namen der Irrlehrer unterdrükten, und aus allen katholischen Lehrern dem einzigen Jesuiten Moya erlaubten, in Gesellschaft des Busenbaums, und Lacroix aufzutreten. Aus Klugheit gestümmelt, Wendheim, ist nicht gestümmelt, und mit Vortheil betrogen, ist nicht betrogen. Nur Laxisten und Zwitter sehen Stümmelung für Stümmelung an,

und

und Betrug für Betrug: das thut kein recht-schafner Rigoriste; wozu nähme ers sonst auf, Laxisten in ihrer ganzen Blöße darzustellen?

Und die Auszügler waren Rigoristen, Wendheim, so wie unser theurer Erinnerer, Anfrager, und Preisfragen Auflöser, so wie der grundgelehrte Herr Torricela, und sein unpartheyischer Rezensent, so wie Herr Fürchtegott, der vermuthlich sich selbst nicht verstand, und Herr Schanza, der uns aus drey verworfenen Sätzen so klärlich erwiesen hat, daß ihm ihr Inhalt ein unauflösliches Räthsel war, so wie Herr Schlözer, dem eine ergiebige Beylage den Bogen voll Lügen mit Wahrheitsfarben mahlt, so wie Herr Leß, der mit dem kühnen Herkules, und mit dem frommen Aeneas in die Hölle stieg, um da die giftige Quelle zu entdeken, woraus Jesuiten den verdammlichen Probabilismus, und die Mentalrestriktion, und die philosophische Sünde auf die Oberwelt geleitet haben. Gott segne die Herren, sammt allen unsern Reformatoren, mit Bart, und mit Milchhaar, lauter Rigoristen, Wendheim!

Sie lachen? nehmen sie das, ich bitte, so ernsthaft, wie mirs ums Herz ist, und wie es Mänhard, den ich nur wiederhalle, vorgetragen hat. Unserm Theologe kams nicht bey, hierüber zu lachen; er biß manchmal in die Lippen, und drükte die Zähne gewaltiger aufeinander; aber das Auffallende unläugbarer Fälschungen rieth ihm für dießmal zu schweigen. Dafür wird ers ein andermal dem geduldigen Drukpapier wohl wieder klagen, daß man zwar wider Stümmelungen lärmt, jedoch ohne den geringsten Beweis. Im Ernste: Ich zweifle, Wendheim, ob ihms ferner nur sein Setzer glauben wird: denn wenn gleich gedungene Schildträger ihren lauten Beyfall einmal, und wiederum zuklatschen: so will ich doch lieber zur Ehre des menschlichen Verstandes glauben, daß es den ehrlichen Männern mit der innern Ueberzeugung nicht viel anders ergeht, als den viel schreyenden Ausrufern der Gassenlieder und neuesten Beschreibungen, die es endlich nach allem Gelärme redlich eingestehn, daß sie nicht lesen können.

Aber lassen sie mich wieder zu Mänharden kehren, Wendheim. Der Satz, den er

einmal zu erweisen annahm, war, wie sie nun gesehen haben, daß alle die Jesuiten, welche das ketzerschöpferische Portroyal der philosophischen Sünde beschuldigte, nichts sonst gelehrt haben, als was uns die allgemeine Stimme der Vernunft, der graueſten Philosophen des ehrwürdigen Alterthums, der unbefangenen Denker aller Jahrhunderte, der gelehrteſten Väter unsrer Kirche, und aller katholischen Schulen ohne Ausnahme von jeher zugerufen hat. Nämlich es könne uns eine unerlaubte Handlung zur Schuld und Strafe nicht angerechnet werden, wenn wirs aus einem unsträflichen Irrthume nicht wüßten, daß sie unerlaubt ist: was beynah eben so viel heißt, als daß der Irrthum, wenn er unsträflich ist, nicht sträflich sey; eine Wahrheit, welche so einleuchtend ist, daß sie nur durch die unseligen Spaltungen Kalvins und Luthers, nur durch die widersinnigsten Begriffe vom heydnischen Schiksale, nur durch die albernsten Deutungen der angeerbten Sünde verdunkelt werden konnte. Es sey also die philosophische Sünde in ihrem ganzen Umfange nichts anders, als eine fromme Chikane des beleidigten Portroyals,

royals, oder wenn sie lieber wollen, ein überfeiner Kunstgriff, Jansens verworfenen Irrthum mit Verschwärzung, und Verketzerung der Wahrheit in Ansehen zu bringen.

Diesen Satz nun belegte Mänhard mit so vielen Zeugen aus der glaubwürdigsten Urkunde des Auszuges der Lehrsätze, daß unser Theologe gemäß seiner Allwissenheit, und grundtiefen Einsichten in alles, was theologisch heißt, nichts dagegen vorzubringen wußte. Ganz schweigen, ist immer eine böse Sache: man giebt sich dem Feinde ohne Schwertstreich gefangen: ist gleich die Antwort sehr unschiklich, so hat es doch immer seinen Vortheil, geredet zu haben. Zuhörer, die nie mehr Begriffe haben, als ihnen durch Worte halbgewekt werden, geben sich mit jeder Antwort zufrieden. Aber dieß war jetzt der Fall unsers Theologen nicht; er schien seine Lage zu fühlen, und hielt vermuthlich aus dieser Ursache seine gewöhnliche Fertigkeit zu antworten ein. Allein des Obersten wiederholte Fragen, ob er denn gar nichts einzuwenden hätte, rissen ihn endlich aus seiner Gleichgültigkeit. In dieser Verzweiflung zog er den Mund auf, und ließ ihn wieder fal-

 len,

len, ohne ein Wort geredet zu haben. Wir sahns aus der Arbeit seiner Kehle, wie sauer ihms ward, aus den vielen Antworten, die in sein Gehirn sich vordrängten, die schiklichste zu wählen: er wählte, und traf gerade die unglüklichste.

Herr Oberster, sprach er, Mänhard stellte die Frage aus einem ganz andern Gesichtspunkte auf.

Gut, versetzte der Oberste, stellen sie sie in den wahren zurück. Wie meynen sies denn?

„Ich meyne — die philosophische Sünde sey das nicht — wofürs Mänhard — seine Spitzfindigkeiten — In der That der Knoten ist sehr verworren, Herr Oberster — —“

Sie können ihn doch lösen, Herr Theologe? So ein Mann! mit so vielen Kenntnissen, Belesenheit, Einsicht in Theologie! wenn er ihnen zu verworren ist, wie können sie verlangen, daß wir ihn entwikeln?

„Wahr ists, Herr Oberster — Ich bekenne mein Unvermögen nicht gerne — Aber der Knoten, Herr Oberster — Mänhard hat ihn meisterhaft verwikelt — wie er uns die philosophische Sünde malte!“

Ist

Ist sie das nicht, Herr Theologe, wofür Månhard sie ausgab? er bewies es ja aus ihrem glaubwürdigen Auszuge.

„Ja — Nun, das mag immer seyn — wenns denn nicht anders ist — Aber ich muß es ihnen nur frey heraussagen — zwar werden sie sich daran stossen, Herr Oberster — allein, die Wahrheit muß dennoch siegen — eben das ist philosophische Sünde, was die beschuldigten Jesuiten im Auszuge lehrten.“

Was die gesunde Vernunft so laut lehrt, und dessen Gegensatz von der Kirche so feyerlich verworfen ward?

„Eben dieß Herr Oberster. Es sind nur Jesuitenrånke, womit sie Vernunft und Gotteswort an die Stelle ihrer Tråumereyen setzen, und den Pabst dahin zu lenken wußten, daß er einen Satz verdammte, der ihrer Irrlehre im Wege stand.“

Sie wagen viel, Herr Theologe, kann denn Gotteswort der Vernunft widerstreben? und ists ihnen erlaubt, einen Urtheilspruch als erschlichen anzusehn, der sich so fest auf Vernunft, und auf die Lehre der Våter gründet; überdieß noch von allen Bischöfen an-

genommen ward? das heißt ja, den Weg aller Irrlehrer, und Neuerer treten!

„Nicht so sehr, als sie meynen. Sie berufen sich an die gesunde Vernunft, Herr Oberster; ich auch. Hören sie mich nur einen Augenblik. Die beschuldigten Jesuiten lehrten, es könne uns zur Schuld nicht angerechnet werden, wenn man aus unsträflicher Unwissenheit sündiget; nicht wahr?“

Richtig.

„So kann das also keine theologische Sünde seyn, womit Gott beleidiget würde; nicht so?“

Allerdings.

„Sünde ists dennoch, wenn man gleich aus Unwissenheit sündiget — oder nicht, Mänhard?“

Zugegeben!

„Was brauchts mehr? so ists also philosophische Sünde Q. E. D. Hm! Mänhard?“

Er sprachs, und sah mit einer so lächelnden Mine, mit soviel Selbstzufriedenheit um sich her, daß sich Mänhard unmöglich des Lachens erwehren konnte. Viel Glük, Herr Theologe! rief er, sie haben ritterlich gekämpft;

kämpft; wahrhaftig, ritterlich gekämpft! nur eines übersahn sie, was ihren herrlichen Sieg noch etwas unvollkommen läßt.

„Und was denn Mänhard?“

Daß zwischen einer materiellen, und philosophischen Sünde ein himmelweiter Abstand ist.

„Kommen sie mir mit ihren Distinktionen nicht, Mänhard!“

Es ist mir leid, wenn sie ihnen wehe thun, Herr Theologe. Aber was alle Welt von jeher unterschied, unterscheiden mußte, das hoff' ich, wenns ihnen gleich wehe thut, werden sie mir dennoch zu unterscheiden erlauben. Zwar ists Vermessenheit, einen so hochgelehrten Theologen in den gemeinsten Anfangsgründen unterrichten wollen, was formelle, was materielle Sünde sey. Jedes Schulbuch könnte sie hierüber belehren. Aber wer einmal Begriffe verwirrt, sey es aus Unwissenheit, oder aus frommer Absicht, der muß sichs gefallen lassen, daß sie ein anderer entwikelt; und der bin ich nun, Herr Theologe. — Sünde also, Herr Theologe, wenn sie so wollen, ist jede Uebertretung des Gesetzes; aber formell nur dazumal, wenn

sie mir zur Last gelegt werden kann. Widrigenfalls ist sie nur materiell, das ist, zwar in Rüksicht auf den Stoff des Gesetzes, so übertreten wird, aber nicht in Rüksicht auf die Moralität des Uebertreters. Ich könnte ihnen hierüber eine Menge Moralisten, Jesuiten und Antijesuiten zur beliebigen Einsicht anführen; aber vielleicht hat Feders Urtheil mehr Ansehens für sie. Er sagt eben dasselbe mit andern Worten. „Was „einem schlechterdings unmöglich war, zu thun „oder zu lassen, das ist nicht seine Schuld; „vltra posse nemo obligatur. — Auf Erkennt„niß und Einsicht kömmt es bey Verdienst und „Schuld an, weil — dasjenige nicht uner„laubt genannt, und zur Schuld angerech„net werden kann, was einer nach seiner „beßten Erkenntniß vernünftigerweise thun „konnte; vltra scire nemo obligatur"*). So was, Herr Theologe, ist so wenig philosophische Sünde, als wenig hier Feder an eine philosophische Sünde gedacht hat, ist nichts anders, als die materielle Sünde, nur ganz uneigentlich Sünde genannt, von wel-

*) Feders praktische Philosophie II. Hauptstück III. Abschnitt. §. 60. n. 2.

welcher die Jesuiten redeten, derer Stellen ihr getreuer Auszug unter den Titel der philosophischen Sünde gebracht hat.

„Was war denn also ihre philosophische Sünde?“

Das wußten sie noch nicht, nachdem sie so oft ihretwegen wider Jesuiten losgezogen sind? O Herr Theologe, sie sind doch ein außerordentlicher Mann! ein Wunder unserer Tage! die leuchtendste Fakel unsrer Aufklärung! nur schmähen sie auf das nicht, was sie nicht verstehen; wahrhaftig, sie machen sich lächerlich: wer soll ihre Frage anhören, und sich des Lachens enthalten? Dacht' ich doch, ich hätt' es ihnen schon anfangs erklärt, was philosophische Sünde sey? Gefiel ihnen meine Erklärung nicht; warum saßen sie so mausstille, ohne ein Wort dagegen einzuwenden? Aber es ist Menschenliebe, Aufklärern die Fakel anzuzünden. Ich will ihre Frage noch einmal beantworten. Philosophische Sünde wäre es nur dann, wenn ein Mensch, der von Gott nichts weiß, an Gott nicht denkt, etwas begienge, so ihm die Vernunft als unerlaubt darstellt. Gott, den er nicht kennt, könnte er auch nicht beleidi-

leidigen; seine Sünde wäre also nicht theologisch: dennoch handelte er wider die Vernunft; sie müßte also philosophisch seyn. Ich habe ihnen den Widerspruch von dem Daseyn und von der Unmöglichkeit so einer Sünde schon gezeigt. Denn es ist schlechterdings unmöglich, daß mir die Vernunft den Begrif eines Gesetzes, ohne den Begrif eines Gesetzgebers aufstelle: oder was zuletzt einerley ist, daß mich mein Erinnerungsvermögen zwar auf das Gesetz mahne, nicht aber zugleich auf den Gesetzgeber. Eben die Vernunft, die mir einmal eine Handlung als unerlaubt darstellt, stellt mir auch ein Wesen, wenigstens im Dunkeln dar, in dessen Kraft das Gesetz da ist; unentwikelt, aber genug zur theologischen Sünde. Sie sehen also, Herr Theologe, wie mühselig ihr quod erat demonstrandum war. **Eine Sünde aus Unwissenheit, wäre sie keine theologische Sünde, so müßte sie nothwendig eine philosophische seyn.** Gleich als sagte ich; wäre die krumme Linie kein Zirkel, so müßte sie ein Vierek seyn, oder: gehörte die Sache nicht gerade in dieß bestimmte Fach möglicher Dinge, so müßte

es

es ins Gebieth der unmöglichen gehören. Säuberlich, Herr Theologe.

So lassen sie außer dem Zirkel keine anderen möglichen Krummlinien zu? Doch Hr. Theologe — wie außer einer theologischen Uebertretung, die immer eine Beleidigung Gottes ist, noch vielerley andere Uebertretungen sind, die uns nicht angerechnet werden können: als die Uebertretung aus unsträflicher Unwissenheit, die Uebertretung aus einer schuldlosen Vergessenheit, die Uebertretung aus einem physischen, oder moralischen Unvermögen, vltra posse nemo obligatur, vltra scire nemo obligatur. — Warum wollten sie dem lauten Rufe des gesunden Menschenverstands widerstehen? — Es steht immer auch dem Weisen gut, der siegenden Vernunft nachzugeben. — — Freylich fällt ihre bündige Demonstration in den Brunnen; aber lassen sie sie immer fallen; eine erkannte Wahrheit ist hundertmal mehr werth, als ein ganzes Schok falscher Demonstrationen.

Nun seh' ichs ein, nahm der Oberste das Wort, wo eigentlich die Bündigkeit ihres Erweises in Spalten gieng. Lassen sie mich das Ding zergliedern, ob ichs auch recht gefaßt

faßt habe. Eine Sünde aus Unwissenheit ist keine theologische Sünde, denn Gott, als Gesetzgeber, wird dadurch weder verachtet, noch beleidiget: aber auch keine philosophische Sünde; denn man handelt nicht wider die Vorschrift der Vernunft: und handelt man dawider, so wäre sie aus eben dem Grunde zugleich theologisch; also eigentlich keine Sünde, sondern nur eine materielle Uebertretung des unerkannten, und eben darum nicht verbindenden Gesetzes: Vltra scire nemo obligatur. Nicht so, Herr Theologe?

Dem Herrn Theologen gefiels nicht zu antworten. Schweigend nahm er sein Q. E. D. zurük, hüllte sich in seine Weisheit ein, und suchte neue Steige, so krumm sie auch seyn möchten, mit Ehren zu entwischen. Mänhard holte ihm noch eine Menge Instanzen von tollen, und verrükten Unglüklichen nach, die in ihrer Wuth, oder Wahnsinnigkeit beynah alle Gesetze übertraten, ohne daß es darum nur einer vernünftigen Seele beygekommen wäre, sie einer theologischen, oder philosophischen Sünde zu beschuldigen. Aber der Theologe hatte auf alles dieß nicht acht, gieng von seinem ganzen Plane ab, und sann

auf

auf neue Widerlegungen. Wenigstens werden sie mir zugeben, sprach er zu Månharden, daß es philosophische Sünde ist, wenn man die natürlichen Gesetze, die Unwissenheit mag seyn, wie sie will, übertritt, die der Schöpfer dieser Natur vernünftigen Geschöpfen nothwendig geben mußte; soll es anders Fälle geben, in denen so eine Uebertretung keine theologische Sünde ist.

„Eben so wenig, Herr Theologe."

Wie? das ist Steifsinn, Månhard! kann es eine Unwissenheit geben, die von der Erkenntniß natürlicher Gesetze entschuldiget?

„Meinetwegen; dann also ist die Sünde theologisch."

Gesetzt aber — wahrhaftig, sie sind ein Sophiste, Månhard — gesetzt, es gäbe so eine Unwissenheit. —

„Wie es leider, nur zu oft welche giebt."

Dann ist doch die Sünde nicht theologisch, wie sie meinen!

„Auch nicht philosophisch, wie sie meinen, denn man strebt der Vernunft nicht entgegen, so lange man ihrer leuchtenden Fakel nachtritt.

Was

Was denn also, Månhard?

„Nennen sie sie, nach ihrem selbst eignen Wohlgefallen, materiell, oder objektiv, oder was sie sonst wollen, nur nicht theologisch, weil das Ansehen des Gesetzgebers ohne Erkenntniß des Gesetzes nicht abgewürdiget wird; auch nicht philosophisch, weil ein Schritt, von der Vernunft ausgezeichnet, eben derselben individuellen Vernunft nicht entgegen schreitet, so wenig ein Ding zugleich ist, und nicht ist. Alles, was sich sagen läßt, ist, daß eine Handlung, die diese einzelne reelle Vernunft billiget, der allgemeinen, abgezogenen, und nirgend existirenden, oder einer andern einzelnen, reellen Vernunft entgegen seyn kann. Hieraus aber schließen wollen, so ein Vergehen ziehe wenigstens eine philosophische Schuld nach sich, ist nichts weiter, als ein müssiger Paralogismus, indem man eben demselben Namen zwey verschiedene Begriffe anbindet. Die Schulen waren bisher zufrieden, so was eine materielle Sünde zu nennen, und man verstand sich; denn hiemit bezeichnete man eine Handlung, die zwar wider die Vorschrift, aber eines unerkannten Gesetzes begangen wird, und darum von

dem gerechten Richter dem Handelnden nicht zugemuthet werden kann, es müßte nur etwa die Unwissenheit selbst dem Uebertreter seiner Nachläßigkeit wegen zur Last liegen. Scheint ihnen als einem tapfern Wortritter diese Benennung nicht schiklich genug; so geben sie immer eine schiklichere: aber Begriffe müssen sie nicht verwirren, um denn aus ihrem Ideenchaos ein Ungeheuer zu gebähren, so laut wider seinen Vater zeugt, und, indeß es andere der Ketzerey beschuldigen soll, ihn selbst der schändlichsten Unwissenheit überführt.

Es ward stille — und der Oberste nahm das Wort: Also kein Jesuite, Mänhard, lehrte je die philosophische Sünde?

„Keiner, Herr Oberster.“

Aber andere gewiß, vor und mit Jesuiten?

„Auch nicht, meines Wissens kams noch keinem bey.“

Das ist doch wunderbar, Mänhard, woher entstand denn also die alberne Meinung?

„Herr Oberster, ganz und gar aus der geschäfftigen Fabrik des arbeitsamen Portroyals. Man mag sie sicher das Hirngespinnst

spinnst Arnaulds nennen. Sie wars, Herr Oberster, aus Unwissenheit, oder Absicht, mögen sie selbst schließen, ich will thun, was ich kann, und sie auf die Urquelle selbst hinführen.“

Gut Månhard, das ists eben, was ich wünsche.

„Es war im Jahre 1686, als ein Professor zu Dijon unter seinen Disputationssätzen auch diesen ausgab: Eine philosophische Sünde, die ohne alle Erkenntniß Gottes, oder ohne alle Erinnerung an ihn begangen wird, ist weder eine Beleidigung Gottes, noch eine tödtliche Sünde. Arnauld, dessen Sätze seit vielen Jahren schon mehrmahl untersucht, widerlegt, verdammt worden sind, faßte nun den Entschluß, alle die Flüche von sich auf die Jesuiten hinüberzuwälzen, und sie einer neuen, unerhörten, abscheulichen Ketzerey zu beschuldigen. Drey volle Jahre konnte er den Satz von Dijon verdauen: aber nun giengs nicht länger an: er brach einmal los, und klagte den Professor zu Dijon, und mit ihm alle Jesuiten an, daß sie die philosophische Sünde lehren.“

Des

Des Professors wegen mochte er wohl recht haben, Månhard.

„Noch lange nicht. Herr Oberster: Die philosophische Sůnde lehren, heißt lehren, daß so eine Sůnde wirklich, oder möglich sey. Herr Oberster, das that Musnier nicht; wenden sie seinen Satz links und rechts, betrachten sie ihn, oder stellen sie ihn vorne und růkwårts, stůrzen sie ihn, oder stellen sie ihn aufrecht: nicht eine Sylbe von der Möglichkeit so einer Sůnde. Noch mehr; kaum růkte Arnauld mit seiner feinen Kezermacherey los, als schon Musnier mit einer feyerlichen Erklårung darein trat. Sein Satz, sagte er, beståttige nicht, setze auch nicht voraus, daß es eine philosophische Sůnde giebt, oder je gegeben hat; der Sinn desselben sey nur bedingt zu nehmen; wenn es so eine philosophische Sůnde gåbe, in welcher die Erkenntniß des Gesetzes ohne einige Erkenntniß des Gesetzgebers Statt håtte: so wůrde sie keine Beleidigung Gottes seyn: er habe nie gesagt, nicht einmal getråumt, daß der Mensch, welcher je wider die Vorschrift des Gewissens handelt, oder aus Trågheit und Nachlåßigkeit keine Kenntniß Got-

tes hat, der Sünde losgelassen ist: Seine ganze Absicht war, eine Erklärung der philosophischen Sünde zu geben; alle Erklärungen aber lassen eine bedingte Deutung zu, und unter dieser Bedingniß wäre sein Satz nichts weiter, als die Lehre aller Schulen: kurz, er habe die Möglichkeit, oder das wirkliche Daseyn einer philosophischen Sünde nie zugegeben, vielmehr bestritten, und das Chimärische derselben mit tüchtigen Gründen dargethan. Damit sie aber nicht etwa dafürhalten, Herr Oberster, er hätte dieß nur zu seiner Rechtfertigung vorgegeben, so berief er sich auf seine vieljährigen Schriften, die noch überdieß mehrmal kopirt in den zahlreichen Händen seiner Schüler zu finden waren.“

Das wird doch, nahms der Oberste auf, Arnaulds Unverschämtheit ein Gebiß angelegt haben?

„Nicht das geringste, gabs Mänhard wieder; er vielmehr, und seine Schildträger sannen nur auf Mittel die Schande zu verbreiten, gleich als wäre sie eine erwiesene Sache, dagegen sich gar nichts einwenden ließe.“

Wie es unsere Herren noch heute thun?

„Gerade so, Herr Oberster. Bald flog ein Schmähblatt von diesem, bald von jenem Winkel aus, man sumste erbauliche Liedchen die Gassen durch, gemiethete Zeitungsschreiber wiederholtens bis zum Ekel, Staatsanzeigen dichteten Anekdötchen, und treue Gazetten schilderten, erzählten, seufzten, lärmten, tadelten, lobten, verdrehten, stümmelten, schwärzten, so gut sie nur konnten. Wie heute, Mänhard!“

„Arnaulds Eifer ward bis an den Himmel erhoben: das ist ein Mann, hieß es, wie er der jungen Ketzerey, ein wahrer Fels Gottes, entgegensteht! da hingegen giengs über Jesuiten um so viel stürmischer her: sie waren leibhafte Ketzer, in Arnaulds Schmiede seit gestern neugearbeitet; sie entheiligten die evangelische Lehre, für deren Reinigkeit das Portroyal so lange focht, bis es in Trümmer zerfiel; sie widersetzten sich der Aufklärung, die aus seinen Winkeln Arnauld so gutherzig verbreiten wollte; sie führten das Volk irre, weideten mit Nesseln die christliche Heerde, heulten, wie reissende Wölfe, und das geringste, so man im Portroyal

erwartete, wär, daß nun endlich die Bischöfe nicht säumen werden, jeden Jesuiten von der Weidung ihrer Schafe zu entfernen.“

Gerade so, wie heute, Mänhard!

„Nicht anders, Herr Oberster, und dieß alles in Kraft des Fantoms, so Arnauld sich eigenhändig gemacht, in Verdrehung, die er an Musniers Worten meisterhaft vollbracht, in Kraft seiner Lüge, die er mit bewunderungswürdiger Dreistigkeit, und mit der frömmelnden Miene des schadenfrohen Heuchlers bis zur unläugbaren Wahrheit erhoben hat.“

Wie heute, Mänhard, wie heute, unsere Herren sind doch getreue Kopien.

„Das sind sie, Herr Oberster; aber solls der Kopie besser, als dem Original gehn? Es war erbarmenswürdig, wie die Herren beschämt wurden. Zwar hallten ihre Lieder die Gassen durch; häufiges Volk stand umher, und horchte dem dumpfen Gesumse; aber umsonst; man schüttelte die Köpfe, und — glaubte nichts; da erscholl ein ander Liedchen, eben so wahrhaft, und wurde mit gleichem Beyfall beschenkt: je öfter sie die Stimme huben, desto besser kannte man sie; —

es

es ward endlich zum Sprüchworte: Er lügt, wie ein Portroyalist: und nun lachte man ihrer, sie mochten schimpfen oder weinen, lästern oder bitten, schwören oder bekennen, lärmen oder flüstern, fluchen oder frömmeln, verwünschen oder beklagen, wizeln oder grübeln, männlich thun oder kindisch tändeln, mit Honig süssen oder in Galle tünchen, Parthey machen oder die Larve der Unpartheylichkeit vors Gesicht halten; es war vorüber, man lachte ihrer.“

So mags unseren Herren auch gehn, Mänhard!

„Ich hoff' es, Herr Oberster. Unterdessen ließ es dennoch Arnauld nicht sogleich gelten: er war bemüht seinem sinkenden Ansehen mitleidig unter die Arme zu greifen. Hier standen nur zween Wege offen, zu zeigen, entweder, daß Musnier die Sünde, deren logische Erklärung er gab, für wirklich, oder wenigstens für möglich hielt; oder daß es ihm gleichviel war, eine sträfliche oder unsträfliche Unwissenheit Gottes vorauszusetzen. Den letzten durft' er mit Portroyals Grundsätzen nicht treten, er schlug also den ersten ein.“

Ich bin begierig, Mänhard: Arnaulds Redlichkeit ist mir Bürge für Wahrheit.

„Sie wars in der That, Herr Oberster, das war sie. Wie gesagt, er mußte darthun, Musnier hätte die Wirklichkeit, oder gewiß die Möglichkeit so einer Sünde behauptet. Diese Deutung gab nun Musniers Satz nicht; daher mußte der Zusammenhang auf sie führen. Arnauld, so gab er vor, hatte Musniers Schrift in Händen: es war ihm also leicht, was er wollte, zu erweisen. Nun giengs an, Herr Oberster. Es war nichts weiter nöthig, als Auszüge aus des Professors Schriften zu liefern. Arnauld thats, Musnier redet allein, macht Einwürfe, widerlegt sie, alles in schönster Ordnung. Die Sache war klar; der Jesuit erklärt sich in den deutlichsten Worten für die Wirklichkeit der philosophischen Sünde. Arnauld, wie leicht zu erachten, hatte gewonnen, und sein Sieg war außer Zweifel; denn was da war, waren Musniers eigne Worte, deren Zeichen jede Zeile an der Stirne trug.“

Das hätt' ich nicht vermuthet, Mänhard. Nun war freylich nicht zu zweifeln.

„Gewiß nicht, so wenig als an den treuen Citationen unsers Pharisäerfabrikanten Torricela. Musnier indessen, denn die Jesuiten waren von jeher verstokten Sinnes, machte dennoch Einwendungen: schaal, wie leicht zu vermuthen ist, und ohne allen Erweis, wie es überhaupt von Jesuiten das weise Pharisäerthum anmerkte: allein sie fanden doch Gehör, denn er berief sich auf eben dieselbe Quelle, seine Schriften; hub klare Stellen aus, worinn er die Möglichkeit, und noch vielmehr die Wirklichkeit der philosophischen Sünde nicht nur feyerlich verwarf, sondern auch bündig widerlegte, und unterschied zwischen der logischen Wahrheit, die er allein seinem Satze beylegte, und zwischen der metaphysischen, die noch Möglichkeit der erklärten Sache, oder zwischen der physischen, die auch deren Wirklichkeit voraussetzt. Alles ward aus klaren Stellen erwiesen, und die tollkühne Verläumdung in beßter Ordnung abgethan. Nicht genug, man klagte mit großer Bitterkeit des Herzens, daß Arnauld so viel Unverschämtheit haben konnte, dem Musnier Worte, und Stellen aufzubürden, die nirgend in seinen Schriften aufzufinden wären."

 Eine

Eine verdrießliche Lage, Mänhard!

„Warum doch, Herr Oberster?“

Das sehn sie so gut, als ich, Mänhard, Beyde beriefen sich auf eine Quelle; nicht wahr?

„Richtig.“

Beyde klagten einander der Fälschung an.

„So geschahs auch.“

Wer mag nun Richter seyn, Mänhard?

„Das war so schwer nicht, Herr Oberster. Die Jesuiten kannten ihre feinen Gegner, wußten gar wohl, wie hoch sie über ihre Treue bauen könnten, und waren sogleich bedacht, der giftigen Lüge ihren Triumph zu erschweren. Arnauld kam zu spät, Herr Oberster. Man ließ in Dijon des Professors Schriften sogleich untersuchen, und so legalisirt schikte man sie nach Paris. Da konnte nun Jedermann, dem daran gelegen war, mit leiblichen Augen sich der Unschuld Musniers, und der Lüge Arnaulds überzeugen. Es kamen sehr viele, man sah, man las, man fand gerade das Gegentheil, man staunte, man zürnte, man spottete der Unverschämtheit des frömmelnden Arnaulds. Der Ruf verbreitete sich, Arnauld ward beschämt,

schämt, und die Schande fiel nun über sein eigen Haupt.“

Der Theologe, dem die ganze Geschichte fremde war, denn er wußte von seinem frommen Portroyal nicht die Hälfte dessen, so ihm Mänhard erzählte, als er wahrnahm, daß Mänhard nur aus sich rede, nicht zitire, faßte Muth zu widersprechen, und den Obersten in seiner Freude zu stören, worein ihn die unvermuthete Entwiklung dieser bedenklichen Lage versetzt hatte. Aber meinen sie, sprach er, Herr Oberster, daß wir Mänharden alles auf sein Wort glauben müssen?

„Nichts weniger, nahms Mänhard auf; ich bin so eitel nicht, von meinen Zuhörern schlechterdings zu verlangen, daß sie auf meine Worte schwören, noch so unvorsichtig, vor der ehrlichen Welt zu betheuren, daß ich Mann dafür sey, zumal, wenn vom Titelblatt an bis ans Ende der Schmähungen alles Lüge ist. Aber was ich erzählte, mögen sie in Biners Nachrichten *), in den Antworten der Jesuiten auf die Sammlung

*) Biner. Part. VIII. L. 3. C. 3. Status Galliae sub Lud XIV. Art. 24.

der Lehrsätze *), und in den chronologischen und dogmatischen Nachrichten **) der Länge lesen. Unterdessen wäre es, solche Zeugnisse anführen, gleichviel, als den hellen Mittag mit einer Fakel beleuchten wollen. Arnauld selbst hats bekennt."

Arnauld? rief der Oberste: Arnauld? rief der Theologe: Arnauld solls bekennt haben? und das müssen wir auf ihr Wort glauben?

„Keineswegs, nahms Mänhard auf; ich bins zufrieden, wenn sie es auf Arnaulds eigen Wort glauben. Unsere Herren mögen ihm wohl an Schmähsucht gleich kommen, Herr Theologe: aber an Klugheit übertraf er sie weit. Er sah, daß die Urkunde unläugbar ist; sah, daß man zusammenlief, sie einzusehn; sah, daß die Leser seiner Dichtung überzeugt waren; sah, daß sie eine unschuldige Erfindung für Lüge, und Schmähung hielten; sah, daß die Jesuiten laute und

*) Reponse au Livre intitulé: Extraits des Assertions -- Seconde Partie. Chap. 4. du Péché philosoph. Art. 1.

**) Memoires Chronol. et Dogmat. -- Tom. II. p. 162.

und gerechte Klage wider ihn führten; sah, daß jeder Rechtschaffene zürnte; sah, daß alles, was Kopf und Herz hatte, nur seine Schildträger abgerechnet, Mitleid der Unschuld und Verachtung der schadenfrohen Lüge zutheilte. Wo möchte endlich die Sache hinausarten? Wer wird nun ferner meinen Zusicherungen trauen? wer vor dem frommen Portroyal andächtig ans Herz klopfen? wer die Ketzerey vielmehr bey Duldern der Lüge, als bey deren Erzeugern suchen? Ziehen sie immer für sich heilsame Lehren aus Arnaulds klugem Betragen; Herr Theologe: er war so einfältig nicht, sich zu bereden, eine Lüge, je öfter sie aus der Presse kömmt, je dreister sie aufliegt, je frecher sie dem Ungläubigen ins Auge blikt, desto fester werde sie geglaubt. Vielmehr ist alles umgekehrt; man weis nun, daß der Schmähgeist zu seiner gedrängtesten Essenz gelangte, daß die Dreistigkeit gleich einem zügellosen Pferde alles unter ihren Huf bringt, und daß die Unverschämtheit einem wüthenden Stiere gleicht, alsbald keine Schranken des Anstandes, und der Ehrliebe sie zurükhalten. So einem Betragen, wer kann nun seinen Beyfall schenken!

ken? Wir müßten des Menschen Herz nicht einmahl von einer Seite kennen, wollten wir so einer widersinnigen Hoffnung Gehör geben. Zwar läuft man auseinander, macht dem schäumenden Rosse, und dem brüllenden Stiere Platz, birgt sich, oder sucht sich Wehren auf; aber dieß Schreken erstikt den gerechten Unwillen nicht; auch wer ferne, ohne Gefahr, es sieht, fühlt oft Begierde, dem schädlichen Thiere, wenn er kann, an den Leib zu kommen, und seinem Wüthen ein Ende zu machen. — Arnauld also, wie gesagt, war zu kluge, aus rohen Wiederholungen seiner Verleumdung nur den geringsten Vortheil zu erwarten. Was that er? Er sah alle Päße abgeschnitten, nur einer stand offen — zu bekennen, was er in Musniers Mund legte, seyn Musniers Worte nicht, sondern eine rhetorische Figur, womit man andere reden läßt, was ihren Sinn erklärt. Dieß verzweiflungsvolle Mittel war noch das einzige, sich, wiewohl allenthalben beschmutzt, aus dem Schlamme zu ziehen. Er ergrif es in seiner dritten Ankündigung, S. 90. Hören sie, Herr Theologe, die Fuchsstimme ihres Erzvaters: „Sie dauren mich,

sprach

„sprach er, meine Väter, wenn man sie der „Betrügerey wegen, um so einer Kleinigkeit „willen klagen hört: sie bekennen sich doch „alle zu den schönen Wissenschaften? Konnte „es ihnen dann unbekannt seyn, daß es nur „eine sehr unschuldige Figur ist, wenn man „die Gesinnungen eines Mannes verständ„lich zu machen, ihn selbst redend einführt?“ Gefällts ihnen so meine Herren?

Kluge, fiel der Oberste ein, aber dennoch armselig.

Warum das? nahms der Theologe auf; und der Oberste war sogleich mit der Antwort fertig: aus zweyen Ursachen, sprach er, Herr Theologe. Denn erstlich ist die Figur nur denn unschuldig, wenn ich sie für nichts weiter, als was sie ist, für eine Figur angebe; sonst täusche ich meinen Leser, daß er meine Erklärung für meines Gegners eigne Erklärung, meine Worte für meines Gegners eigne Worte hält; und das heißt in meinem Wörterbuche unredlich, und betrüglich gehandelt. So handelte Arnauld. Er sagte in seiner ersten Ankündigung, Musniers Schriften wären in seinen Händen; führte ihn selbst redend ein, der Plan sei-

nes

nes Werks verrieth kein Merkmal einer Figur, vielmehr bezeichnete er Musniers Reden als eigene Worte. Wer sollte hier nicht betrogen werden? Noch nicht genug, Herr Theologe. Hätte Arnaulds Plan gleich die sichtbarsten Spuren einer Figur an sich getragen, durften sie sich unschuldig nennen, wenn dadurch Musniers Gesinnung nicht erklärt, sondern verdunkelt, ja wohl gar das Gegentheil dessen, so Musnier ausdrüklich behauptete, angegeben wurde? So gab es Arnauld an; ließ Musnier sagen, eine Sünde sey möglich, die er in Schriften als unmöglich mahlt, sey wirklich, der er Wirklichkeit, und Daseyn mit tüchtigen Gründen abspricht; und so was wäre eine unschuldige Figur? Hr. Theologe, ihr Arnauld fand den Schlüssel, alle Lügen in rhetorische Figuren umzuwandeln. Eine herrliche Kunst, wodurch nun jede Mentalrestriktion unnütz wird. Mich dauerts, Månhard; nun ist alle ihre Mühe verlohren — so unvorsichtig ihrem Gegner selbst die Waffen wider sich zu geben! Was ist jetzt leichter, als allen ihren Klagen zu begegnen? Nicht wahr Hr. Theologe, was die Erinnerung, Anfrage, Preis-

fra-

fragen = Auflösung andächtig log, sind nur unschuldige Figuren? Nun bin ich mit ihnen ausgesöhnt, Hr. Theologe, vollkommen ausgesöhnt. Torricela voll rhetorischer Figuren; das muß ein Redner seyn! — Cremeri voll unschuldiger Figuren, aber noch lange so zugerundet nicht, als das Regenspurger Wochenblatt dafür hält, dem die schiefste Eke für Rundung gilt! — Fürchtegott! da wimmelts von Figuren, nur zu dunkel, und neblicht! — Auch Hr. Lauber streute sie mit unter, wiewohl man ihms ansieht, daß er noch in dieser Kunst nicht fest genug ist. Dafür zeichnet sich die feine Schrift: **Mord und Dolch der Jesuiten**; und das fürchterliche allgemeine Bücherjournal aus. Hr. Theologe, eine Figur drängt die andere; man kann sagen, daß vom Anfang bis ans Ende eben dieselbe Figur herrscht, nur auf verschiedene Gegenstände angewendet; so ordentlich ist das Gewebe in beyden witzigen Denkmälern unsers aufgeklärten Jahrhunderts. Dich nicht zu vergessen, treue Gazette von Utrecht! euch nicht ehrwürdige Staatsanzeigen! und euch vor allen, Philiberts dike Annalen! ihr Meisterstüke der

Beredsamkeit! wie ihr von Figuren strotzt! alle unschuldig! denn was ist unschuldiger, als mit Lügen, und Anschwärzungen Ehre, und guten Namen rauben? was ist unschuldiger, als Fürsten und Magistrate aufretzen, daß sie in Rüksicht auf diese fürtreflichen Figuren Ketten, und Kerker bereit halten? was ist unschuldiger, als eine späte Nachwelt zum Fluche des Namens auffordern, wider welchen alle diese schönen Figuren so liebvoll gerichtet sind *)?

Gewiß,

*) Als diese Unterredung geschrieben wurde, hatte Herr Peter Philipp Wolf in der historischen Welt noch keinen Namen: sonst würde er ohne Zweifel sammt seinem Gehülfen und Lobredner, dem gelehrten Wienerkirchenzeitungsschreiber, in diesem Verzeichniß der Demosthene gestanden haben: Von dem beredten Isokrates an bis auf unsere Tagblätter und Nachtgeburten hat sich in Figuren dieser Art noch kein Schriftsteller rühmlicher erwiesen, als Herr Peter Philipp Wolf, der in den vier ehrwürdigen Bänden seines Jesuitenromans nicht müde ward, jedes Blatt seiner Bände, und jede Seite seiner Blätter mit derley rhetorischen Figuren vollzufüllen. Ich will hiedurch der Ehre seiner Konsorten nicht zu nahe treten, und seine Vorfahren haben den unbestrit-

Gewiß, fiel Mänhard ein, eben so unschuldig war die erbauliche Figur des frommen Arnauld. Er war davon überzeugt, und so fiels ihm um so empfindlicher, je weniger sich andere davon überzeugen wollten. Vielmehr hielt sich ganz Paris berechtigt,

diese

bestrittenen Vorzug, daß sie die Bahn rühmlichst ausgetreten, und die Figuren schon vor ihm bestens gerundet haben. Allein Herr Peter Philipp hat allen seinen Vorfahren und Zeitgenossen, den einzigen Kompilator Philibert etwa ausgenommen, die Ehre abgerungen, eine der vollständigsten Sammlungen dem wahrheitliebenden deutschen Publikum abgeliefert zu haben. Obschon diese Ehre seine Erfindungskraft eben nicht von der vortheilhaftesten Seite zeigt, so empfiehlt sie doch seinen unermüdeten Fleiß, und die Gelenksamkeit seiner rechten Hand um so nachdrüklicher. Inzwischen muß ich ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er auch am Verdienste der Erfindsamkeit nicht so ganz leer ist. Ihm danken wir, meines Wissens, den neuen Kunstgriff, in unserer Landessprache zu schmähen, und die Schmähung durch lateinische Zitaten, die ganz was anders sagen, zu unterstützen, wenn ihm nicht etwa hierinn auch der getreue Assertionenauszug schon zuvorgekommen ist.

diese unschuldige Figur für eine abscheuliche Lüge zu halten. Das nagte, wie billig, an Arnaulds frommem Herzen: aber er wußte sich andächtig zu rächen. Im heiligen Grimm schloß er das Ungeheuer der philosophischen Sünde in diesen ihm eigenen Satz ein: „Die „philosophische Sünde, so schwer sie immer „seyn mag, ist zwar in dem, welcher von „keinem Gott weiß, oder wirklich auf Gott „nicht denkt, eine schwere Sünde; dennoch „ist sie keine Beleidigung Gottes, weder eine „Todsünde, die den Verlurst seiner Freund„schaft nach sich zieht, und ewige Strafe ver„dient.“ Nun sollten sies gesehen haben, Herr Oberster, wie rüstig Arnauld diesen Satz vor das Gericht der Bischöfe, und des Pabstes gewälzt habe! Er erhielt, was er verlangte. Alexander der VIII. verwarf ihn, als einen irrigen, ärgerlichen, vermessenen, frommen Seelen anstößigen Satz.

Wiewohl hier nichts weniger, als Musniers Satz, sondern jener des Arnaulds verdammt wurde: so wars doch angenehm zu sehn, mit welcher Bereitwilligkeit Arnauld, und das ganze Portroyal dem Ausspruche des Pabstes sich unterzog, wie er lärmte, wie

er die Sache für entschieden hielt, Sieg trompetete, und mitleidig auf die überwundenen Jesuiten herabsah. Nichts war natürlicher. Die Philosophen halten zwar dafür, man müsse die sonderbaren Wahrheiten erst aus den allgemeinen ableiten; das mag den Wenigen gut seyn, welche die Wahrheit um der Wahrheit willen suchen. Im Portroyal, wo nur das wahr ist, was nützlich ist, kann diese Methode nicht gut thun. Jetzt galt der Pabst alles. Die Jesuiten mochten noch so eifrig protestiren, er mußte sie dennoch verketzert haben; und so gabs Kirchen-Macht, so war Entscheidungs-Recht beym Pabste. Es müßte nur ein sehr windloses Klima seyn, wo die Wetterfahne eben denselben Raum immer und immer behauptete. Wahrlich, das Portroyal war so windlos nicht: man kann sagen, daß daselbst die Winde nicht nur augenbliklich wechselten, auch nicht selten in heftige Stürme ausarteten. Und so mußte die Fahne von Zeit zu Zeit ihren Platz ändern, bis endlich die Stürme von Südost den Meister spielten, und die Wetterfahne eine geraume Zeit gegen Nordost drehten.

Damit sie aber sehen, Herr Oberster, fuhr Mänhard weiter fort, ob die Jesuiten unrecht hatten, wenn sie protestirten, Alexander könne nicht Musniers Lehre, sondern nur den Satz, welchen Arnauld sich eigenhändig geschmiedet hat, verworfen haben: so ists billig, daß ich auch ihre Gründe mit anführe.

Der Pabst, sagten sie, kann doch einmal nicht die Erklärung der philosophischen Sünde verworfen haben. Jede Worterklärung, wenn gleich die Sache noch so unmöglich ist, hat dennoch eine logische Wahrheit, und wer nichts sonst, als so eine Erklärung von sich giebt, behauptet auch nichts weiter, als deren logische Wahrheit; ja sie ist gemeiniglich nothwendig, um daraus die metaphysische Unwahrheit begreiflich zu machen. Es müßte nur etwa seyn, daß man, weil es nun einmahl keinen ekigen Zirkel geben kann, den Satz verdammen wollte: **Ein ekiger Zirkel könne nicht allenthalben rund seyn:** wie wäre es denn ein Zirkel, fragen sie? — Gut, das ists eben; so schließt man nämlich, daß so ein Ding, was Eken hätte, und dennoch allenthalben rund wäre, unmöglich ist. Die Wort-

Worterklärung voraus, folgt der Schluß selbst. Wer anders schließt, irrt, aber die Worterklärung, Gott bewahrs, die ist nicht irrig, wie möchte sonst hieraus ein wahrer Schlußsatz in richtiger Folge gezogen werden? Nun dieß war Musniers Fall, nur hierinn kam er mit dem verworfenen Satze aus Arnaulds Fabrik überein, daß beyde die Nominaldefinition der philosophischen Sünde angaben. So wenig also der Pabst diesen Satz des Arnauld, nur als Worterklärung betrachtet, verwarf, ja wohl auch verwerfen konnte, so wenig ist Alexanders Ausspruch über Musniers Worterklärung ergangen.

Was in Arnaulds Satze irrig, anstößig, verdammlich war, ist nicht die Worterklärung, die er mit Musnier gemein hatte, sondern das Ansehen, so er gewann, als setzte er nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Wirklichkeit einer solchen Sünde voraus. Nebenbey wars nicht entwikelt, von welcher Unwissenheit hier die Rede sey, von einer unübersteiglichen, die uns zur Last nicht liegen kann, oder von jener strafbaren, die eine Folge unserer Trägheit ist. Nur in dieser zweyfachen Rükſicht ist Arnaulds Satz ir-

rig, nur auf diese konnte Alexanders Ausspruch gerichtet seyn — das mag sich nun Arnauld ganz alleine behalten, Musnier, und alle Jesuiten können nichts dazu. Sie sahens, Hr. Oberster, und es war aus Musniers legalisirten Schriften erwiesen, daß er beyde Irrthümer bestritten hat; ihm also gieng weder Alexanders Erklärung, noch Arnaulds Siegsgeschrey zu Leibe.

Ich habe nun erzählt, fuhr Månhard fort, was zu ihrer Rechtfertigung die Jesuiten wider die Ketzerfabrik der Arnauldisten vorgebracht haben. Aber es zeigte sich bald, warum diese emsigen Fabrikanten für Jesuitenwaare ausgaben, was eben frisch aus ihren eignen Händen kam. Es war nichts geringers, als eine löbliche Absicht, ihre verlegene Waare an den Mann zu bringen. In solchen Umständen läßt es sich jede redliche Fabrik angelegen seyn, die gangbare Waare einer Gegenfabrike durch Fälschung in Miskredit zu setzen. Gelingts, so ist leicht einzusehen, daß diesseits der Kredit steigen muß, jemehr er jenseits hinuntersinkt. Von jeher waren die Jesuiten unartig genug, dem ehrwürdigen Portroyal vorzurüken, daß es uns

auch zur Schuld anrechne, was wir aus unübersteiglicher Unwissenheit begehen. Hiedurch aber wäre man ohne sein Verschulden, in die unvermeidliche Nothwendigkeit, wie mans auch immer anschiken möchte, zu sündigen versetzt. Denn handelte man wider Wissen, und Gewissen: so wäre es Sünde, es mag das Gegentheil gebothen, oder nicht gebothen seyn; und folgte man der Richtschnur seines Wissens, so wär' es nach dem frommen Portroyal wiederum Sünde. Also Sünde, oder Sünde, rechts und links, ohne Rettung. Nun aber so ein Grundsatz schien nicht Jesuiten nur, schien allen Katholiken, schien selbst Philosophen für die Sittlichkeit immer höchst gefährlich. Wer soll nicht endlich schließen, daß alles Streben nach Tugend eitel, und unzureichend ist, wenn es der Fälle so viele giebt, wo sichs dem Verderbniß der Sünde unmöglich entkommen läßt? — Dieß war nun die faule Waare des Portroyals, welche durch eine Menge von Widersprüchen, und Verdammungen so verlegen ward, daß sie es nicht mehr wagen durfte, unter Katholiken öffentlich aufzutreten. Dagegen war die Lehre aller katholischen, und folglich auch jesui-

jesuitischen Schulen die öffentlich gangbare Waare, daß uns unübersteigliche Unwissenheit von der Schuld und Strafe loszähle. Das weise Portroyal durfte seine Waaren nicht öffentlich feilbieten; daher genügte es sich die Lehre katholischer Schulen einmal verächtlich, und dann mit einem feinen Kunstgriffe, wie es dafürhielt, gänzlich herunterzumachen.

Der Schritt ward gewagt. Kaum wurde der Satz, so wie er aus Arnaulds Finger floß, von Alexander verdammt, als sie schon näher ihre Absicht zur Schau gaben. Seht nun einmahl, riefen sie, den verworfenen Satz! Findet ihrs noch nicht? kehrt ihn nur um, liebe Christen! Es ist also Gottes Beleidigung: es ist tödtliche Sünde, die ewige Strafe verdient, wenn ihr ein Gesetz übertretet, ohne von Gott was zu wissen, ohne an Gott zu gedenken: oder ists etwa nicht einerley, da wir sagen; Sünde ists, wenn du gleich wie immer aus Unwissenheit sündigst? Schließt also selbst, liebe Christen, wenn es gleich eine unübersteigliche Unwissenheit giebt, so entschuldiget sie euch doch von der wahren Sünde nicht, so oft ihr aus einer

ner Unwissenheit wider das Gesetz handelt. — Wie ihr lachet? das sollte der gesunden Vernunft entgegen seyn? so hat also Alexander der Vernunft zuwider entschieden? Hartnäkige! gilt euch die klare Entscheidung nichts? So wisset also, ihr seyd Irrgläubige, Kezer, Widerspänstige, Abtrünnige, Meineidige. O daß einmahl das wahre Licht des Portroyals euch Blinden aufgehe, und alle eure Irrlehrer in den Staub der Vergessenheit hinwallten! — So seufzte Arnauld, und seine Schildknappen. Die vernünftige Welt, so weit sie gedehnt ist, war auf einmahl kezerisch, und die dichteste Finsterniß helles Mittagslicht. Aber diese Zauberkraft wirkte nicht lange. Arnaulds ungestümmes Lärmen drang zu Alexanders Ohren, und vier Monate nachher sah sich eben dieser Pabst gezwungen, diesen Lieblingssatz des Portroyals zu verdammen; „wiewohl es eine unübersteigliche „Unwissenheit des natürlichen Gesetzes giebt, „so entschuldiget sie dennoch von einer formellen Sünde den nicht, der aus so einer „Unwissenheit im Stande der gefallenen Natur handelt." *)

*) Propos. 2. Decret. Alex. VIII. die 7. Dec. An. 1690.

Mänhard lächelte, indeß er den Satz ablas, und der Oberste, welcher des Schweigens satt war, verwunderte sich hoch, daß die Auszügler nicht auch Alexander ins Register derjenigen gesetzt haben, die sich für die philosophische Sünde erklärten. Aber Mänhard hub den Zweifel. Wäre Alexander nur einen Tag Jesuite gewesen, sprach er, so hätten sie ihn sicher obenangesetzt, und aller Christenwelt zugerufen, daß die Jesuiten ihre Ketzereyen bis zum Pabstthume verbreitet haben. Allein so galt ihre Klage nichts; denn Alexander war nie Jesuite. Was Arnauld, und seine Spiesgesellen allein noch thun konnten, unterließen sie nicht: Alexander, den sie vor vier Monaten bis zum Himmel erhoben hatten, wurde nun tief unter die Erde bis zur Hölle hinabgesetzt: Er war nicht mehr der unpartheyische, nicht mehr der einsichtige, nicht mehr der eifrige, nicht mehr der erleuchtete, nicht mehr der standhafte, nicht mehr der gottselige Pabst. Ein Drittheil des Jahres hat ihm das alles genommen: Sein Herz ward in partheyische Bande verstrikt; seine Einsicht in undurchdringliche Nebel gehüllt; sein Eifer

bis zum Eise erkaltet, sein helles Licht gänzlich erloschen, sein Nervengewebe erschlappet, und seine Gottseligkeit, wie ein Schattenbild verschwunden. So plötzliche Veränderungen sind kein Werk menschlicher Hände. Nur Ovids fruchtbare Phantasie, und des Portroyals absichtsvolle Zauberkraft konnte so einem Unternehmen gewachsen seyn. Arnaulds Lieblingssatz, und seine richtige Folgerung aus der philosophischen Sünde war also, nichts ist natürlicher, unschuldig verdammt, und Alexanders neue Entscheidung erschlichen. Unterdessen wurde die erschlichene Entscheidung von der ganzen Kirche, das ist, von allen Bischöfen und Katholiken, das Portroyal immer ausgenommen, als ächt anerkannt, und der einleuchtenden Wahrheit wegen, die sie enthielt, ohne alle Widerrede aufgenommen.

Ein herrlicher Ausgang, fiel der Oberste ein: nun durfte es das Portroyal nicht reuen, so viel Lärmens wider die philosophische Sünde gewekt zu haben.

Richtig, nahms Månhard wieder auf; zumahl seit Herr Leß andächtig geträumt hat,

diese

diese verdammliche Lehre sey geradeswegs aus der Hölle gekommen.

„In der That, hiemit hat er den Jesuiten ein derbes versetzt.“

Nicht eben, Hr. Oberster: oder gewiß dem Portroyal noch ein derberes.

„Wie das, Mänhard?“

Sie sahens wohl doch, Hr. Oberster, daß nie ein Jesuite diese verdammliche Lehre begünstiget habe, sahens, daß nichts sonst als Arnaulds Satz verdammt wurde.

„Das sah ich; aber hats auch Hr. Leß gesehn?“

So ein gelehrter Mann? In allen Zeitungen, Journalen, und Bibliotheken gepriesen? er sollt' es nicht gesehen haben? wenn wir arme Blinde straucheln, wie sehr brüsten sich sogleich diese allwissenden Herren! wie dürften wir nur den Argwohn wagen; daß unsere erleuchteten Diktatoren so blind in die deutsche Welt hineinschrieben, wovon sie sogar wenig wußten?

„Alles gut, Mänhard: aber Hr. Leß schrieb es doch in die deutsche Welt hin, die Jesuiten hätten die philosophische Sünde aus

der

der Hölle, als ihrem eignen Geburtsort, geholt.“

Mag ers doch geschrieben haben; das ists eben, womit er dem ehrwürdigen Portroyal eine abscheuliche Wunde schlug.

„Ich verstehe sie nicht, Mänhard: den Jesuiten vielmehr, dächt' ich.“

Lassen sie sich nicht irre machen, Hr. Oberster: daß er die Jesuiten nennt, geschah aus Politik; denn sie lagen, indeß das Portroyal sich mächtiger emporhub. Erinnern sie sich des Panthers nicht? Kaum fiel er in die Grube, als schon jeder Junge mit Steinen nach ihm warf. Herr Leß ist ein kluger Mann: sollt' er etwa, anstatt in die Grube zu werfen, einen andern anfallen, dem es eben gelang, aus seiner Falle sich aufzuheben? das thut kein kluger Kritiker. Wahr ists, die allgemeine deutsche Bibliothek hat manche unbesonnene Ausfälle gewagt, aber sie war immer eines guten Hinterhalts, und einer armgewaltigen Verstärkung gesichert; ja seit sie nun öfters mit blutigen Köpfen zurükgewiesen wurde, fängt sie auch an klüger zu werden, und läßt ihre Heldenfaust nur uns gutherzige Wiener fühlen, von denen

nen sie sich keines heftigen Widerstands versieht. Herr Leß hat dieß Geheimniß schon lange gefunden: Mag ich immer doch Jesuiten nennen, dacht' er, der kluge Leser weiß doch, daß die philosophische Sünde, so wie sie verdammlich ist, im Portroyal geschmiedet wurde.

„Gut, aber noch seh' ich die Wunde nicht, die er hiemit dem Portroyal soll geschlagen haben."

Erlauben sie mirs, Hr. Oberster, ich will sie aufdeken. Wenn nun die philosophische Sünde nach unleugbaren Urkunden aus dem Portroyal, und nach Hrn. Leßens muthiger Entdekung, aus der Hölle kam, wo wollten sie die Hölle suchen, Hr. Oberster?

„Wahrhaftig."

Nicht wahr? sagt' ichs doch, Hr. Leß sey ein kluger Mann.

„Gewiß, ein kluger Mann: wär' ich Jesuite, ich würde ihm öffentlich danken."

Vielleicht kann ichs dahin bringen, daß alle Jesuiten ihre Danksagung feyerlich entrichten. Dankbarkeit ist immer eine löbliche Sache.

„Zumal, wenn uns die Wohlthat so unvermerkt zufloß.“

Und die Folgen derselben so wichtig sind, denn nun hoff ich sicher, der Anfrager werde sein Lob, so er auf Leßen warf, öffentlich zurüknehmen, ihn selbst aber des Partheygeistes oder des Liedlohns beschuldigen. In der That, war er von Jesuiten nicht bestochen, so ist er der aufrichtigste Mann unter der Sonne. Aber ich fürchte für ihn. Die Gönner des Portroyals werden über ihn herfallen. Wehe dem Unglüklichen! die ganze Zunft des Hrn. Nikolai, wenn sie gleich alle ihre Kolben zerschlägt, wird ihn nicht retten.

Mänhard äußerte noch manche Besorgnisse für Hrn. Leß, und gesellte so viel freundschaftliches Mitleid bey, daß es den Herrn Obersten bewog, für Leßen bey unserm Theologen recht zudringlich fürzusprechen. Der Fürspruch hatte sein Gewicht: unser Theologe versprachs: nicht nur Leßen seiner Aufrichtigkeit wegen kein Leid zu thun, sondern auch die Hölle anderswo zu finden, als wo sie Mänhard gesucht zu haben schien.

Sie haben also noch vieles einzuwenden? fragte der Oberste.

Recht

Recht sehr vieles, antwortete der Theologe.

„Das bin ich nun begierig.“

Gerne, Herr Oberster, aber heute — ich weiß nicht — die Lage, worinn ich mich befinde, ist die schlimmste von der Welt.

„Warum das, Herr Theologe?“

Gleich als ob sich alles wider mich verschworen hätte: hier stichts durch die Zähne, da tobts im Gehirne, ein Fluß, ein Schnuppen, dabey noch Halswehen — Herr Oberster, so läßt, sichs freylich nicht widerlegen.

„Ich bedaure, Herr Theologe — und so viele Uebel auf einmahl: nun wundert michs nicht, daß sie so stille saßen.“

Wahrlich, Mänhard wäre so gut nicht darausgekommen.

„Das ist also wahres Glük für Mänharden: Aber nehmen sie sich wohl in Acht, Mänhard; das Donnerwetter ist meist fürchterlicher, je länger es nicht zum Ausbruche kömmt.“

Wahrmund.

Siebente Unterredung.

Wahrmund. Wendheim.

Wendh. Ich dacht' es, daß er nicht wieder kommen würde.

Wahrm. Die Kopfschmerzen, Wendheim — —

Wendh. Ja freilich mußten sie zunehmen, wenn er nun zu Hause überdacht hat, daß die philosophische Sünde nichts besser, als die Fabel vom König Nikolaus, daß aller Lermen, den man hiemit wider Jesuiten gewekt hat, nichts sonst als ein andächtiger Betrug des weisen Portroyals war, daß es Schande sey, so einem albernen Betruge zu unterliegen, Niederträchtigkeit, ihn mitzuspielen — wer möchte dem wunden Kopfe nicht seine Wehen erlauben? — Aber ihr Kreis dauert mich: konnt' er sich auch des Schlummers erwehren?

Wahrm. Das wohl noch, Wendheim — allein ohne Widerspruch — sie wissens Wendheim, wie viel Lebens dahin sey, kein Theologe, kein Arnold, kein Fürchtegott — Nicht einmal Riedrok hatte sich von seiner Unpäßlichkeit erholt, und Wertheims Geschäfte erlaubten ihm schon lange nicht, unsern Kreis zu belehren. So blieben der Oberste, und Mänhard allein: denn ich behauptete, wie immer, die Rolle eines Zuhörers, und Kopisten.

Wendh. Lassen sies, Wahrmund; wenn nun Mänhard nicht müde war: genug zu unsrer Belehrung.

Wahrm. Müde, denken sie? das kann Mänhard nicht, so lang es um Wahrheit zu thun ist; Nachdruk, Eifer, Gründlichkeit zeichneten auch gestern seinen Vortrag aus.

Wendh. So haben wir nun eben nichts verloren.

Wahrm. Gewiß nichts, wenigstens im Wesentlichen. Mänhards Plan führte uns auf die Mentalrestriktion: eine Fabel, die unsern erlauchten Herren so manchen wichtigen Dienst geleistet hat; wenigstens haben sie bis izo noch nie zu lachen aufgehöret, und,

ich

ich weis nicht, Wendheim, ob ichs mit gutem Gewissen wagen darf, so ein bewehrtes Verdauungsmittel um seinen Kredit zu bringen, und öffentlich zu sagen, daß die eigentliche Mentalrestriktion, insofern sie von der Zweideutigkeit unterschieden ist, nicht anders als die philosophische Sünde in eben dasselbe Fach der tändelnden Phantasie, und der fabelhaften Träumereien gehöre. So erwies es Månhard, deutlich, wie immer, Wendheim, und mit voller Ueberzeugung. — Bevor ich ihnen zeige, sprach er zum Obersten, daß die Mentalrestriktion, so wie sie von meinen Gegnern immer mit gutem Erfolge benuzt wurde, gerade nichts sonst, als einer der herumtummelndsten Schwänke des muntern Portroyals ist, muß ich die Begriffe unterscheiden, die diese Herren gerne durcheinander mengen. Hiemit erklär' ich ihnen nur, Herr Oberster, was Moralisten lehrten; denn dieß, denke ich, soll doch nothwendig seyn, um alsdann über deren Lehre urtheilen, und Fälschern die Unart ihres Betragens verweisen zu können. Also, wie gesagt, Herr Oberster, die Moralisten unterschieden zwischen Lüge, Zweideutigkeit,

und Sinnbehaltung. Lüge nannten sies, da man was anders mit Worten bezeichnet, als man im Sinne hat: Zweideutigkeit, da man gerade das, was man im Sinne hat, jedoch mit zweideutigen Worten bezeichnet: Sinnbehaltung, da man einen Theil dessen, so man im Sinne hat, mit Worten bezeichnet, indeß man den anderen zurük im Sinne behält. Nun ist diese Sinnbehaltung, um alle weitere Irrung zu heben, abermal zweifach; denn entweder kann es aus Umständen, Gebärden, Tönen geschlossen werden, daß sich der Redende etwas zurükbehält, das ist, daß er uns einmal die Sache, so wie sie ist, nicht aufbinden will, oder es läßt sich das aus keinem der Umstände schliessen: im ersten Falle ist Sinnbehaltung, und Zweideutigkeit, wie ein Ey dem andern gleich, denn es ist wohl ein Ding, ob die Anzeige einer vorhabenden Zweideutigkeit im Worte selbst, oder in einem der anklebenden Umstände liege; im zweiten Falle hingegen ist wohl nicht zu läugnen, daß so eine unmerkbare blosse Sinnbehaltung von ihrer lieben Mutter Lüge nichts, beinah gar nichts unterschieden ist.

Ich bin begierig, zu hören, nahms der Oberste auf, was dann endlich die Jesuiten gelehrt haben.

Nichts sonst, versetzte Mänhard, als was alle Welt von jeher gelehrt, in verschiedne Hüllen gewikelt, und immer in Ausübung gebracht hat; nämlich, daß es Fälle giebt, in welchen es erlaubt ist, die **Wahrheit zu bergen**. Ich will sie nicht gleich mitten durch bis zur endlichen Schwierigkeit führen: erlauben sie mir, Herr Oberster, daß ich die Begrife, so wie sie sich einander aufnehmen, ordentlich entwikle.

Gut, fiel der Oberste ein, verlassen sie nun meiner Fragen willen die Ordnung ihres Planes nicht, Mänhard!

Und Mänhard fuhr fort. Es ist manchmal erlaubt, die Wahrheit zu bergen, nun aber geschieht dieß mit Hilfe der Zweideutigkeit, und Sinnbehaltung, die nicht ganz unmerklich ist, also ists manchmal erlaubt, Zweideutigkeit, und Sinnbehaltung zu Hilfe zu rufen. Dieß war der Schluß, nicht der Jesuiten nur, sondern auch aller Moralisten, denen nicht daran gelegen war, was an dieser Lehre klar ist, zu verwirren, um Jesuiten anzuschwärzen.

„Recht Mänhard: aber ich wünschte zu wissen, wie auch die lieben Herren das Werk ihrer Verwirrung zu Stande brachten.“

Hiezu taugten ihnen zwey wirksame Mittel, die immer geschickt sind, spottlustige, und unvorsichtige ins Nez zu treiben. Das erste war: was die Moralisten nur manchmal, und folglich unter gewissen Bedingungen erlaubten, das riefen diese redlichen Herren aus, als wär' es immer, auch in jenen Fällen zugelassen, die ausdrüklich, und sehr bedächtlich ausgenommen wurden.

„Das find' ich sehr bequem, Mänhard.“

Ich auch, Herr Oberster: wenigstens kenn' ich zur Anschwärzung keine ergiebigere Quelle. Sage nun jemand, immer magst du die Wahrheit wagen, nur in den Fällen nicht, da du sie aufzudeken schuldig bist: so geh' ich hin, und sage: erschreket nicht christliche Seelen! wie war' euchs, als ihr die verdammliche Lehre anhören mußtet? hat euchs nicht in beiden Ohren gegellet: man könne die Wahrheit bergen, auch in den Fällen, da man sie aufzudeken schuldig ist? glauben sie nicht, Herr Oberster, daß sich von so einer Drehung die beste Wirkung hoffen läßt.

„Aller-

„Allerdings, wenn jemand so albern wäre, der nur glauben möchte: Ich wenigstens fürchtete vielmehr, um mein bischen Kredit zu kommen.“

Sie fürchteten, Herr Oberster, daß ihre Zuhörer zu weise wären: das ist nun aber gerade der Fall nicht, worinn die Herren sich befanden; man muß es eingestehen, daß sie das menschliche Herz kannten, und dessen Schwachheiten vortreflich zu benuzen wußten. Lassen sie mich alle Leser, Zuhörer, Mitarbeiter, Verschworne, Parteigänger, Gegenparteien, und Neutralisten in gewisse Klassen bringen. Wenn wir ein Drittel für die eine, und wiederum eines für die andere Partei annehmen, und das ist gewiß nicht zu viel, die alle nicht untersuchen, wie gründlich, sondern nur was zu Gunsten ihrer Partei gesagt werde, so bleibt uns etwa noch ein Drittel unbefangener Leser zurück: Dieses besteht nun größtentheils aus müssigen, und kalten Zuschauern, die etwa Neugierde heranlokt, auch mitanzusehen, was da vorgeht, ohne sonst Theil daran zu nehmen: sie sehn nun leicht ein, Herr Oberster, daß sich diese Herren gewiß die Mühe nicht nehmen

werden, den Staub von Folianten abzublasen, und in deren Grundtexten nachzuschlagen, ob das wirklich so sey, wies die frommen Herren angeben. Es bleibt also nur eine sehr geringe Anzahl deren noch übrig, welche wirklich Theil an Wahrheit nehmen, und gleichwie sie bis izt noch unbefangen waren, also ernstlich daran sind, um einmal einzusehen, welcher Theil wohl der schmähende, welcher der unterdrükte seyn möge. Diese wenigen nun, so aufrichtig sie auch für Wahrheit gestimmt sind, haben sie auch die gehörige Vorerkenntniß? mangelts ihnen an Musse nicht, mühsamen Untersuchungen mit Ernste obzuliegen? Steht ihnen auch immer die nöthige Klugheit zur Seite, hie und da sich wider die Ränke deren zu bewahren, welche hinter dem Busche lauern, ihrer Leichtgläubigkeit eine derbe Wunde zu schlagen? und mangelts an dem allen nicht, haben sie auch die Bücher, sich von der Wahrheit, oder Unwahrheit dessen zu überzeugen, was man ihnen oft nur mit kleinen, kaum merklichen, aber doch wichtigen Abänderungen auftischt? Ziehn sie nun, Herr Oberster von der geringen Anzahl der Unbefangenen, denens ernstlich

lich um Wahrheit zu thun ist, alle die ab, denen es an nöthigen Kenntnißen, und die, denen es an Musse, und die, denen es an Behutsamkeit, und Ueberlegung, und die, denen es am Büchervorrathe gebricht, wie viele bleiben noch übrig? Vielleicht kaum einer aus Hunderten: Lasse man aber diesen einen, und den andern, und den dritten des Gegners Fälschung auch aufdeken: was machts? indeß hatte die Fälschung ihre gute Wirkung, und der Denker, welcher es wagte, die List aufzudeken, wird mit neuer List, oder mit Gewalt unterdrükt. Das ist die Klugheitslehre der frommen Herren, wenn sie der Jesuitenmoral Tod, und Verwüstung zuschwören; das ist die Klugheitslehre der aufklärenden Herrn überhaupt, und insbesondere der wakern Jacobiner und Illuminaten. Dieser andächtigen Lehre gemäß seufzten sie uns kläglich vor, die Jesuiten hätten den Probabilismus erfunden, den Königsmord begünstiget, die Kirchenmacht auf das weltliche Gebiet der Fürsten ausgedehnt, Gift und Dolch, und Blutdurst berechtiget, die philosophische Sünde, eine neue Kezerei, auf die Welt gebracht, und

die Zweideutigkeit, so wie die Sinnbehaltung in Fällen erlaubt, in denen sie sie verboten haben. Herr Oberster, schlagen sie ein Schmähblättlein nach dem andern auf, von Paskals Bouelen an bis auf Friedels tragische Harlequinade, ich wette, sie können sich des Lachens nicht erwehren, mit welcher Zuversicht und Ueberzeugung sie daselbst die müssigsten Lügen vorgetragen finden: was nur je eine böse Rotte geträumt, oder ausgeheckt hat, was immer von den geiferndsten Parteimachern aufgebürdet, und mit den tüchtigsten Erläuterungen wieder abgewälzt worden, was durch Gründe, und Gegengründe bei jedem, dem seine Vernunft lieb und werth ist, wenigstens Zweifel erregt, das ist diesen Helden der Vernunft wahr, zuverläßlich, ungezweifelt. Geschieht das aus Schwachheit und wegen gewisser fieberhaften Krämpfungen, so verdienen sie herzliches Mitleid, denn die Krankheit ist in der That außerordentlich. Ists aber nichts weiter, als redliche Absicht, die sittsame Wahrheit zu überschreyen, und Welt, und Afterwelt zu bethören, so mögen sie ihres Triumphes froh seyn: ich beneide sie nicht; die Wahrheit

heit ist geduldig; sie kann noch zuwarten: nicht so schnell, liebe Zeit! schone deiner Flügel: wozu diese Eile? du erreichst sie gewiß noch.

Mänhard, sie wird es, sprach der Oberste, und sollte sie noch Jahrhunderte zaudern, und höben sich alle gemietheten Blättchen, alle besoldeten Lärmenweker, alle getäuschten Nachbeller, alle täuschenden Vorsänger, alle muthwilligen Jungen, und alle bärtigen Sanscülotten dagegen — sie wird es — mit Zuversicht mögen wir ihr das ganze Geschäft übertragen, hat die Parteilichkeit nun ausgetaumelt, und sizt irgend ein Weiser, angeflammt von edler Begierde nach Wahrheit, sizt er mitten unter den unseligen Schriften, deren Gepräge schäumender Geifer, gährende Galle, Unart, Rohigkeit, Widerspruch ist; wiegt er dann ihre Absichten mit den Mitteln, ihre Anstalten mit dem Erfolge, ihre Ursachen mit den Wirkungen ab; mißt er den Plan aus, welchen sie sich vorgezeichnet haben; hält er Zeugnisse, Urkunden, Lobsprüche, Tadel, Handlungen gegeneinander — Mänhard, dann ruft er gewiß die bescheidene Wahrheit aus dem Winkel hervor,

wohin sie der betäubende Lermen ihrer Feinde verscheucht hat, zeigt sie seinen Brüdern in ihrer liebenswürdigen Gestalt wieder, und warnet die staunende Nachwelt, daß auch unser menschenfreundliches Jahrhundert seinen treflichen Vorläufern an der menschenfeindlichen Kunst seine Mitmenschen anzuschwärzen nichts nachgab. — Aber wir wollen zu unserer Sache wieder, Månhard. Der erste Kunstgrif des spottlustigen Portroyals hatte vermutlich seine gewünschte Wirkung: nur wünschte ich, etwas näher darinn unterrichtet zu werden.

Das ist leicht, Herr Oberster, gabs Månhard zurük. Wenn der redliche Paskal aus seinem selbst eigenen Gehirne einen Jesuiten hervorspringen, und in der Einfalt seines Verstandes sagen läßt,„wir haben der „Lüge ihren Gift benommen: sie kann uns „nichts weiter mehr anhaben: frägt uns Je„mand, so sagen wir gerade die Unwahrheit „heraus, und behalten die Wahrheit im „Sinne„ was denken sie da, Herr Oberster? Scheint ihnens nicht, man hätte gelehret, als ob es erlaubt wäre, durch Zweideutigkeiten, und Sinnbehaltungen der natürli-

türlichen Pflicht sich zu entziehen, ohne welche das Wohl des Menschengeschlechts nicht bestehen kann? denn, gälte dieß, wie würden Verträge geschlossen, wie der Handel getrieben, wie die Gerechtigkeit ausgeübt, wie dem Nachtheile vorgebeugt, wie die Maaßregeln genommen, wie die Vorkehrungen getrofen werden? Der Einfältige würde ewig ein Opfer des Listigen, der Richter ewig ein Spott des Klägers und des Beklagten, die Obrigkeit ewig eine Zielscheibe des betrüglichen Unterthans, der Käufer ewig ein Spiel des Krämers seyn. Es würden sich erkaufte Zungen wider den Unschuldigen erheben, durch Zweideutigkeiten ihn, da er nichts weniger dächte, zu unterdrüken: kein Bürger würde seinen Nachbar, kein Unterthan seiner Obrigkeit, keine Obrigkeit ihrem Unterthan, kein Staat einem Staate, kein Volk einem Volke trauen dürfen: kurz wir würden in den Stand gesetzt werden, in welchen uns die Sanscülotten, Jacobiner, und Illuminaten gesezt wissen wollen. Und gleichwie Verträge das Menschengeschlecht unter einander binden, so würde sich nach entzwei gerissenen Banden, statt der heilsa-

men Ordnung eine immerwährende Verwirrung, statt des nothwendigen Zutrauens ein unheilbares Mistrauen, statt der süssen Sicherheit bittere Angst, statt der nährenden Ruhe Schutt und Zerstörung über dem jammernden Erdball verbreiten. Können sie sich vorstellen, Herr Oberster, daß so eine alberne Lehre je in eines Jesuiten Sinn gekommen?

„Und dennoch — dahinaus läuft endlich alle die Last, die man ihnen hierüber aufzubürden pflegt."

Richtig — aber gerade das ists, was von der Treulosigkeit ihrer Gegner zeugt. Ich will ihnen die Sache erklären, Herr Oberster; denn aus Schmähschriften werden sie die Wahrheit nie erfahren: man hat darin alle Arten von Zweideutigkeit und Sinnbehaltung erschöpft, um sie recht sorgfältig zu deken. Wer Zweideutigkeit erlaubt, Herr Oberster, erlaubt sie nur in dem Falle, da man keine Pflicht hat, die Wahrheit offen und nakt auf den Händen herum zu tragen. Es giebt Fälle, in welchen man das Recht, auch eine heilige Pflicht hat, die Wahrheit in seinem Busen zu bewahren. Der Staat,

der

der Landesfürst, mein Mitbürger hat mir ein Geheimniß vertraut: es muß bei mir Geheimniß bleiben, oder ich mache mich der Treulosigkeit schuldig. In diesem Falle, oder da man von sich und andern ohne Verlezung der Gerechtigkeit ein großes Unheil abwälzen kann, erlaubtens Jesuiten, und vor ihnen alles, was Menschensinn hatte, gefährlichen Fragen durch Zweideutigkeit auszulenken, damit man weder der Lüge, noch der Treulosigkeit schuldig werde. Es wäre leicht allem Unfuge gesteuret, wenn sich die Gefahr hiemit abschieben liesse, daß man den Fragenden bedeutet, weder sie hätten ein Recht zu fragen, noch wir eines zu antworten. Aber hiemit kann nur sehr selten geholfen werden; So eine Ahndung verräth meistens das Geheimniß, oder reizt gewiß die Begierde der Forschenden, oder zieht uns wenigstens wichtige Nachtheile zu, denen wir nicht unvorsichtig in die Arme zu laufen haben, so lange uns die Klugheit gelindere Mittel anbietet. Sie sehen also, Herr Oberster, daß es nicht jeder Fall ist, in welchem die Jesuiten erlaubten, durch zweideutige Reden ungestümmen Fragen sich

zu

zu entziehen, sondern nur der Fall, da wir ein Recht, oder wohl auch eine Pflicht haben, die Wahrheit zu bergen. Wenn nun das Recht unstreitig ist, und der Fragende mir keine Pflicht zu antworten auflegen kann: so ist noch darum die Zweideutigkeit nicht sogleich erlaubt: Es muß auch meinerseits nebst dem Rechte die Wahrheit zu bergen, noch eine Nothwendigkeit seyn, die auf einem wichtigen Nachtheile beruhe, welchen die Offenherzigkeit mir oder meinem Freunde zuziehen würde: Es muß meine Bergung mit keinem ungerechten Nachtheil eines Dritten verbunden seyn; Es muß kein Schweigen, kein Abweisen, kein ander Mittel geben, sondern Zweideutigkeit die einzige Art zu retten seyn.

Und so was legte man Jesuiten zur Last? fragte der Oberste mit wahrem Erstaunen. Hat es denn je einen Menschenkopf gegeben, der zweifeln konnte, ob es uns erlaubt sey, unsere Pflicht zu erfüllen?

Außer dem Portroyal, versetzte Männhard, meines Wissens wohl nicht. Hieronymus war der Meinung, daß die Verstel-

lung

lung wohl auch nützlich seyn könne, und müsse herbeigerufen werden. *)

Gut, Mänhard, ich weis nicht, ob ich mich recht erinnere, sagten die Jesuiten nicht auch, man könne selbst vor Gerichte sich zweideutiger Worte bedienen, man könne leugnen, was man gethan hat, und vorgeben, als wisse man nicht, was man doch weis?"

Sie erinnern sich recht, Herr Oberster; aber vergessen sie auch die Bedingniße nicht, welche die Jesuiten immer, und ohne Ausnahme beisezten: daß es nämlich entweder der eigne Richter des Beklagten nicht ist, oder daß er nicht gesezmäßig frägt, oder daß es der Beklagte nicht glaubt, gesezmäßig befragt zu werden, weil ihm die Gerichtsform nicht gehörig angezeigt ward. Hat es gleich den Schmähblättlern beliebt, diese Bedingniße rein wegzulassen, so lassen sie sich dennoch ganz ordentlich in den Schriften der Jesuiten lesen. Tolet sagt es ausdrüklich: „Bei dem „Beklagten muß man vorzüglich auf die „Pflicht sehen, dem Richter zu antworten, „und die Wahrheit aufzudeken: damit er zur „Wahr-

*) In cap. *Vtilem* 22. q. 2. ex Divo Hieronymo.

„Wahrheit verpflichtet sey, müssen drei Dinge „zusammentrefen: erstlich, daß er von sei„nem eigenen Richter befragt werde — — „dann, daß man die Gerichtsform in Acht „nehme — — Noch mehr, daß diese Form „dem Beklagten zuvor angezeigt werde — — „sonst wird er in einer so wichtigen Sache „nicht schuldig seyn, dem Richter zu antwor„ten. Ist aber das alles in Acht genommen, „so muß der Beklagte die Wahrheit bekennen, „wüste er gleich, daß ihm hierauf die To„desstrafe zu Theile würde.“ *) Der Auszug, an den ich sie oft schon erinnert habe, Herr Oberster, eine wichtige Schmähschrift wider Jesuiten, läßt das alles weg, und führt dafür fleißig aus Toleten an, es sey dem Beklagten erlaubt, des Richters Fragen durch Zweideutigkeit und Sinnbehaltung auszulenken. **)

„Sehr bequem, Mänhard!“

Weit bequemer, als es je ein Moralist erlaubt hat. War das nicht Zweideutigkeit des

*) Tolet Instruct. Sacerd. l. 5. c. 68. Edit. Rothom. A. 1617.

**) Extrait, page 296. 297.

des Auszüglers, oder vielmehr die lauterste Sinnbehaltung, welche den Leser nothwendig irre leiten muß?

„Wahrhaftig, das war es, Mänhard. können aber Jesuiten hierüber klagen, da sie der Sinnbehaltung das Wort sprechen?“

So einer Sinnbehaltung, die nur bloß auf Betrug, auf Anschwärzung, auf Nachtheil eines Dritten, oder der Tausende hinausgeht, hat kein Jesuite je nur im Traume das Wort gesprochen. Wer hat den Auszügler über Toleten zu Rede gestellt? Was für Nachtheile würde ihm die reine Wahrheit zugezogen haben? Hatte er eine Pflicht, hatte er nur ein Recht, sie hier zu bergen? Ist so eine Hülle der Wahrheit nicht immer Verleumdung und Anschwärzung? — O ihr Rigoristen! das ist die Strenge eurer Lehre, zu thun, was kein Laxiste erlaubt, und quäkerisch zu heucheln, damit das liebe Anschwärzungsgeschäfte leichter vor sich geht. Wenn ihr ungerechte Zweideutungen begeht, um wider gerechte zu eifern, wundert euch nicht, daß die schlimme Welt dafürhält, Honig sey euer Zunge, Gift euer Hauch. Für Wahrheit eifern, ist rühmlich, den Eifer bis

zur Beleidigung treiben, ist wenigstens unbescheiden, sie aber mit Lüge unterstüzen wollen — entscheiden Sie, Herr Oberster, was das sey.

„Das wäre leicht Mänhard, wenn ichs nicht in ihrem Angesicht läse, daß sie meiner Entscheidung nicht bedürfen. Nur ein Ding ists noch, so mir die Jesuitensache zweifelhaft macht: Den Fragen seines Richters auslenken, scheint mir doch immer böse.“

Es ists, Herr Oberster, und dafür erkannt' es jeder Jesuite: allein dazu wird auch erfodert, daß er mein Richter ist, und daß er gesezmäßig handelt. Mag er immer Richter seyn, wenn er meiner nicht ist, was für ein Recht hat er denn, mich zu fragen?

„Recht, Mänhard: ist er aber einmal mein Richter, so handle er gesezmäßig oder nicht, meine Pflicht zu antworten bleibt immer dieselbe.“

Nicht so, Herr Oberster: der gesezwidrige Richter ist m e i n Richter nicht mehr, bis er in das Geleis der Geseze wieder einlenkt. Alle Gewalt, die ihm zukömmt, hat er von den Gesezen. Verläßt er sie, so verlassen

lassen sie auch ihn. Das Gesez, so dem Beklagten gebiethet, gesezmäßig zu antworten, befiehlt auch dem Richter gesezmäßig zu fragen. Eins bezieht sich auf das andere; wer dagegen verfährt, handelt als Richter nicht. So, Herr Oberster, entschieden nicht Jesuiten: die berühmtesten Lehrer vor und mit ihnen fanden es so. Und dieß ist der zweite Kunstgrif der jansenistischen Fabrik, der unwissenden Spötter, und der tükischen Jesuitenfeinde. Denn sie reden von der Sache nicht anders, als ob die Lehre von Zweideutigkeit und Sinnbehaltung von den Jesuiten erfunden, von ihnen allein vorgetragen, oder gewiß durch sie vorzüglich verbreitet worden wäre. Inzwischen, was von dieser Lehre allein zulässig ist, war auch allein nur die Lehre jesuitischer Schriftsteller, und was diese lehrten, war die allgemeine Lehre aller Schulen, bevor noch die Jesuiten existirten, oder gewiß damals, als sie zu lehren anfiengen. Ich will weder Namen noch Zitaten aufhäufen, womit es mir leicht wäre, Sie Herr Oberster, diesen ganzen Abend zu unterhalten.

„Es ist so etwas Troknes daran, lieber Mänhard: aber dennoch läßt es sich nicht wohl aus der Sache kommen, ohne wenigstens deren einige zu kennen, die noch vor den Jesuiten oder gewiß mit denselben gelehrt haben, und Unwissende oder Uebelgesinnte den Jesuiten allein aufbürden.“

Auch hiemit sollen sie bedient werden, Herr Oberster: denn nur der Zweifel konnte mich zurükhalten, ob sie auch die Gedult haben würden, eine trokene Herzählung der Lehrer, die noch vor oder mit den Jesuiten geschrieben hatten, oder eine umständliche Wiederholung eben derselben Lehrsäze anhören zu wollen. Allein ich denke, hierzu ein Mittel gefunden zu haben, um der ganzen Gesellschaft die Langeweile zu ersparen, und Sie, Herr Oberster, dennoch über die Wahrheit meines Sazes zu beruhigen. Ich berufe mich auf die bündige Antwort, welche die gestümmelte und gefälschte Assertionensammlung der fränkischen Sittenrichter erhalten haben. Wir finden daselbst eine ungeheure Menge berühmter Lehrer, welche über die Lehre von der Zweideutigkeit und Sinnbehaltung entweder zugleich

mit den Jesuiten beschuldiget, oder zugleich mit den Jesuiten losgesprochen werden müssen.

„Dieß ists, Mänhard, was ich vorzüglich zu wissen verlange.“

Wir wollen vorerst den redlichen Mann hören, welcher die unzähligen Lügen der Assertionensammlung aufgedekt hat. „Konnte „denn Pascal, sagt er *), oder die, welche „ihm Stof zu seinem Geschreibe reichten, „nicht wissen, daß eben dieselbe Lehre in „den Büchern des heiligen Antonin, des „heiligen Raymund von Pennafort und un„zähliger Theologen zu lesen ist, die alle „schrieben, bevor noch ein Jesuit existirte? „Konnte es nicht zu ihrer Notiz gelangen, „daß in der Zeit, da die Jesuiten anfiengen „zu schreiben, dieser Lehrsaz in den Schu„len allgemein angenommen war, also „zwar, daß ich zweifle, ob wir ein halbes „Jahrhundert hinauf, vier oder fünf Theo„logen nennen können, die vor dieser (Jan„senistischen) Epoche, allen Gebrauch der „Zweideutigkeiten und Sinnbehaltungen ver-

 „wor-

*) Suite de la troisieme Partie. Tit Parjure, Fausseté, faux Témoignage. Chap. II. p. 204.

„worfen haben. Allein, daß Pascal also
„schrieb, wundert mich gar nicht, denn er
„legte es auf eine Schmähschrift an.“

„Gewiß! darauf hat er es angelegt: und diese Schmähschrift, der Lügen und der Verleumdungen so oft überführt, wird von unsern Aufklärern, und Reformatoren der Sittlichkeit noch immer mit frecher Stirn für Wahrheit verkauft. Aber lassen sie uns, Mänhard, einige der alten Lehrer hören, wie sie sich über Zweideutigkeit und Sinnbehaltung ausgedrükt haben!“

Wir würden uns vergeblich bemühen, in den Schriften der alten Kirchenväter eine Casuistische Deduction über Zweideutigkeit und Sinnbehaltung aufzusuchen. Die Casuistik hat nur spät erst die Form eines Lehrgebäudes angenommen. Wir müssen also die Meinung alter Lehrer über diesen Gegenstand nur aus Handlungen, und einzelnen Aeußerungen über dieselben aufstellen. Sie wissen, Herr Oberster, wie sich der kluge Abraham, als ihn der Hunger zwang, sich nach Egypten zu begeben, in Ansehung seiner Gattinn benommen habe. Er vernahm, daß ihre Reize mehr Eindruk auf die Egyptier machten,

ten, als sich wahrscheinlich mit der Sicherheit seines Lebens vertragen konnte. „Man „wird sagen, sprach er zu seiner Sara: Sie „ist seine Gemahlinn: dann werden sie „mich umbringen, und dich zurükbehalten. „Sage also, ich bitte dich, daß du meine „Schwester bist.“ *) Zu Geraris fand er sich in ebenderselben bedenklichen Lage, und wikelte sich auf die nämliche Art heraus. Isaac sein Sohn folgte in einer ähnlichen Gefahr dem Beispiel seines Vaters: denn „als er „von den Männern desselben Ortes über „seine Gemahlinn (Rebecca) befragt wurde, „antwortete er, daß sie seine Schwester sey: „denn er fürchtete zu bekennen, daß er mit „ihr vermählt sey, aus Furcht, sie dürften „ihm nach dem Leben stellen.“ **)

„Eine Rede dieser Art dünkt mich doch wohl zweideutig genug.“

Dieß ists noch nicht, Herr Oberster, wohin ich ihre Aufmerksamkeit lenken wollte: denn man könnte noch erst die Frage erheben, ob Abraham und Isaac auch Recht gethan haben. Meine Absicht ist, Augustins Aeusserung über Abrahams und Isaacs Benehmen

*) Genes. 12. **) Genes. 26.

vorzülegen. Ein Manichäer Faustus, Reformirer und Aufklärer derselben Zeit, machte nicht viel Umstände, und klagte beide Vater und Sohn der Lüge an. Die Klage nahm Augustin auf: und wie vertheidigte er Abrahams Betragen? „Er gab sie, sprach „er, für seine Schwester aus, ohne zu läugnen, daß sie seine Gattinn sey. So verschwieg er etwas wahres, ohne etwas „falsches zu sagen.“ *) Und bald darauf rechtfertigte er auch Isaacs Benehmen dadurch, daß er seinen Vater aus eben denselben Gründen, und in einer ganz ähnlichen Gelegenheit nachgeahmet hat. Ueber eine andere Stelle, **) daß Niemand, weder die Engel, noch der Sohn den Tag und die Stunde des Weltgerichts wisse, sondern nur der Vater, haben sich die bekanntesten Lehrer der Kirche den Schlüßen der Arianer entgegengesezt, welche hieraus auf die Ungöttlichkeit des Sohnes schließen wollten; aber Niemand deutlicher, und so zu sagen, passender an die gegenwärtige Frage, als Augustin: „Es heißt, sprach er, der Tag des „Welt-

*) Contra Faust. L. 22. C. 23.

**) Evang. sec. Marcum. Cap. 13.

„Weltgerichts sey selbst dem Richter verbor„gen, nicht ihn zu wissen, sondern zu offen„baren.“ *)

„Dieß dünkt mich wohl gleichviel, nahm es der Oberste auf, als was später die Theologen mit ihrer Scientia communicabili wollten.“

Nicht anders. Sie sehen also Herr Oberster, daß Augustin, und mit ihm die Väter, welche den Arianismus bekriegten, ihre Zuflucht zu einer Sinnbehaltung nahmen, die sie nicht mißbilligen konnten, ohne den Stifter unserer Religion entweder der Unwissenheit, oder der Unwahrheit zu beschuldigen.

„Wir hätten also einen Augustin, der noch etwas früher, als die Jesuiten, lebte.“

Nicht Augustin allein, Herr Oberster; mit ihm auch alle die antiarianischen Lehrer der Religion, die weder an Gottes Sohne, der selbst Gott ist, eine Unwissenheit, noch an dem **Worte**, so das Licht der Welt ist, unbegreiflich den Finsternissen, eine Unwahrheit zugeben konnten. Wer kennt Athanasens zweideutige Aeußerung nicht, um diejenigen

*) Ipsi Judici occultum esse dictum est, non ad cognoscendum, sed ad prodendum. In Psal. 9.

nigen zu täuschen, welche Julian, der Apostate, wider ihn abgeschikt hat? Und des Felix von Nola mehr als zweideutige Antwort rühmt Paulin an. *)

„Dieß wären denn doch wohl alte und ehrwürdige Männer, von denen Pascal auch etwas wissen durfte.“

Auch die Bewunderer, Lobredner, Abschreiber und Nachbeter des Paskin Pascal, Herr Oberster: allein wir wollen näher an die Zeiten rüken, in denen man die Casuistik allmählich entwikelt, und über die gegenwärtige Frage sich umständlicher erklärt hat. Ich führe ihnen zuerst einen Raymund von Pennafort auf, nicht nur weil er sich sehr deutlich äußerte, sondern auch, weil er drei kleine Jahrhunderte vor Ignaz von Loyola existirte. „Wenn ich, sagt er, Jemand, der zum Tode aufgesucht würde, in meinem Hause verborgen hielte, und zur Rettung seines Lebens kein anderes Mittel übrig wäre, als den Fragenden, die ihn umbringen wollen, zu antworten: er ist nicht hier; so müßte ein zweideutiges Wort gegeben werden:

Er

*) Natal 50.

Er ist nicht hier; man verstehe, am Tische oder so was ähnliches. *)

„Sehr klar, Mänhard. Den heiligen Mann dünkt es nicht nur erlaubt; er scheint es auch für Pflicht zu halten.“

Ein bedrohtes Leben zu retten; indeß unsere Aufklärer, Rigoristen, Reformatoren, und Weltumwälzer mit Menschenköpfen spielen.

„Dies befremdet mich nicht; denn die, welche andere mit den faulen Vorwürfen von Aberglauben und laxer Moral beschimpften, hatten sehr oft weder Religion, noch Moralität.“

Ich kenne deren, Herr Oberster: die kluge Welt kennt sie auch, und blikt mit Verachtung auf die Nichtswürdigen. Aber wir wollen uns von diesen Unholden in unserm Laufe nicht stören lassen. Denn wie karg ich auch mit Zitaten seyn will, so muß ich denn doch zwei Zeugen aufführen, welche uns für die Lehre zweier berühmten Schulen Bürgschaft leisten.

*) Raym. a Pennaf. Summa L. I. Tit. de Mendacio. — Respondendum aliquod *verbum æquivocum. Non est hic*; puta, in mensa, vel aliquid simile.

leisten. Der eine ist Cabassuti, ein Oratorianer, welcher den Aeußerungen des heiligen Augustin über Isaacs und Abrahams Benehmen den Schluß anfügt: „Es könne also „wohl Niemand zweifeln, der Gebrauch zwei„deutiger Reden, wenn ihnen eine gerechte „Ursache zum Grunde liegt, sey der Lehre „des heiligen Augustinus gemäß.“ *) Der andere ist **Petrus de Ledesma**, ein gelehrter Dominikaner. Er behauptet „der „Beichtvater könne, wenn er befragt wird, „ohne Lüge sagen, ja auch schwören, daß „er von der Sünde, um die er befragt wird, „weder in der Beicht, noch auf dem Wege „der Beicht Wissenschaft habe, obschon sich „der Beichtende bey ihm in der Beicht „von eben derselben angeklagt hätte. Und „dieß ist die allgemeine Lehre der Theolo„gen, besonders in der Schule des heiligen „Thomas. **)

„Ich kann ihnen jezt, mein lieber Mänhard, sprach der Oberste lächelnd, die übrigen

*) Caballutius. Libr. 4. c. 4. n. 11. Cabassuti ward gebohren 1604.

**) Siehe Memoir. de Trev. 1729. Aout. 1444. Petrus von Ledesma starb 1616.

gen leicht erlaßen, da Ledesma für alle Theologen, oder gewiß für alle Thomisten Bürge ist. Aber wenn sie nur einige der vorzüglichsten nennen wollten, so würde mirs gewiß angenehm seyn.“

Gerne, Herr Oberster, gab es Mänhard zurük, und schritt sogleich zum Werke. Dominicus Soto, sprach er, Sylvester de Prieras, Bartholomäus Fumus, Johannes Cruzius, und die berühmten Medina, Bannez, Lopez, alle Dominikaner, sind Zeugen genug, daß Ledesma der Wahrheit huldigte. Ihre Stellen, die ich nicht alle ausschreiben mag, können Sie, Herr Oberster in der Antwort auf die Assertionenstümmler nachlesen. Aber nicht Dominikaner allein: Sie finden daselbst einen heiligen Antonin, Bischöfe, Lehrer zu Paris, zu Löwen, zu Douai, gelehrte Männer aus allen Ständen und Orden, deren die meisten noch vor dem Pasquillanten Pascal gelebt hatten: daß mir also zwei Dinge unbegreiflich sind, das eine, wie Pascal eine so freche Stirn haben konnte, entweder in einer Sache, worinn er äußerst unwissend war, die Welt belehren, oder wenn seine Unwissenheit nur

kluge

kluge Affektation war, so vieler Documente ungeachtet betrügen zu wollen, als ob die Jesuiten die Lehre von Zweideutigkeit und Sinnbehaltung erfunden, oder verbreitet hätten: das andere, beinah noch unbegreiflicher, wie seine Lüge, obschon sie so oft schon entlarvt worden ist, dennoch von hochgelehrten Aufklärern so geschäftig verbreitet, und von illuminirten Lesern so begierig aufgegriffen wurde. Man geräth dabey in Versuchung, zu wähnen, daß entweder der Verstand oder das Herz unserer Aufklärer gelähmt seyn müsse, und daß unser aufgeklärtes, lesendes Publikum, vor lauter Wißbegierde, viel lieber mit Lügen als mit Wahrheit bedient werden will.

„Womit sich denn auch, fiel der Oberste ein, die hochselige Aufklärung allerdings rühmen kann, der Lügen so viel unter das Volk gebracht zu haben, daß es bereits einer eigenen Kunst bedarf, die Wahrheit aus dem Wuste, worein sie die braven Herren gesenkt haben, wieder herauszuheben.“

Ich könnte ihnen noch, Herr Oberster, nahm es Mänhard wieder auf, einen Cardinal

dinal Cajetan *), einen Erzbischof von Sevilla Petrus de Tapia **), einen gelehrten Carmelitengeneral ***), einen Turnelli ****), und selbst einen Johann von Palafox *****), vorführen. Aber ich denke, daß sie bereits Ursache haben, müde zu seyn. Nur die Aeusserung eines heiligen und bescheidenen Mannes, Franz von Sales, erlauben Sie mir, noch anzubringen. Er wurde befragt, ob es erlaubt sey, dem, der uns ausforschen will, was wir gebeichtet haben, auch dasjenige abzuläugnen, was wir wirklich gebeichtet haben. Seine Antwort war, daß wir, was nur immer in der Beicht vorgekommen ist, keinem zu entdeken schuldig sind. „Und „wenn dich Jemand fragt, ob du gesagt „habest, was du in der Beicht wirklich ge„sagt

*) Cajet. T. 1. opusc. tract. 31. respons. 5.

**) Petrus de Tapia T. 2. Part. I. artic. 10. n. 9.

***) Philippus a Sanctis. Trinit. T. 3. disp. 8. quæst. 70.

****) Turnelli Tract. de Relig. p. 2. c. 4. art. 4.

*****) Joan. de Palafox. Excellencias de San Pedro. Madrit, 1665. p. 55. et 153.

„sagt hast, so antworte kühn, und ohne „Gefahr zu lügen: Nein.“ *)

„Ich will dieses Recht dem Befragten nicht anstreiten, sprach der Oberste; aber wie er sich desselben, ohne Gefahr zu lügen, bedienen könne, sehe ich noch nicht ein, lieber Mänhard: mich dünkt, es sey dieß eine pur lautere Sinnbehaltung, die ich, vielleicht ist nur mein Unvermögen Schuld daran, von der Lüge selbst nicht zu unterscheiden weiß.“

Lassen Sie mich, Herr Oberster, gab es Mänhard zurük, hier erzählen, welche Begriffe die Sittenlehrer den Worten Zweideutigkeit und Sinnbehaltung angebunden haben; unter Zweideutigkeit verstanden sie Reden, die zweierley Bedeutungen annehmen können. Es liegt die eine sowohl, als die andere in der Rede selbst, oder was einerley ist, im Tone und in der Gebärde des Redenden. Von dieser Art sind Raymunds von Pennafort: Er ist nicht hier, und des heiligen Bischofs kühnes Nein nicht. Aus dergleichen Reden läßt sich der wahre Sinn des Redenden auf keine Weise erkennen: denn was

*) L. II. Epist. 42. Paris, fol. 1641.

was sie eigentlich meinten: er ist nicht hier auf dieser Stube, oder Nein; denn du hast kein Recht zu fragen, und ich keine Pflicht zu antworten; vielmehr eine Pflicht, oder gewiß sehr wichtige Gründe, die Wahrheit zu bergen, — dieß alles haben sich Beide im Sinne behalten: man nannte es daher Sinnbehaltung (Restrictio mentalis).

„Und diese ist es eben, Månhard, die mich einerley mit der Lüge dünkt.“

Nicht so ganz, Herr Oberster; aber wir müssen mit unsern Unterscheidungen noch weiter rüken. Was ich mir im Sinne behalte, kann sich zwar nie aus den gegebenen Worten, aber aus Umständen einmal erkennen, ein andermal nicht erkennen lassen: die erstere Art von Sinnbehaltung nannten die Sittenlehrer late mentalis, die andere pure mentalis; wir können sie füglicher erkennbare und unerkennbare Sinnbehaltung nennen. Die leztere ist, wie sie gar wohl bemerkt haben, Herr Oberster, von der Lüge nichts unterschieden, und von allen Sittenlehrern, welche dem Worte besagten Begriff angebunden haben, jederzeit, als unerlaubt,

verworfen worden. Die erkennbare Sinnbehaltung hingegen unterscheidet sich von der zweideutigen Rede nur dadurch, daß ihre Fähigkeit, erkannt zu werden, nicht in den Worten selbst, sondern in den Umständen der Sache oder der Personen liegt.

„Ich bekenne es, Månhard, daß ich mir die Frage noch nie so deutlich entwikelt habe: allein ich wünschte, daß Sie auch die Geduld haben möchten, ihre leuchtende Fakel an einige Beispiele zu halten.“

Mit Vergnügen, Herr Oberster. Mörder verfolgen einen Unglüklichen, der sich in mein Haus geflüchtet hat: die Menschenliebe legt mir die heilige Pflicht auf, ihn zu bergen: darf ich den Fragenden die Stätte zeigen, wo sie sein Blut trinken sollen? — Nein! oder kann ich sie mit guten Worten abfertigen: liebe Freunde! ich weiß es wohl, wo er zu finden wäre; aber die Menschenliebe verbietet mir, den Ort anzuzeigen? — O des Klüglings, der es nicht weiß, daß sie mich vermuthlich zuerst schlachten, und dann das verfolgte Opfer aufsuchen, finden würden! Wären Sie, Herr Oberster, jener fliehende Unglükliche, ich zweifle sehr, ob Sie diesen

Hoch-

Hochverrath an Menschenliebe ihrem Gastfreunde, dem strengen Moralisten, danken würden.

„Gewiß nicht Mänhard: ich wollte ihm wohl eher eine Lüge erlauben, als ich Lust hätte, ein Schlachtopfer seiner stroppirten Sittenlehre, und der Rachbegier meiner Feinde zu werden.“

Es gab einige, Herr Oberster, gelehrte, rechtschaffene Männer, die in diesen und in ähnlichen Fällen selbst die Lüge für erlaubt hielten. Allein die Sittenlehrer, von denen wir reden, haben einmal den Grundsaz angenommen, daß die eigentliche Lüge in keinem Falle erlaubt seyn könne. Dieß vorausgesezt nahmen sie ihre Zuflucht zur Zweideutigkeit und Sinnbehaltung, in den Fällen, in welchen andere die Pflicht, Wahrheit zu bergen, für stärker gehalten haben, als die Pflicht, nicht zu lügen. Es ward also diese Lehre von der Gewissenhaftigkeit der Sittenlehrer erzeugt, die es nie zugeben wollten, daß die Lüge in irgend einem Falle erlaubt seyn könne. Dafür haben ihnen unsere reformirenden Pasquine mit dem Vorwurfe von Laxität gelohnt, indeß sie selbst kein Bedenken trugen, auch dann zu lügen, wenn selbst die Bergung der Wahrheit Verbrechen war.

 „Dieß

„Dieß verräth die löbliche Absicht ihrer strengen Lehre. Aber fahren sie fort, Männhard, wodurch denn die Sinnbehaltung im angeführten Falle von der Lüge unterschieden sey.“

Gesezt nun, Herr Oberster, ich sagte den fragenden Mördern, daß ichs nicht wüßte, wo der Unglükliche sey, den sie zum Tode suchen; so würde ich im Sinne behalten, um einen Hochverrath an der Menschlichkeit zu begehen: diese Sinnbehaltung wäre nnn zwar nicht an meinen Reden, doch gar füglich aus den Umständen zu erkennen: denn die Mörder sollen es wissen, daß ich die Pflicht habe, den Bedrohten zu retten, und die Wahrheit, durch deren Aufdekung der Flüchtling verloren seyn würde, in diesem Falle zu bergen. Meine Sinnbehaltung ist also dem Wesen nach von einer Zweideutigkeit nicht unterschieden; denn es ist im Grunde einerley, ob die Erkennbarkeit meines Sinnes auf Worten, auf dem Tone, auf der Gebärde, oder auf wesentlichen Umständen der Sache beruhe. Dieß war die gewöhnliche Lehre derjenigen, welche über die Sittenlehre vor und mit den Jesuiten geschrieben haben. Turnelli faßte

sie

sie kurz: „Was die erkennbaren Sinnbe-
„haltungen betrifft (Restrictiones late men-
„tales),“ sagt er, „so halten sie auch die
„strengern Moralisten für erlaubt: weil
„sie nämlich entweder aus der Gewohnheit,
„oder aus der Art zu reden, oder aus den
„Umständen erkannt werden können, da-
„her sie nicht hindern, daß nicht die äussere
„Rede, wenn man alle Umstände
„zusammenhält, wirklich wahr sey, und
„mit dem Sinne übereinstimme. *)

Ich hoffe, Herr Oberster, fuhr Månhard fort, daß Sie mir die übrigen Beyspiele gern erlassen. Alles läuft auf einerley hinaus. Der Staatsbeamte, auf dessen Seele ein Geheimniß liegt, so nicht anders, als mit dem größten Nachtheile des Staates aufgedekt werden könnte, findet sich nicht selten in Umständen, wo nur ein kühnes Nein das wichtige Geheimniß bewahren kann. Der forschende und zum Hochverrath reizende Späher hat kein Recht, über die Unredlichkeit desselben zu klagen, denn er sollte es wissen, daß es des Befragten hohe Pflicht ist, den verrätherischen Fragen auf eine Art auszuwei-

*) Tract. de Relig. P. II. c. 4. art. 4.

chen, die das Geheimniß von allen Seiten sicher stellt. Eben so verhält sich die Sache mit dem Beichtvater, und mit jedem andern, der sich zu gleicher Zeit von zwoen Pflichten in die Enge getrieben sieht, hier, wo die Lüge Vortheil bringt, nicht zu lügen, dort, wo die Wahrheit Unheil stiftet, das Geheimniß zu bewahren.

„Genug Mänhard, nahm es der Oberste auf; Sie haben über den Begriff von Sinnbehaltungen meine Wißbegierde befriediget; allein es steigt ein anderer Zweifel in meiner Seele auf, was denn die strengen Herren, die wider Zweideutigkeit und Sinnbehaltung so frömmelnd seufzeten, für Mittel vorgeschlagen haben, einerseits der Lüge auszulenken, und andererseits das Geheimniß in die nothwendige Sicherheit zu bringen. Denn es steht doch nicht wohl zu vermuthen, daß die Reformirer der Welt so einfältig waren, zu verlangen, man müsse sogleich Schurken, Mördern, listigen Forschern, oder dreisten Anfragern Ehre, Menschenblut, Vaterland, und das Glük von Millionen Preis geben.“

Dieß wars eben, fiel Mänhard ein, was die Vertheldiger der Zweideutigkeiten und

Sinn-

Sinnbehaltungen ewig fragten, und wieder fragten. Sie erboten sich willig, ihren Vorschlag aufzugeben, wenn man sich die Mühe nehmen wollte, einen bessern zu thun. Aber die Listigsten ihrer Gegner hüteten sich klüglich, die wichtige Frage zu beantworten. Es genügte ihnen, auf den einzigen, der noch thunlich schien, waker geschimpft zu haben. In den neuern Zeiten der Aufklärung machte man nicht viel Umstände, und erlaubte eine nothwendige oder auch eine dienstfertige Lüge; schämte sich aber doch nicht, diejenigen, welche, um nicht zu lügen, lieber zweideutig reden wollten, der lokern Lehre zu beschuldigen. In dem vorigen Jahrhundert, so es, wie bekannt, mit der Aufklärung noch so weit nicht gebracht hat, gab man sich viele Mühe, tüchtige Mittel aufzufinden: denn die Nothwendigkeit, manche Geheimnisse auf alle mögliche Weise zu bewahren, blieb, ungeachtet der lustigen Schwänke moralistischer Sprecher, unerschüttert. Aber es ist gewiß artig, wie sich die Phantasie des Menschen selbst täuscht. Alle Vorschläge, die man gethan hat, sind von Zweideutigkeiten und Sinnbehaltungen nur den Worten nach un-

terschieden, alle haben dieselben Einwürfe wider sich, alle öffnen das Thor den nämlichen schlimmen Folgen, worüber die Frömmler so andächtig geseufzet, oder so faunenmässig gelacht haben.

„Sie weken meine Neugierde, Mänhard, denn dieß, denke ich, mag allerdings der Frage den Ausschlag geben: wenn einmal das Geheimniß bewahrt werden muß, wenn dessen Sicherstellung nur durch lügenhafte und zweideutige Reden erzielt werden kann, so muß man entweder Zweideutigkeiten oder die Lüge selbst erlauben: in welchem lezteren Falle man doch vermuthen sollte, daß den Lügnern die Lust vergehen dürfte, der zweideutigen Reden zu spotten.“

Allerdings, erwiederte Mänhard. Ich habe also zu zeigen, Herr Oberster, daß die vorgeschlagenen Mittel den verlachten Zweideutigkeiten so ähnlich sind, als ein Ey dem andern. Die Klügsten unter den Gegnern der Zweideutigkeiten verlassen ihre Schüler in dem Augenblike, da sie es am nöthigsten haben, berathen zu werden. So entwikelt Pontas einen Fall, in welchem der Mitwissende nicht schuldig seyn soll, wider seinen

Freund

Freund zu zeugen. Was soll er nun, wenn er zur Zeugenschaft aufgefordert wird? Läugnen? Zweideutig reden? oder wie anders sich loswinden? Hier schweigt Pontas *).

„Bequem, Mänhard, aber wäre ich in dem Falle, so würde mir mit dem Pontas noch nicht geholfen seyn.“

Mit Orsi noch weniger, Herr Oberster: er verpflichtet den Menschen, das Geheimniß zu bewahren, erlaubt es aber nicht, dasselbe auf die einzige Art, die ihm etwa noch übrig bleibt, zu bergen. Sein Zögling steht also zwischen zwoen Klippen, an deren einer er sich nothwendig den Kopf zerstoßt. Nein! ist die einzige Antwort, die das Geheimniß sicher stellt. Er sündiget wider die Wahrheit, wenn er sie gibt; er sündiget wider Pflicht, wenn er sie nicht gibt. Orsi kümmerte sich dessen nicht, denn er mußte wider den Jesuiten Cattaneo schreiben. **) Cattaneo blieb ihm die Antwort nicht schuldig, und drang darauf, was denn endlich in dergleichen Fällen

*) Dictionnaire des Cas de Conscience au Mot: *Temoin.*

**) Dissertazione Dogmatica e Morale contro l'Uso materiale delle Parole. an. 1727.

len zu thun wäre. *) Man wechselte Schriften hin und wieder, deren Inhalt in den Mem. von Trevoux nachzulesen sind **). Endlich fand Orsi einen Weg, sich für die Bewahrung des Geheimnisses zu erklären, ohne dem Jesuiten Recht zu lassen. Denn er gab zu, daß man in Umständen, da es nicht möglich ist, die Wahrheit anders, als durch ein entschlossenes Nein zu bergen, sich dieses einzigen Mittels bedienen könne und müsse: allein dieß sey aus ganz andern Gründen, als die Cattaneo vorbrachte, zu erhärten.

„Orsi bedurfte also keines neuen Systemes; aber Pontas sollte doch wohl die Wege angezeigt haben, auf welchen er der Zweideutigkeit zugleich und dem Hochverrath auslenken wollte."

So dachten auch andere Sittenlehrer, und da sie sich einmal wider die Lehre von Zweideutigkeiten erklärt haben, so bauten sie Syste-

*) Allegazione in Difesa del P. Carlo Ambrogio Cattaneo.

**) Auf das Jahr 1729. Art. 70. 71. 108. Auf das Jahr 1730. Art. 110. 111. 112. Auf das Jahr 1731. Art. 71. 72.

Systeme, die Wahrheit, wenn es nöthig ist, ohne Lüge, und, wie sie vorgeben, ohne Zweideutigkeit zu bergen.

„Dieß ists also gerade, was ich suche.“

Sie sollen es auch finden, Herr Oberster. Das erste war das System der Figuren. Man glaubte, daß es genug wäre, die Wahrheit durch Metapher, Hyperbel, Ironie, Umschreibung, oder durch sonst eine wohl accreditirte Figur zu bergen.

„Doch so zu bergen, daß die figürliche Rede mehrere Deutungen erlaube?“

Und daß die wahre, eigentliche Bedeutung nicht so leicht erkannt werden könne; denn sonst wäre das Geheimniß schlecht bewahrt.

„So aber sind dergleichen figürliche Reden leibliche Schwestern der zweideutigen.“

Und geben sich allen den Einwürfen, Vorwürfen, Sarkasmen und Spöttereien Preis, womit die Lustigmacher des Portroyals, indeß sie sich durch falsche Eidschwüre zu bergen erlaubten, die Lehre von der Zweideutigkeit gegeiselt haben. Denn die Aufrichtigkeit, die Sicherheit der menschlichen Gesellschaft, Commerz, Unterhandlungen, und was sonst noch durch zweideutige Reden

zu

zu leiden hat, wird nicht weniger durch figürliche gekränket, sobald sie die Absicht haben, die Wahrheit zu bergen. Ja eigentlich zu reden, können alle diese Figuren, welchen Namen sie auch haben, die verhofte Wirkung nur dadurch hervorbringen, daß sie der Rede eine Mehrdeutigkeit, oder einen Doppelsinn verschaffen, wodurch das Geheimniß gerettet wird.

„Man hat also wohl dieselbe Sache in andere Worte eingekleidet. Auf diese Art verspreche ich mir auch von den übrigen Systemen nicht viel Wichtiges. Wir wollen sie doch hören, Mänhard!“

Condren, General der Oratorianer, hat über diese Frage auf Verlangen des Kardinals Richelieu ein eignes Tractätchen geschrieben, worin er einen neuen Weg einschlägt. „Die ganze Schwierigkeit,“ sagt er, „liegt hierin, daß man die Dichtung oder „Verstellung (la fiction) mit der Lüge ver„mengt.“ Er bekennt hierauf, daß es Fälle gibt, in welchen wir zur Verstellung verpflichtet sind, um der Gerechtigkeit, oder der Menschenliebe Genüge zu thun; führt dann aus der Bibel Jakobs, Raphaels, und

der

der Judith Beispiele an: und zieht seiner Verstellung eben dieselben Gränzen, die andere Moralisten ihrer Zweideutigkeit gezogen haben.

„Dieß mag gleichwohl gut seyn, Mänhard. Allein, wenn ich recht sehe, so gehören wohl auch die erkennbaren Sinnbehaltungen, und die doppelsinnigen Reden in das Gebiet der Verstellung.“

Allerdings: die Vertheidiger der Zweideutigkeiten hatten daher gegen das System auch nichts einzuwenden, als daß es sich von dem ihrigen nur in Worten unterscheide. Ich will Sie also, Herr Oberster, sogleich mit dem dritten, oder wie wir es nennen können, mit dem Sonderungssysteme (sensus formalis ac præcisionis) bekannt machen, dem viele neuere Theologen, und einer der bittersten Verfolger aller Zweideutigkeiten und Sinnbehaltungen, Natalis Alexander, gehuldiget hat. Es besteht hierin, daß man in derselben Person oder Sache verschiedene Rüksichten nehmen, und gemäß derselben, einmal läugnen, ein andermal bejahen kann.

„Sonderbar!“

Ein

Ein Minister, Herr Oberster, kann sich unter vielerley Rüksichten betrachten, jezt als Vater, als Freund, als Gatten, und jezt als einen Staatsbeamten, dem allein das Geheimniß vertraut ward. Nun kommen Sie nimmermehr zu rechte, wenn Sie ihm das vertraute Geheimniß abloken wollen, denn als Staatsmann läßt er sich nie befragen, und als Vater, als Freund, als Gatte, als Staatsbürger weiß er das Geheimniß nicht: er fertigt Sie also mit einem trokenen Nein ab, obschon nur das Ja der Sache angemessen wäre.

„Und soll dieß etwa keine Sinnbehaltung seyn?"

Gewiß; es ist allerdings eine, Herr Oberster: denn ob er in der Rede: ich weiß es nicht, die Worte als dein Freund, oder die Worte, um es dir wieder zu sagen, im Sinne behält, mag wohl in der ganzen Sache sehr gleichgültig seyn. Alles läuft dahinaus, daß es der Forschende wissen soll, es liege dem Befragten die heilige Pflicht auf, das Geheimniß zu bewahren, eine Pflicht, von welcher ihn weder die Grübeleien der Moralisten, noch die müssigen Systemenbauer,

noch

noch das spottlustige Portroyal, noch die Assertionenfälscher von Paris, noch der Lustigmacher Paskal mit allen seinen Stümmelungen, Fälschungen, und läppischen Schwänken lossprechen können. — Wir haben nur erst ein Beispiel gesehen, wie man Person von Person sondern könne: eben dieselbe Operation läßt sich auch mit Person und Sache, oder mit der Sache selbst vornehmen. Aber ich weise Sie hierüber auf den Natalis Alexander selbst an, da er Jakobs Rede, womit der blinde Vater getäuscht wurde, auslegt, und von aller Lüge frey spricht. *) Ich bin dein Erstgebohrner Esau: er war es, sagt Natalis, wenn man auf das Recht, nicht auf die Person Rüksicht nimmt. Ich that, was du mir befahlst: auch dieß ist wahr, nach Isaaks wesentlicher Absicht, daß der Erstgebohrne das Wild herbeyschaffe, obschon er nebenher den Esau verstand, weil er ihn für den Erstgebohrnen hielt. Iß von meiner Jagdbeute, ist ganz wahr, denn er suchte die Böke im Stalle auf, wovon seine Mutter die Speise bereitete.

„Man

*) Hist. Eccles. ad Sæc. IV. Dissert. 47.

„Man sieht es leicht ein, lieber Mänhard, wie sauer es dem guten Natalis ward, Reden, die nicht so ganz richtig scheinen, wahr zu finden. Allein dieß dünkt mich die Lehre von Zweideutigkeit und Sinnbehaltung nicht im geringsten zu verschlagen. Denn Jakob behielt sich allenthalben etwas im Sinne: Ich bin dein Erstgebohrner Esau, nach dem Rechte; Ich that, was du mir, deinem Erstgebohrnen, befahlst; Iß von meiner Jagdbeute, die ich zwar nicht aus dem Walde, sondern aus dem Stalle brachte. Natalis konnte also sein Sonderungssystem gar füglich mit der Lehre von zweydeutigen Reden und Sinnbehaltungen in eine Verbindung bringen.“

Dann hätte er aber nicht, fiel Mänhard ein, über seiner siebenundvierzigsten Dissertation die Worte sezen sollen: Alle Lüge ist durch das göttliche Gesez verboten: daher auch die Sinnbehaltungen, als die wahre Lügen sind.

„Auf diese Art mag Jakobs Reden rechtfertigen, wer will: ich wage mich nicht daran. — Allein wie kommt es wohl, Mänhard, daß man Mittel feierlich verdammt,

zu

zu denen man selbst, wiewohl unter andern Benennungen, seine Zuflucht nimmt?“

Eine gefährliche Frage, Herr Oberster wir sehen dieses sonderbare Phänomen täglich über unserm Horizonte, ohne noch erklären zu können, ob es eigentlich aus der täuschenden Kraft der Worte, oder durch den Auswuchs eines überladenen Verstandes, oder von einer Lähmung des Herzens entstehe. Was es auch immer sey, so dünkt michs, solche Gegner stehen entweder in einem offenbaren Widerspruch mit sich selbst, oder in gar keinem mit den Vertheidigern der Zweideutigkeiten. Ein auffallendes Beispiel gibt uns die Moral von Grenoble. Ihr Verfasser zieht allenthalben wider Sinnbehaltungen und zweideutige Reden zu Felde. Als er aber auf den Beichtvater kommt, der gerichtlich oder außergerichtlich von Dingen, die er in der Beicht gehört hatte, befragt wird, so erlaubt er ihm, kühn zu antworten, daß er nichts davon, gar nichts weiß. „Hierin“ sagt er, „liegt keine Zweideutigkeit; denn „er antwortet nach dem Sinne, und nach „der Meinung derjenigen, die ihn fragen. „Denn wir müssen ja nicht denken, daß sie

 „ent-

„entweder so ungerecht, oder so unwissend „sind, die Aufdekung desjenigen zu verlan„gen, so wir unter dem Sigille des Sacra„ments vernommen haben.“ *) Hiemit handelt der strenge Sittenlehrer von Grenoble, wie alle die, welche er der Lokernheit beschuldiget, nur mit dem Unterschiede, daß der Rigorist in seiner Sinnbehaltung lautere Wahrheit sieht, der sogenannte Laxist hingegen redlich bekennt, es bleibe in solchen Fällen denn doch etwas im Sinne zurük, und zwar eben dasselbe, was der Moralist von Grenoble sorgfältig zurükbehalten hat: denn daß wir uns die Fragenden weder unwissend noch boshaft vorstellen sollen, beweißt nicht, daß die Sinnbehaltung keine Sinnbehaltung, sondern nur, daß sie nicht unerkennbar ist.

„Mit diesen, und dergleichen Systemen, nahm nun der Oberste das Wort, hätten sich die braven Herren ihre Köpfe nicht erhitzen sollen. Denn es ist ja nicht um andere Worte, sondern, wenn ich nicht irre, um die Sache selbst zu thun. Die eigentliche Frage geht doch immer dahinaus, ob ich in solchen

*) Morale de Grenoble T. VI. Trait. IX. Ch. 3.

solchen Fällen, so oder anders, und aus welchen Gründen ich so oder anders handeln müsse: heiße es eine figürliche oder zweideutige Rede, Doppelsinn oder Verstellung, rüksichtliche Absonderung oder Sinnbehaltung; darüber mag streiten wer will. Mir genügt es, daß Jakobs Betragen nicht lügenhaft war, und daß der Staatsminister, der Beichtvater, der redliche Freund die heilige Pflicht hat, das anvertraute Geheimniß im Busen zu bewahren. Aber wenn Sie nicht müde sind, Månhard, so haben Sie noch die Gefälligkeit, einen Zweifel, der mir auf der Seele sizt, zu heben."

Gern, Herr Oberster, gab es Månhard zurük; und dieser Zweifel — — ?

„Da Sie so deutlich erwiesen haben, die Lehre von der Zweideutigkeit sey lange vor den Jesuiten, und selbst in der Zeit, da sich diese über der litterarischen Bühne zeigten, die gewöhnliche Lehre der Theologen, Moralisten, und Canonisten gewesen, ja selbst die spätern Lehrer, welche es für gut fanden, sich wider Zweideutigkeit und Sinnbehaltung zu erklären, haben Systeme hervorgelangt, die von jenem alten nur durch Worte unterschie-

den sind: so wünschte ich doch wohl zu wissen, wie es denn hergegangen seyn mag, daß man den Jesuiten nicht nur die Verbreitung dieser Lehre, sondern auch selbst die Erfindung derselben aufgeheftet hat.“

In dieses Geheimniß, Herr Oberster, will ich Sie sogleich einleiten, erwiederte Månhard. Meines Wissens waren es die englischen Prediger, welche den Jesuiten vorzüglich diese Lehre auf den Rüken banden. Die Veranlassung dazu erzählt uns Eudåmon Joannes. *) Als unter Elisabeths Regierung, und unter den blutigen Rånken der Cåcile, und Northamptone die Geisel der Verfolgung über dem Naken der Katholiken schwebte; als es der englischen Gerechtigkeit zum Bluturtheile zureichend schien, daß der Beklagte ein Priester war, oder einen Priester beherberget hatte; als man Söldner, und Kundschafter herumschikte, die durch verf ngliche Fragen ausforschen sollten, ob sie diesen oder jenen katholischen Geistlichen kennen, ob sie ihn schon lange nicht gesehen, ob sie ihm nicht gebeichtet håtten; als diese und andere Fragen die löbliche Absicht hatten, alle

*) Apolog. c. 2. p. 17.

alle Lehrer der katholischen Religion aufzufangen, zu schlachten, die Mitwissenden einzukerkern, und hiedurch die Religion der Katholiken, oder wie die Herren sich kurzweilig auszudrüken pflegten, den **Papismus** an der Wurzel entzweizuschneiden: da sezte ein katholischer Geistlicher eine kleine Schrift auf, seine Glaubensgenossen zu unterrichten, wie sie, ohne ihr Gewissen mit Lügen zu beschweren, den verfänglichen Fragen der Forscher und Späher auszulenken hätten. Diese Schrift, ehe man sie noch bekannt machte, wurde von **Blakwell**, dem Erzpriester, und von dem Jesuiten Garnet gutgeheißen.

„Dieß konnte nun freilich den strengen Sittenlehrern, Cäcil und Northampton nicht allerdings behagen."

Gewiß nicht, Herr Oberster; zumal dem erstern, der Muth genug hatte, dem Bluturtheil der Pulververschworenen als eingestanden unterzuschieben, was sie beständig und einhellig geläugnet hatten; der aber auch durch das allgemeine Geschrei der Schlachtopfer gezwungen ward, seine öffentliche Lüge auch öffentlich wieder zurükzunehmen. Es konnte ihm nicht anders, als sehr unange-

 nehm

nehm seyn, zu sehen, wie die Katholiken unterrichtet wurden, den Fallstriken seiner theuer bezahlten Spione zu entkommen. Was war zu thun? Das bewährteste Mittel in dergleichen Fällen ist, den wahren Grund seines Unmuths zu bergen, und die wohlthätige Maske des Rigorismus vor das Gesicht zu halten.

„Ganz nach dem Muster des ehrwürdigen Portroyals."

Ich denke, umgekehrt, Herr Oberster; denn dießmal kam das ehrwürdige Portroyal zu spät, und bildete sich nach dem Muster des menschenfreundlichen Cäcils, und seiner wohlgemietheten Theologen. Diese dienstfertigen Leute liefen unter dem Volke herum, schütteten ihre bittere Galle allein auf die Jesuiten aus; und klagten gar andächtig, daß von denselben alles Verderbniß der Sitten ausgehe. Was die Ehrenmänner alles durcheinander mengten! Die Katholiken, hieß es, würden zum Betrug, zum Meineid unterrichtet; sie antworten auf andere Dinge, als um die sie befragt werden, und behalten sich, Gott weiß, was alles im Sinne zurük; so müsse Treu und Glauben verloren gehn; es

gelten

gelten keine Verträge, keine Gerichte mehr; und die menschliche Gesellschaft stehe in offenbarer Gefahr, gänzlich aufgelößt zu werden.

„Weislich, Mänhard, wenn wir aber der Sache näher ins Gesicht sehen, so war es eigentlich darum zu thun, dem Betrug auszulenken; die Spürhunde sich vom Halse zu schaffen; Cäcils blutigen Ränken manche unschuldige Beute zu entziehen; zu bergen, was Menschenfeinde misbrauchen würden, ehrlichen Leuten die Hälse zu brechen; Treu und Glauben nicht dem Hohngelächter, und dem Schaffotte Preis zu geben; die uralten und unverjährbaren Verträge der Theile mit dem Ganzen gelten zu machen; die damaligen Gerichte Englands um manches unverdiente Opfer zu bringen; und die Rechte der menschlichen Gesellschaft einem raubgierigen und blutdürstigen Cäcil nicht freiwillig in den Rachen zu werfen.“

Allein diesen wahren Gesichtspunkt wußten die wakern Männer stattlich zu verdrehen. Cäcil und Northampton, nachdem sie die verbreitete Lüge, daß Garnet das ganze Verbrechen eingestanden habe, durch desselben öffentliche und standhafte Widerrede mit ihrer

ganzen Schwere auf sich liegen sahn, fanden kein Ende, auf die Lehre von doppelsinnigen Reden zu schmähen. **Eduard Cooke**, oder wer etwa sonst Garnets Proceßakten mit offenbaren **Lügen** gefüllt hat, zeiht **Garnets** und **Oldecorns** Antworten der Sinnbehaltung. Selbst **Oldecorns** Richter fanden eine neue Bahn auf, die liebe Gerechtigkeit zu prostituiren, „indem sie erklärten, der „(Jesuit) Oldecorn habe nicht so, wie ers „dachte, geredet, sondern die Verschwörung zwar mit **Worten** verdammt, im **Her**„zen aber gutgeheißen: er sey also nach „dem, was er im Sinne behielt, offen„bar schuldig: darauf ward das Todesur„theil wider Oldecorn ausgesprochen." *) Drey Jahre nach Garnets Tode erschien eine Schmähschrift unter dem Titel: **Lehrsäze der Jesuiten, und einiger anderen Lehrer von Seite des Pabstes.** **) Der Verfasser hatte die Vorsicht, zu stümmeln und

zu

*) Alexand. a S. Joan. Continuatio Histor. Eccles. Fleuri, Tom. 51. p. 9.

**) Maldera, Bischof von Antwerpen, hat diese Calvinische Schmähschrift widerlegt: Siehe de abusu restrict. mental. c. 12.

zu lügen, um die Zweideutigkeit desto besser paken zu können.

„Und nun erst, Männhard, trat der wizige Pasquillant Paskal auf?“

Nicht anders, Herr Oberster!

„Er hatte also wakere Vormänner, deren Fußstapfen ihm gewiß heilig waren.“

Er trat sie so genau, als es sich mit seiner Absicht vertrug: die andern Lehrer von Seite des Pabstes taugten in seinen Kram nicht: er strich sie also weg; denn sein Spott galt nur den Jesuiten allein. Diesen band er auf, was ihm beliebte, und winkte der Lüge, um ihnen eine Lehre von Zweideutigkeit aufheften zu können, die sie beständig verworfen haben. Es genügt ihm zur Beståttigung seiner Generallüge den einzigen Sanchez anzuführen, und in demselben alle Jesuiten zu beschuldigen: Es wird mir also genügen, Herr Oberster, durch Sanchez allein, alle Jesuiten zu entschuldigen.

„Gut, Männhard; Sanchez also ist uns ganz gelegen?“

Allerdings: denn Paskin Paskals Untreue läßt sich nicht überall so offenbar zeigen. Er führt den Jesuiten, welchen er selbst

eigen-

eigenhändig erschaffen, und nach dem Bedürfniß seiner Scapinade gemodelt hat, auf eine sehr kurzweilige Art redend ein: „Ich „will inzwischen," sagt dieser im neunten Provincialbriefe, „von der Leichtigkeit reden, „die wir herangeführt haben, die Sünden „im Umgange und bey den Intriguen der „Welt zu vermeiden.

„Dieß wäre denn, nach dem, was Sie vor Kurzem entwikelt haben, Paskals erste Lüge, denn diese Leichtigkeit, von welcher er fabelt, oder die Lehre von Zweideutigkeiten, war schon da, bevor noch ein Jesuit da war. Thut er doch nicht anders, als hätten die Jesuiten erst der blinden Welt die Augen geöffnet, daß sie die Nothwendigkeit sehn, in manchen Fällen die Wahrheit zu bergen?"

Und dennoch hatte er es selbst gesehen, selbst bey Sanchez Num. 19. gelesen, daß, was hier der Jesuite sagt, aus dem Angelus, Silvester, Navarrus und andern Nichtjesuiten genommen ward, und beinah aller Lehrer allgemeine Meinung sey: Ex fere omnium mente. — Aber wir wollen den redlichen Paskal nicht länger unterbrechen.

„Ein

„Ein Ding," fährt er fort, „so uns da „aufstoßt, und das gewiß in die größte Ver„legenheit sezt, ist, der Lüge auszuweichen," (Paskal war klüger; er ließ sich hierdurch in keine Verlegenheit sezen,) „vorzüglich, wenn „man eine falsche Sache glauben machen „will.

„Sagt denn Sanchez dieß?"

Kein Wort, Herr Oberster; vielmehr das Gegentheil. Nach ihm, wie er sich ebendaselbst ausdrükt, wäre es Sünde, sich der zweideutigen Reden zur Hintergehung seines Nächsten zu bedienen; man könne nur aus wichtigen Ursachen Gebrauch davon machen, und die Absicht müsse nur dahin gerichtet werden, eine Wahrheit zu bergen, die nicht ohne Nachtheil aufgedekt werden kann. *) Hierin hat sich Sanchez zwar nicht an die Werke des Portroyals, wohl aber an die Lehre des heil. Augustins gehalten, „die „Wahrheit bergen, und eine Lüge sagen,

„ist

*) Quoties adest *justa Causa* his utendi æquivocationibus, animus utentis non debet esse ad *fallendum proximum*, sed ad occultandam veritatem, quam *non expedit revelare*. Sanchez op. mor. p. 2. L. 3. c. 6. num. 19.

„ist nicht einerley: denn obschon jeder, der „lügt, das bergen will, was wahr ist, so „lügt doch nicht jeder, der das, was wahr „ist, bergen will.“ *) — Und nun, Herr Oberster, halten Sie an des Sanchez Lehre, die vorhergehende Lüge Paskals und die folgende: „Ganz vortrefflich dient hierzu unsere Lehre von Zweideutigkeiten, wodurch „es erlaubt ist, sich doppelsinniger Reden „zu bedienen, indem man sie in einem an„dern Sinne, als man sie selbst nimmt, ver„stehen macht, wie Sanchez sagt, Ep. mo„ral. P. I. — —

„Waker, Månhard.“

Allerdings: denn Sanchez sagt das Gegentheil. Wir wollen ihn selbst hören. Paskal citirt die Numer 13. Wie heißt es da? Sehen Sie, Herr Oberster: „Wenn die „Worte ihrer Bedeutung nach zweideutig „sind, und verschiedene Sinne zulassen, so „ist es keine Lüge, dieselben in dem Sinne „vorzutragen, welchen der Redende an ihnen „will und denkt.

„Noch sehe ich das Gegentheil nicht, Månhard!“

Sie

*) S. August. L. contr. mendac. Cap. 103.

Sie werden es sehen, Herr Oberster: bemerken Sie nur indessen, daß Sanchez zwar sagt, es sey keine Lüge, nicht, wie ihm Paskal andichtet, es sey erlaubt, so oft die Worte verschiedene Sinne zulassen, sich derselben zu bedienen.

„Aber ist denn dieß nicht einerley?“

Keineswegs. Denn eine Rede kann nicht lügenhaft, und dennoch unerlaubt seyn.

„Sagt es denn Sanchez hier, in unserm Falle?“

Er sagt es; ebendaselbst, ausdrüklich, und zeiht den Paskal einer offenbaren Lüge. „Es ist keineswegs erlaubt, der zwei-„deutigen Reden sich — — im gemeinen „Gebrauche zu bedienen, wenigstens nicht, „ohne eine wichtige Ursache, die uns ein „Recht gibt, davon Gebrauch zu machen.“ Und besser unten, als er Num. 16. von der Sinnbehaltung spricht, erklärt er sich noch deutlicher: „Wenn es gleich keine Lüge ist, „wodurch das negative Gebot, so zu lügen „verbietet, übertreten wird; so ist es doch „eine Sünde der Unterlassung wider das „affirmative Gebot, so uns gebietet, die „Wahrheit zu sagen.“ Er fügt die Ursache

an,

an, weil es das allgemeine Beßte, und das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft verlangt, daß wir uns über Dinge, wovon wir reden oder befragt werden, auf eine bestimmte Weise erklären, wenigstens so lange, als wir keine gerechte Ursache haben, die Wahrheit zu bergen. Nun, Herr Oberster, halten Sie Paskals: es ist erlaubt, an des Sanchez: es ist keineswegs erlaubt: es ist, obgleich keine Lüge, dennoch eine Sünde: bedenken Sie zugleich, daß Paskal sein es ist erlaubt, dem Sanchez auf die Zunge legt, daß er zur Erhärtung dieser Unwahrheit Buch, Theil, Kapitel und Numer gewissenhaft citirt, und entscheiden Sie gleichwohl, wie redlich es sey, der Zweideutigkeit eine Fehde zu machen, zu gleicher Zeit aber mit der anschwärzenden Lüge einen Bund zu schließen.

„Ein schändliches Betragen, würdig des großen Sittenverbesserers Paskal, und seines ränkenhaften Klubs!“

Eines Klubs, der alle Zweideutigkeiten, Sinnbehaltungen, Lügen, Meineid, Stümmelungen, Verdrehungen, Fälschungen erschöpft hat, um zu seinen bösen Zweken zu gelan-

gelangen. Einen auffallenden Beweis, um so viele andere zu geschweigen, die ich in unsern Unterredungen bereits vorgebracht habe, gibt uns die Assertionensammlung, welche dem Parlament zu Paris wider die Jesuiten eingereicht wurde, eben daselbst, wo sie sich wider zweideutige Reden erhebt. Diese Vertheidiger der Redlichkeit widmeten der Lehre von Zweideutigkeit einen eigenen Artikel, und schrieben die Worte darüber: **Lüge, Meineid und falsches Zeugniß**; um sogleich auf dem Titel darzuthun, wie heilig ihnen die Wahrheit sey: denn unter dieser ganzen Aufschrift kommt nichts anderes vor, als was zur Lehre von zweideutigen Reden und Sinnbehaltungen gehört. Aber wie es die Unholden zu drehen wußten! Man klagt in diesem Libelle wider die Jesuiten, sie hätten beständig und einhellig gelehrt, daß die **Lüge** erlaubt sey; obschon sie in den Fällen, da die Wahrheit zu bergen ist, ihre Zuflucht nur darum zur Zweideutigkeit genommen haben, weil sie beständig und einhellig die **Lüge** auf jeden Fall für unerlaubt hielten. Man klagt, sie hätten gelehrt, daß es erlaubt sey, nicht nur zu lügen, sondern auch die **Lüge** eid-

lich zu bestättigen, ja dem Richter, der fragt, und zu wissen, was er fragt, das Recht hat, ins Angesicht falsch zu schwören; obschon sie allenthalben, mit einer vollkommenen Einhelligkeit das Gegentheil lehrten. Man klagt endlich, sie hätten gelehrt, es sey dem Zeugen, der vor Gerichte aufgefordert wird, auch nachdem er eidlich zugesagt hatte, die Wahrheit zu bekennen, noch immer erlaubt, den Unschuldigen für schuldig, oder den Schuldigen für unschuldig zu testiren, auch wenn der Richter die Formalitäten beobachtet: und dennoch ist in den Sittenlehren der Jesuiten kein Fall genauer als dieser entwikelt, haben sich alle einstimmig für das Gegentheil erklärt, stehn sie nirgends fester, als hier, ihre lügenden Gegner zu beschämen. Es wäre mir leicht, die Stellen auszuschreiben, die uns von dieser Wahrheit überzeugen: aber die Nacht dürfte uns zu kurz werden, und ich fürchte, ihre Geduld, Herr Oberster, bereits ermüdet zu haben.

„Noch nicht, lieber Mänhard, aber ich erlasse Ihnen gern die langweiligen Citirungen: denn ich erinnere mich, die Stellen in

der Antwort auf die lügenhafte Assertionensammlung gelesen zu haben. Nur dieß Räthsel lösen Sie mir noch auf, wie es die elenden Sammler wagen durften, drei so garstige Lügen nicht nur in die Welt zu schreiben, sondern auch dem Gerichtshofe von Paris vorzulegen."

Um des Parlaments willen, seyen Sie außer Sorgen, Herr Oberster: denn die Sammler wären theuer erkauft, durch die Fehde wider die Zweideutigkeiten die Wahrheit am Seile zu führen; und der Gerichtshof von Paris ist schon damal großentheils mit der Aufklärungszunft in einen Bund getreten, der wohl herrliche Früchte trug. Die weite Welt kümmerte sich wenig. War noch Jemand so vorwizig, in der Sache etwas mit eigenen Augen sehen zu wollen, der ward durch Stümmelungen, Verdrehungen, Fälschungen der Stellen so sehr betäubt, daß ihm die Lust vergieng, weiter zu forschen.

„Schönen Dank für die heutige Belehrung Mänhard. Wenn ich mich auf eine Parthei schlagen soll, so will ich es dennoch lieber mit derjenigen halten, die um nicht zu lügen, zweideutig spricht, als die um nicht zweideutig zu reden, aus vollem Halse lügt.

Wahrmund.

Achte Unterredung.

Wahrmund. Wendheim.

Wahr. Was bereits viele Jahre unterbrochen war, fügte sich gestern als ein Ohngefähr zusammen; ich verstehe die Unterredungen, Wendheim, deren Inhalt Sie aus meinem Munde vor Jahren, wie ich mir schmeichle, mit Vergnügen gehört haben.

Wendh. Gewiß, und noch heute hören würde, wäre ihre forschende Gesellschaft nicht so gänzlich zerstreut worden.

Wahr. Wie Sie wissen, bin ich seitdem Mänhards unzertrennbarer Gefährte.

Wendh. Sie sezten also wohl mit Mänharden die Unterredungen fort?

Wahr. Dieß geschah, Wendheim, so oft uns die feilen Söldner von Wien und Berlin neuen Stof gaben; allein unsern Gesprächen fehlte es am Leben: wir denken viel zu ähnlich, und ich bin nun von Mänharden über

die Schmähkünste der Illuminaten so wohl unterrichtet, daß wir uns einander nur mit sparsamen Worten verständlich machen.

Wendh. Es fehlte ihnen also ein Dritter, der anders, als Sie, denkt, oder gewiß sich anders zu denken anstellt, wenn ihm gleich eine innere Stimme zuruft, daß er sich und andere täuscht?

Wahr. Und diesen Dritten haben wir gestern gefunden. Es war ein Lobredner der wahrhaften und getreuen Jesuitergeschichte von Peter Philipp Wolf. Sie sollten die Miene der Unpartheilichkeit und der Billigkeit, die er sich gab, gesehen haben. Er war vorsichtig genug, nicht alles zu billigen, und gestand, daß wohl das eine oder das andere nicht so ganz richtig seyn mag: aber im Ganzen denkt er, sey Wolf nichts weniger —

Wendh. Als ein Romanenschreiber?

Wahr. Und ist also auf den Biedermann sehr ungehalten, der unsere Unterredungen mit seinen Zusäzen wieder unter die Presse gab.

Wendh. Dieß denke ich wohl: und dennoch bin ich es überzeugt, daß die Idee eines Romans an keine Geschichte, selbst nicht

an die wunderbaren Begebenheiten des weltberühmten spanischen Ritters genauer paßt.

Wahr. Allerdings; nur einen Unterschied finde ich, der mich wichtig dünkt. Des Cervantes Held ist ein Geschöpf der Einbildung; die Personen des Wolfischen Romans sind oder waren wirklich: dort also sind die Dichtungen lehrreicher Wiz, da, menschenfeindliche Schmähsucht; dort die Absicht, das Menschengeschlecht zu belehren, da, es zu betrügen; dort eine reine Quelle, das Verlangen, auf eine angenehme Art nüzlich zu seyn, da eine schlammichte, die Begierde, zu schaden, zu lästern, anzuschwärzen; dort eine Satire, da ein Pasquill.

Wendh. Ich bemerke noch einen Unterschied, der mir den einen Roman ehrwürdig, den andern verabscheuungswürdig macht: Cervantes hatte sichtbar den Zwek, die Freiheit der ausschweifenden Phantasie, von welcher damals die Romanendichter hingerissen wurden, weislich zu beschränken: aber in Peter Philipps Roman fand ich nicht ohne Staunen das Gegentheil. In einer Zeit, da ganz Europa, so weit es klug ist, den Frevel der Illuminaten und Jakobiner verabscheut, wagt

wagt es Peter Philipp Wolf, die zügelloseste Anarchie, als eine weise Regierung, die schreiendste Ungerechtigkeit der Usurpatoren und des gemietheten Pöbels als ächte Menschenrechte, die unleidentliche Sclaverei und blutdürstige Grausamkeit gegen alle, die anders gesinnt oder auch nur gleichgültig sind, als wahre Freiheit, und die schaudervollen Mißhandlungen eines gütigen Königs als nothwendige Maaßregeln anzupreisen.

Wahr. Und zwar in ebendemselben Romane, in welchem er die Jesuiten des Aufruhrs und des Königsmordes beschuldiget — — —

Wendh. O ihr feilen Sittenlehrer! die ihr den Greuel thut, oder fördert, oder lobpreißt; indeß ihr die Lehre derjenigen, die euren Frevel verdammen, der Lokernheit beschuldiget!

Wahr. Dennoch, Wendheim, läßt sich ein Haufen, ich weiß nicht, erkaufter oder geblendeter Leser herbei, diesen Aufruhrspredigern zu horchen, und beides zugleich anzustaunen, izt die Gerechtigkeit, womit sie gedichtete Aufrührer verdammen, izt den Muth, womit sie den wirklichen Aufruhr empfehlen.

Wendh. Noch mehr, Wahrmund: dort, wo man den Frevel erkennt, wo man die schädlichen Folgen vorhersieht, wo man die Anarchie, den Blutdurst, die Raubsucht, den Verfolgungsgeist, und die unmenschlichen Kränkungen der Majestät verabscheut, wo man überzeugt ist, daß dem Unfug, da nun kein ander Mittel ist, mit angewälzten Heeren gesteuret werden muß, gibt man dem Volke Lästerschriften in die Hand, die den Gräuel empfehlen, rechtfertigen, und würde vielleicht Bedenken tragen, eine Gegenschrift eben so frei in Umlauf zu sezen, die durch Aufdekung unzähliger Lügen den Lästerer um Kredit bringen möchte.

Wahr. So schwer auch hier ein Zusammenhang von Grundsäzen abzusehen ist, dünkt es mich doch, daß er von den Forschenden aufgefunden werden kann, weil nun einmal nichts in der Welt, so ohngefähr es scheinen mag, ohne zureichenden Grund geschieht. Es gibt deren, denke ich, die den Unfug im Stillen begünstigen; und da sie es noch für klüger halten, nicht laut zu denken, schieben sie andere vor, die mehr wagen dürfen, weil sie weniger zu verlieren haben: es gibt aber

auch

auch deren, die zwar diesen Gräuel verabscheuen, weil er mit ihrem offenbaren Nachtheile verbunden seyn würde; hingegen dafürhalten, daß man darüber wegsehen müsse, um einen andern löblichen Zwek zu erreichen, nämlich eine Gattung Menschen, deren Grundsäze ihnen lange schon im Wege standen, immer mehr abzuwürdigen, bis sie ganz außer Stande ist, einem Lieblingssysteme entgegenzuarbeiten, welches sich eben so mit den Jakobinern endigen würde, wie es sich mit den Illuminaten angefangen hat. Jene stürzten den Thron zuerst, und des Thrones Sturz zog die Trümmer der Altäre nach; diese drohn dem Altare zuerst, und gelingt es ihnen, denselben einzureissen, so folgen die Trümmer der Throne freiwillig nach, um über dem gemeinschaftlichen Schutte die beiden Gözen der Chimärischen Gleichheit und der zügellosen Freiheit zu erheben.

Wendl. Der Weg dünkt mich so ziemlich gebahnt: man sammelt die Mißbräuche in der Regierung und in der Religion, denn wo giebt es deren nicht, mit genauer Sorgfalt auf; man vergrößert sie bis zum Ungeheuer, und legt sie dem großen Haufen ans

Herz, dem es Natur und Bildung versagt hat, zwischen blendenden Vorspiegelungen das Wahre zu sehen; man baut Systeme, die eine wie die andere so lange zu reinigen, bis nichts als Schatten und Name zurükbleibt; man findet überall, oder man macht sich Vorurtheile, zieht sie mit großem Lärmen hervor, stellt sie über der Bühne dem Pöbel zur Schau auf, bis er sie wüthend herunterreißt, um seine eigenen, die keine Schranken, kein Maaß kennen, obenanzustellen.

Wahr. Durch welche Labirinthe von Ränken und Widersprüchen ist man endlich zu seinem Zweke gelangt! Man hat das Christenthum bis zur Gleichgültigkeit gegen alles, was Religion heißt, gereiniget; man hat die Sittenlehre so lange der Lokernheit beschuldiget, bis die angeblichen Sittenverbesserer endlich aller Sittlichkeit Hohn gesprochen haben; man hat die Lasten menschlicher Pflichten aufgehäuft, bis die erzielte Zügellosigkeit an die Stelle der Mäßigung eingetreten ist; man hat die Könige wider Mord und Abwürdigung ängstlich gewarnet, eben da man beschlossen hat, sie zu mißhandeln, zu entthronen, zu erwürgen; man hat den

Gift der Verfolgung mit vereinter Wuth wider eine Kommunität ausgehaucht, und selbst das Priesterthum wider sie aufgereizt, eben da man allenthalben Minen grub, alle religiösen Kommunitäten und das ganze Priesterthum in ihrem Schutte zu vergraben; man hat den Geist der Duldung bis an den Himmel erhoben, eben da man willens war, die ausgebreitetste Religion in Europa abzuwürdigen, niederzutretten, von Gottes Erdboden zu tilgen, ihre Priester an dem Götzenaltare zu schlachten, ihre Grundpfeiler niederzustürzen, und ihre Gestalt so scheußlich umzuschaffen, daß sie, ein gänzlicher Raub ihrer Feinde, nicht einmal die äußerliche Hülle mehr beybehalten soll.

Wendh. Die vortreflichen Dulder! was man im Lande der Anarchie, des Mordes, und der Zügellosigkeit durch die Majestät des erkauften Pöbels bereits ins Werk gesezt hat, damit droht man hier und da, wenn es den Freunden der Revolution anders gelingen sollte, die ausübende Gewalt auch anderswo in die Hände der Hökerweiber, der Bierbräuer, der Aufklärer, und gebrandmarkter Vagabunden zu legen.

Wahr. Gott bewahre uns lange vor diesen wüthenden Reformatoren der Religion und des Staats: Es soll ihnen auch, denke ich, sobald nicht wieder gelingen, seit nun die drey Losungsworte ihrer Aufruhrsfahne durch Thatsachen erklärt worden sind: ich verstehe die Duldung, die Gleichheit, und die Freiheit. Nie hat man Worte mehr gemißbraucht, ein blindes Volk von dem Ziele, wohin es eilt, gänzlich abzuführen. Man empfiehlt ihm die Duldung, und macht es zu Henkern derjenigen, die ihrer Religion nicht entsagen wollen; man ladet es zur Gleichheit, und wirft es bis zu den Füßen gebrandmarkter Missethäter herab; man schmeichelt ihm mit Freiheit, und schlägt es in eiserne Ketten der unbändigen Willkühr des Pöbels und eines herrschsüchtigen Klubs. Uibersehen Sie Wendheim, mit einem Blike die ganze Reihe von Begebenheiten; was war ihre vorgebliche Duldung in einem unglüklichen Lande anders, als ein rastloser Eifer derjenigen, denen Religion nur ein Puppenwerk ist, die zahlreichste und mächtigste Gesellschaft der Gläubigen, von denen sie am meisten zu fürchten hatten, unter die

Füße

Füße zu bringen, an deren Stelle eine neue, kraftlose, ohnmächtige Religion, deren Triebfedern in den Händen der Ungläubigen wären, einzuführen, alle andern Glaubensgesellschaften herbeyzuladen, durch deren Vermengung in die Herzen des Volkes eine kalte Gleichgültigkeit gegen alle Religionen zu legen, und endlich ihren Unglauben über dem Altare des Bundes und der Vaterlandsliebe siegreich emporzuheben? — Allein ein andermal mehr hievon, Wendheim: Izt genügt mirs, Ihnen zu erzählen, wie sich Wolfs Lobredner gebärdet habe, als ich ihm den Vorwurf machte, daß sein biederer Geschichtschreiber die Gräuel der Empörung gebilligt und empfohlen hat.

Wendh. Ließ er den Vorwurf auch unbedingt gelten?

Wahr. Nicht so ganz: er wollte sich nicht erinnern; aber ich wies ihn auf die deutliche Stelle, in welcher Wolf die fürchterliche Sentenz über alle Monarchen ausspricht, die sichs etwa beykommen lassen möchten, den Frevelthaten der Empörer durch Bajonetten

und

und Kanonen Einhalt zu thun. *) Mänhard las

*) „Wenn auch die neue Konstitution der Franzosen, dieses so furchtbare Werk der Philosophie, durch die Gewalt der Waffen über den Haufen geworfen werden soll: so wird doch einst die Geschichte, in so fern sie nicht etwa an dem Hofe eines asiatischen Sultans geschrieben wird, im Angesichte der Welt behaupten, daß es Gewaltthätigkeit und nur der Einfall eines Despoten seyn konnte, einer ganzen Nation durch Bajonette und Kanonen zu beweisen, daß ihr Monarch nicht ihrer wegen, sondern sie des Monarchen wegen ihre Existenz auf Gottes Welt hätte. (Wolfs gewöhnliche treue Darstellung der Sache) — Allein die Philosophie, und der gerade gesunde Menschenverstand (der Jakobiner) werden doch am Ende darthun, daß jene Beweise (den 10. Aug. 2. Sept. 1792. und den 21. Jener 1793.) grausam und tyrannisch waren, und daß es wahre Zertrettung und Mordung der Menschheit sey, ein fremdes Volk nur bloß deswegen mit Waffen anzufallen, weil es den Sultanen von Asien nicht behagen könnte, wenn ein europäischer Monarch verhindert würde, willkührlich so viel Böses zu thun, als ihm oder seinen Ministern, oder seinen Beyschläferinnen und den Kreaturen derselben beliebte." Wolfs Gesch. Band IV. Buch 16. S. 123. Traßler. Ausgabe.

las vorerst die ganze erbauliche Stelle ab: und nun, sprach er, haben sich die Umstände geändert: was Herr Peter Philipp, der Freund dieser Empörer geahndet hatte, ist wirklich eingetreten. Ansehnliche Mächte, von ihren Unterthanen geliebte Fürsten, haben sich vereiniget, die Zertretung und Mordung der Menschheit, wenigstens für die Zukunft zu hindern. Diese also sind Wolfs Sultane von Asien. Sie wälzen Bajonette und Kanonen heran, zwar nicht ein fremdes Volk anzufallen, sondern wüthende Anfälle abzutreiben; nicht eine freie Nation an Ketten zu schmieden, sondern die Fesseln der Sklaverei, woran ein mordsüchtiger Klub, und ein raubgieriger Pöbel seinen gütigen König, die Freude desselben, und einen großen Theil der Nation geschmiedet hat, zu zertrümmern; nicht zu beweisen, daß das Volk des Monarchen wegen da sey, sondern die dike Binde von dessen Auge zu reissen, die es nicht einsehen läßt, daß weder die Tribunen einer aufrührischen Innung, noch die Müssiggänger, welche sich in Gärten und Schauspielhäusern versammeln, noch die raubsüchtigen Banditen, welche die Krä-

merläden plünderten, noch die gebrandmarkten Missethäter, die der Hunger nach Raub und der Durst nach Menschenblut in die Hauptstadt geladen hat, noch der rasende Pöbel der Vorstädte, welcher sich alle Gräuel der Zügellosigkeit und der Unmenschlichkeit erlaubt hatte, den ehrwürdigen Namen des Volkes sich anmaßen kann. Aber ich erstaune, wie Peter Philipp Wolf dieß alles verunstaltet hat, um nach seinem Aufruhrssysteme die Usurpatoren der Volkssouveränität in das Volk selbst, und die weisesten Fürsten Europens in Asiens Tyrannen umzubilden: und Sie mein lieber Lobredner des Aufruhrspredigers, des Verläumders unserer Fürsten, sind Sie etwa auch derselben Meinung?

Berthold, so nennt sich der Freund unsers Romanenschreibers, schien nicht betroffen, vielmehr gab ers sogleich mit einer lächelnden Mine zurük: ich dachte es wohl, sprach er, und Wolf hat es prophezeiht, daß die Jesuiten nicht säumen werden, sich auf seine allzufreien Gesinnungen über die gegenwärtigen Zeitumstände zu berufen. „Ohne „Zweifel,“ sagt er in der Vorrede zu seinem

nem vierten Bande, „werden die Jesuiten,
„um sich gegen die Eindrüke zu verwahren,
„welche die Lesung dieses Werkes auf das
„Publikum machen könnte, sich mit großem
„Triumphe auf meine allzufreien Gesinnun-
„gen über die gegenwärtigen Zeitumstände
„berufen. Es wird sie außer einer kühnen
„Wortverdrehung nichts kosten, mich als
„einen vom Freiheitstaumel dahingerissenen
„Modephilosophen verhaßt und verdächtig zu
„machen.

Ich kenne diese Stelle wohl, versezte Mänhard: allein haben Sie die Charletane nie von ihren Bühnen zu dem leichtgläubigen Volke rufen hören, daß es Leute gibt, welche die wunderbaren Medicamente derselben verdächtig machen wollen. Der Kniff ist zu alt, als daß er den klugen Leser täuschen könnte. Wozu wäre auch eine Wortverdrehung nöthig? Lesen Sie die Manifeste, welche die verbündeten Mächte an die Usurpatoren in Frankreich ergehen ließen, und halten Sie dagegen Wolfs Richtersausspruch, woran ich Sie vor Kurzem gewiesen habe: was soll da gedreht, oder verdreht werden?

Kennen Sie denn Asiens Sultane nicht? Die Despoten, denen es der gesunde Menschenverstand darthut, daß ihre Bajonette und Kanonen die Menschheit morden und zertretten? Aufruhr also ist die Sache der Menschheit, und dem Aufruhre steuren, ist Mordung der Menschheit. Ihr seyd recht daran, Empörer; erneuert gleichwohl die blutigen Scenen des Augusts, des Septembers, und des Jäners; macht immer, daß alle, denen die Blutkappe nicht anpaßt, euren würgenden Händen entfliehen müssen, raubt und plündert das Eigenthum der unglüklichen Flüchtlinge, haltet euren König, wie einen Missethäter gefangen, schlaget Scepter und Krone zu Trümmern; stoßt ihm den Räuberdolch, dem er so oft schon entronnen ist, in die Brust; oder führt ihn und seine erhabene Gattin auf das Blutgerüst, die Schandsäule des Illuminatenfrevels; Niemand wage es, den Gräueln Einhalt zu thun; denn sein Urtheil ist gesprochen, er ist von dem gesunden Menschenverstande, oder was einerley ist, von Herrn Peter Philipp Wolf als Mörder und Zertretter der Menschheit verdammt. — Kennen Sie sonst Jemand,

Berthold, der dem blutigen Gözen des Aufruhrs unreinen Weihrauch gezündet hätte?

Mich dünkt, antwortete Berthold, daß Sie meinem Freunde Unrecht thun: billigte denn Wolf die Mordscenen, welche später erfolgten, und die Beleidigungen des Königs, welche er von einem blutdürstigen Klubbe auszustehen hatte?

Mänh. Billigen denn die Mächte, welche mit ihren Heeren anrüken, den Gräueln der Empörer zu steuren, alle die angeblichen Unterdrükungen, unter welchen das französische Volk geseufzet haben soll?

Berth. Wir würden uns also wohl leichter einverstehn, wenn wir die Sache genauer entwikelten.

Mänh. Gewiß; wäre es ihrem Peter Philipp nicht darum zu thun, daß er im Dunkel der Verwirrung seine Ausfälle auf die Jesuiten erleichterte. Wenn die Usurpatoren in Frankreich sich dahin beschränkt hätten, manche Misbräuche der Regierung zu heben, den Volksrechten ihren ursprünglichen Plaz einzuräumen, und Drükungen, worüber sich gerechte Klagen erhuben, ein Ende zu machen, so würden sich nicht nur auswärtige Mächte in

 die

die Sache nicht gemengt, sondern selbst der König und dessen Freunde willig ihre Hände geboten haben, die Konstitution in ihren nüzlichen Theilen stünde unangefochten, und Niemand dürfte billig über Verlezung seiner Gerechtsamen klagen.

Aber mit dem gaben sich die Empörer nicht zufrieden; es war nur der Vorwand, allen den Frevel, den sie noch auszuführen dachten, mit einem betrüglichen Schleier zu deken. Ihr König, der nicht nur bereit, der selbst die Triebfeder war, den Uibeln des Landes zu steuern, mußte mit Dolchen bedroht, mußte gefangen werden, um alle die Auswüchse des menschlichen Verstandes zu billigen, die ihr Peter Philipp sehr wahr das **furchtbare Werk der Philosophie** nennt; ihr Adel mußte getilgt, ihre Altäre nach den Grundsäzen der Duldung eingerissen, ihre Geistlichkeit gewürgt oder verbannt, ihr Pöbel zum Morde, zu Räubereien, zu Schandthaten aufgefodert, die Freunde ihres Königs ermordet, er selbst gemißhandelt, bestürmt, nach dem Gefängnisse, gleich einem Missethäter, geschleppt, und endlich von einem Räubergerichte dem blutigen Gözen der Aufklä-

rung

rung über Menschenrechte, über Freiheit und Gleichheit geschlachtet werden. Wahrlich ein furchtbares Werk der Philosophie! Die Schande der Vernunft, die Geißel einer einst blühenden Nation, das Räthsel der ruhigen Zukunft, und die Warnung für angränzende Völker, welche klug genug sind, diese Schandmale der Menschheit von ihren Gränzen zurükscheuchen zu wollen.

Dafür aber spricht seiner Gewohnheit nach ihr Peter Philipp nur von einer wohlthätigen Konstitution, und schweigt von den Gräueln, denen sich kluge Staaten entgegenstemmen, damit er seinem Richtersausspruche mehr Gewicht geben, und seine Baken mit Mordung und Zertrettung der Menschheit vollfüllen könne. Es ist dieß durchaus seine Sitte, und wenn er alles verdreht, immer den wahren Gesichtspunkt verfehlt, die Sache allenthalben mißhandelt und verunstaltet hat, dann erhebt er sich mit einer wichtigen Mine und klagt, daß die Jesuiten durch kühne Wortverdrehungen ihre Gegner abwürdigen, verhaßt, oder wenigstens verdächtig machen. Es ist wahr, er kannte noch, als er den vierten Band schrieb, die Schand-

scenen des 10. und 3. Tags der Blutmonate nicht: aber sind noch keine ähnlichen vorhergegangen, die den Geist dieser Empörung verkündiget haben? Waren sie nicht täglich zu erwarten? Und entschuldigt er nicht selbst schon zum voraus alle folgenden Gräuel mit der Nothwendigkeit, die dergleichen Revolutionen zur Seite steht?

Es gereicht der Philosophie zur Ehre, manche Grundsäze zum Vortheile der Menschheit entwikelt zu haben, die entweder nicht deutlich genug erkannt, oder nicht treulich genug in Umlauf gesezt worden sind: aber kein Rechtschaffener kann es billigen, daß sie Maßregeln genommen, daß sie Mittel ergriffen hat, die der Menschheit binnen drey Jahren mehr geschadet haben, als Despoten in Jahrhunderten schaden können. Nur Wuth und Schwärmerei kann die Augen so dicht umwölken, die Ohren so sehr betäuben, daß die Ströme des ausgegossenen Menschenbluts, das Klaggeheul unglüklicher Flüchtlinge, der Schutt unzähliger Wohnsize, der Brand ganzer Städte, die Verheerung blühender Länder, das Wuthgetümmel der Mordenden, und das Röcheln der Erwürgten

als

als eine Kleinigkeit angesehen werden. Unglükliche Philosophie, die so menschenfeindlich begann, und noch verderblicher endigen wird! Hätte ihr Peter Philipp die Wahrheit sehen wollen, so würde er die Foderungen von den Ausschweifungen der fodernden Schwärmerei gesondert, würde Mäßigung empfohlen, und die Mächte gesegnet haben, welche so eben herbeygeeilet sind, das empfohlene Gut einem unglüklichen Reiche mit Hülfe der Bajonette zu verschaffen, da es das Uebergewicht einer raubgierigen Faktion nicht zugeben will, daß ein Theil der Nation, den man durch schwärmerische Grundsäze hinzureissen wußte, zur ruhigen Vernunft wiederkehre.

Berthold mochte dasjenige gesehen haben, wozu sein Held kein Auge hat, und schwieg, entweder überzeugt, daß es allzuschwer seyn dürfte, den Lobredner des blutigen Aufruhrs zu rechtfertigen, oder auf Wege bedacht, sich dem Gedränge allmählig zu entziehen. Wir entfernen uns, nahm er endlich auf, von den Jesuiten, dem eigentlichen Stoffe der Wolfischen Geschichte, allzuweit, wenn wir die blutigen Spuren einer Revolution verfolgen

wollen, die so eben in ihrer gefährlichsten Krisis liegt. Denken Sie, Mänhard, daß die Jesuiten gewinnen, wenn ihr Geschichtschreiber ein Prediger des Aufruhrs ist?

Allerdings, war Mänhards Antwort, bey vernünftigen Lesern. Sie lernen den Mann kennen. Wenn Sie eine Geschichte lesen, Berthold, nehmen Sie etwa keine Rüksicht auf den Charakter des Geschichtschreibers? Wer wird alle krummen Wege und Schlangengänge eines Verläumders aufspüren? Hat man einmal gezeigt, daß er nur aus unreinen Quellen geschöpft, die reinen durch elende Kunstgriffe vergiftet, und die verderblichen Grundsäze, deren er seine Gegner beschuldiget, selbst offenbar herumgetragen hat, dann läßt sichs nur der blinde Leser, oder der schwärmende Partheygänger noch beykommen, daß die Lästerschrift desselben bey der denkenden Welt ein Gewicht habe.

Ich will billig seyn, gabs Berthold zurük, wenn Sie ihren Grundsaz Mänhard nur nicht auf einzelne Beschuldigungen ausdehnen wollen. So sehr auch Wolf aus unreinen Quellen geschöpft, so gewis er auch die Empörung der Blutkappe empfohlen haben mag, so

bleibt

bleibt es doch immer noch wahr, daß die Jesuiten verderbliche Lehren ausgebreitet, und vielleicht ohne ihren Willen den Samen selbst zu den gegenwärtigen Unruhen ausgestreut haben.

Das ist es gerade, nahms Mänhard auf, was die Unredlichkeit der Jesuitenfeinde offenbar darthut, daß sie ewig ihr altes Schmählied von vorne anstimmen, ohne auf die Beweise zu achten, die man ihnen so vielmal entgegengehalten hat. Ich habe ein andermal erwiesen, und wie viele haben es bereits vor mir gethan, daß die Lehren von den Probabilitäten, von der Vertheidigung seines Lebens, seiner Güter, seiner Ehre, von dem so oft, ohne Grund wiederholten Tyrannenmorde, und von der Kirchengewalt, auf welche die Dulder aller Sekten kein Ende zu schmähen finden, von den Jesuiten weder erfunden noch verbreitet, vielmehr beschränkt, und widerlegt worden sind. Was sie lehrten, und vielleicht nicht lehren sollten, war ein Irrthum der Zeit, war die allgemeine Lehre der damaligen Doktoren, welcher zu widerstreben, nach den Umständen der Zeit und der Lokalität eine Thorheit gewesen wäre.

Niemand läugnet, daß es auch unter Jesuiten Schriftsteller gab, die sich von dem Schwalle ihrer Zeit hinreissen liessen: Es war unmöglich, daß es deren nicht gegeben haben soll. Ich will zugeben, daß der Eine, oder der Andere über die Schranken der Mäßigung, auch in seinem Zeitalter, hinausgeschritten ist. Immer beschuldige man den Mariana, daß er von Tyrannen schrieb, was er nicht schreiben sollte: allein was geht dieß die zwanzigtausend Jesuiten, die mit ihm gelebt haben, was die hunderttausend an, die nach ihm gekommen sind, die ihn widerlegt, die ihn verworfen haben?

Meine Beweise, aus den Schriften der Jesuiten und ihrer Zeitgenossen geholt, welche die Feinde der Jesuiten so lange beschämen werden, bis sie sie widerlegt haben, sind noch unangegriffen geblieben. Ein Paar elender Recensenten beliebten zu spotten, in dem Augenblike, da sie sich nicht an einen der vielen Beweise gewagt haben; von einigen Koboldꝛen spukte es hie und da, und man langte neue Schmähungen hervor, ohne nur eine der vielen Beschuldigungen gerügt zu haben: ein Wochenblättler, der nicht gelesen

wird,

wird, macht unaufhörliche Ausfälle wider Jesuiten, ohne sich nur einmal zu würdigen, seine gedunsenen Baken mit Beweisgründen auszustopfen: müheselige Parthengänger laufen in Häusern umher, leichtgläubigen Mütterchen, und Hansen der Aufklärung wundersame Anekdötchen, und wahrhafte Berichte über die Jesuitenkasse im Monde, über die großen Kapitalien im Bedlam zu London, über den General der Jesuiten in Monomotapa, über die Verfolgung des schändlichen Illuminatenordens, über die Bewegungen, die sie aller Orten machen, einen Orden wieder herzustellen, der Niemand in der Welt, als nur den wiederhergestellten neue Lasten wieder aufbürden würde.

Allein bey allem diesen Geschwäze wagt es keiner, die Beweise zu widerlegen, die ich zur öffentlichen Einsicht frei ausgestellt habe. Die Eindrüke zu verwischen, welche unsere freundschaftlichen Unterredungen bey unpartheyischen Lesern gemacht haben mochten, wird ein Peter Philipp Wolf in den Sold genommen, einen Roman zu schmieden, in welchem alle Schmähungen der alten und neuen Jesuitenfeinde treulich wiederholt werden,

den, ohne nur eine der vielen Widerlegungen in Bedacht zu nehmen. Die Sache liegt offenbar da. Unsere Beweise waren zu gründlich, die Citaten unläugbar, die Vernunftschlüsse zu ordentlich: sie können schlechterdings nicht widerlegt werden, wenn die Wahrheit nicht etwa zwei ganz entgegenstehende Gesichter hat. Man mußte also eine andere Art zu schmähen wählen. Nichts ist bequemer, als die Geschichte: sie läßt sich drehen, wie mans nöthig hat; sie gibt Gelegenheit, alle Lästerungen an den Mann zu bringen; und täuscht durch die Neuheit der Form, ohne die unmögliche Bürde aufzulegen, jede einzelne That, die der Lästerer dichtet oder verdreht, mit weitläufigen Erörterungen und Gegenerörterungen zu unterstüzen. Nebenher brauchte man die Vorsicht, häufig zu citiren, izt aus eigens geschmiedeten Lästerschriften, izt aus Büchern der Jesuiten, die ganz was anders sagen, izt aus Geschichtschreibern, die ihren Namen durch auffallende Partheilichkeit geschändet haben, oder von den Vorurtheilen ihrer Sekte hingerissen, ohne Wahl und Untersuchung in die Fußstapfen ihrer schmähenden Ahnen getretten sind. Wer

wird

wird die Mühe auf sich nehmen, so eine lästernde Geschichte zu widerlegen? Ein Band mit Lügen gefüllt, fodert zehn Bände von Widerlegung auf, sollte anders das Wage bestimmt, das Hingeworfene erörtert, das Verworrene entwikelt werden.

Ich betrachte also mit Ihrer Erlaubniß, Herr Berthold, diese allgemeine Geschichte der Jesuiten als ein wohlgefülltes Magazin, wohin Herr Peter Philipp Wolf alle Verläumdungen, mit welchen die Jesuiten über zwei Jahrhunderte verfolgt worden sind, fleißig zusammengetragen hat, um seinen menschenfreundlichen Klub von den Wunden zu heilen, die ihm Wahrmunds Unterredungen geschlagen haben. Zugleich dünkt es mich, daß ich allerdings das Recht habe, den unpartheyischen Leser zu erinnern, eben dieß unangemessene Betragen sey ein lautes Zeugniß, nicht nur von Herrn Peter Philipp, sondern auch von seiner ganzen beleuchteten Innung gegeben, daß sie sich insgesammt und sonders außer Stande fühlen, die Beweise zu widerlegen, welche in unsern Unterredungen wider ihre Verläumdungen aufgestellt worden sind. Glauben Sie, Berthold, die Herren würden

den es unterlassen haben, wenn sie was tüchtiges vorzubringen wüßten? Nimmermehr: es war also wohl ihrer Absicht gemäß, einen Weg einzuschlagen, worinn man der Beweise und Erörterungen überhoben ist: zugleich aber müssen sie sichs auch gefallen lassen, daß der kluge Leser ihr tiefes Stillschweigen über Gründe als ein wahres Unvermögen, und ihre krüppelhafte Herzählung der Thatsachen als eine zwekmäßige Stroppirung der Wahrheit ansehen dürfe. Nichts ist leichter, als seine Erzählungen, nach einem gewissen Plane zu fügen: tritt aber die untersuchende Kritik hinterher; dann schwindet das Phantom, die Tirade legt ihre Maske ab, und die Wahrheit hebt sich über gespaltenen Wolken empor.

Falsche Behauptungen sind das Loos aller Lehrer: wer kann sich rühmen, in seinen Forschungen immer das Wahre gefunden zu haben? Zumal, wenn Vorurtheile der Zeit und des Ortes gleichsam die Steige bezeichneten, nicht nur von grauen Vorgängern, sondern auch von den mehresten der gleichzeitigen Schriftsteller getretten. Wer ist es im Stande alle die falschen und ärgerlichen

Säze

Säze ihres Peter Philipp Wolf aufzusammeln, die er in seinem Romane wider die Geschichte, wider die Religion, wider die Politik und Ruhe der Staaten, öffentlich feil trägt?

Berth. Mänhard, Sie sagen viel, sehr viel.

Mänh. Nichts, so ich nicht beweisen kann. Der Beweis ist gedrukt, und nachgedrukt, wird öffentlich verkauft, und sorgfältig verbreitet. Peter Philipps Unrichtigkeiten wider die Geschichte, das ist, seine offenbaren und muthwilligen Lügen hat einer unserer Freunde gerügt. Sie werden der Welt so lange für Lügen gelten, bis nicht er selbst, oder einer seiner Spießgesellen in Wien und Berlin, deutlich dargethan haben wird, daß seine Lügen Wahrheit sind; wozu es aber noch lange nicht hinreicht, daß Knigge oder Biester, oder einer ihrer Pasquillfabrikanten in Oesterreich, oder das feile Intelligenzblatt von Jena mit seinen Korrespondenten aus Leipzig und Wien, oder die illuminatische allgemeine Bibliothek, oder sonst ein rüstiger Klopffechter des jakobinisch-litterarischen Tummelplazes, über die aufgedekten

was für Maaßregeln die Illuminaten, Jakobiner, und Sanscülotten wider das Christenthum ergriffen haben. Sie gehen den Katholiken mit Verläumdungen aller Art, mit Anstreitung ihrer wesentlichen Grundsäze, mit Verhöhnung ihrer alten Ceremonien, mit lügenhafter Verschreyung ihrer Sittenlehre, und mit allmähligen Unterdrükungen zu Leibe, die sie unter allerley Vorwänden, und auf mannigfaltigen Schleichwegen zu erörtern wissen. Dort, wo sie sich nicht nur zu Mitregierern listig eingedrungen, sondern durch die Treulosigkeit des gemietheten Pöbels zu Selbstherrschern und blutigen Tyrannen erschwungen haben, fielen sie die Katholiken mit einer Wuth an, die der Maximiniane und Diocletiane würdig ist. Auf eine ähnliche Art verfahren sie wider die biedern Protestanten, welche dem Christenthume und ihren symbolischen Büchern getreu, dem immer wachsenden Insinuationen der Deisten und Gotteslaugner sich muthig entgegenstemmen.

Eben denselben Weg gieng der wakere Minerval, Herr Peter Philipp Wolf in seiner vortrefflichen Jesuitergeschichte. Sie ist ein

ein Pasquill in vier Bänden auf die Katholiken, die ihm alle, wenn sie es mit ihrer Kirche redlich halten, leibhafte Jesuiten sind. So ladet er den Jesuiten auf, (Theil IV. Vorr. S. 10.) was Herr Professor Hofmann wider den Empörungsgeist, Freiheitsschwindel, und zügellosen Unglauben der Aufklärerey und fanatischen Philosophie geschrieben hat: so müssen es Jesuiten gesagt haben, (Th. IV. S. 125. 217.) was Herr von Eckartshausen schreibt: die neue Aufklärung predige Unruhe, Empörung, Schwärmerey, Rachsucht, Verläumdung, Unterdrükung, Muthwillen; sie verunstalte das menschliche Herz, mache zuerst einen bösen, aufrührischen, kühnen und tollen Menschen aus ihm, und wolle ihn so zu höhern Einsichten führen: Villegas d'Estainbourg ist ihm ein leibhafter Jesuite, weil er den Geist der Empörung in dem Verfalle der Religion aufsucht (Th. IV. S. 215.); und alle, die an Höfen sich den hämischen Aufwieglungen kosmopolitischer, und philanthropischer Schriftsteller widersezen, alle, die den Kniffen sogenannter Aufklärer auf die Ferse tretten, alle, die dem einreissenden Unglauben steuren wollen, oder,

wie Herr Peter Philipp träumt, die Sache der Jesuiten betreiben, (Th. IV. Vorrede S. 10. 14.) sind Affilierte der Jesuiten. So mengt also Herr Peter Philipp nach seiner Art, Katholiken und Jesuiten durcheinander, wie es ihm beliebt, und wie er es zu seiner Absicht nöthig hat. Denn er hat das artige Systemchen entworfen, das katholische Kirchenwesen zu reformiren, das ist: umzuwälzen und niederzureissen. Seine Aufrichtigkeit verdient allen Beyfall. Denn obschon er diese seine Gesinnung in den drey ersten Bänden nicht so deutlich entwikelt hat, daß ihm kein Weg mehr zur Ausflucht offen geblieben wäre, so hat er doch in seiner Vorrede zum vierten Bande nicht länger mehr an sich halten können. Sein Hang nach Aufrichtigkeit, oder vielmehr die günstige Wendung der Sanscülotterie, welche ihn über alle Bedenklichkeiten wegzusezen schien, gab ihm Muth öffentlich zu bekennen, „daß es un„vermeidliche Nothwendigkeit sey, mit al„lem Ernste eine allgemeine Reformation in „dem katholischen Kirchenwesen zu betreiben,“ oder mit andern Worten, die katholische Kirche, welche Troz den Stürmen der Jakobiner

zum

zum größten Verdrusse des Herrn Peter Philipp Wolf, und Consorten immer noch aufrecht steht, und stehen wird, rein wegzutilgen. Daß ich diese Deutung nicht ohne Grund gebe, zeigt uns seine eigene Weisung auf die Begebenheiten unserer Zeiten. Denn „der „Geist unsers Zeitalters, und die Folgen „der Revolutionen in dem Systeme der „politischen Regierungen beweisen das Daseyn eines solchen Bedürfnisses mit Gründen, die keines Widerspruches fähig sind.“ So muß denn also die Reformation des katholischen Kirchenwesens in die Folgen politischer Revolution einverwebt, oder deutlicher, die katholische Kirche anderswo so, wie im Mutterlande der Sanscülotten, reformirt werden. Dem zufolge sollen die Kirchen geplündert, die Altäre eingerissen, die Gläubigen an Ohren und Nasen beschnitten, die Priester gebraten, die Bischöfe septembrisirt, die übrigen Diener der Religion vertrieben, Miethlinge an die Stelle der Hirten gesezt, und das Schiksal des Christenthums in die Hände derjenigen gelegt werden, welche sich öffentlich als Atheisten erklärt, oder den Gedanken an Vorsehung für das Werk eines un-

verzeihlichen Aberglaubens ausgegeben haben. Dieß ist die Kirchenreformation im Geiste unsers Zeitalters, und dieß waren die Folgen der Revolution, welche die Jakobiner im Systeme der französischen Regierung der staunenden Welt und Nachwelt zum Muster aufgestellt haben. Da die Sanscülotten unter andern Himmelsstrichen zur Theilnahme an dem fränkischen Kirchenraube nicht zugelassen, sondern wahrscheinlich auf die Plünderungen ihrer Bezirke verwiesen worden sind, so ist wohl in der Welt nichts natürlicher, als daß sie der Reformation des katholischen Kirchenwesens, in den Gegenden, wo sie athmen und schmieren, mit Sehnsucht entgegen harren, ihre Lust nach fremder Habe, und ihren Durst nach dem Blute ihrer Brüder baldmöglichst zu befriedigen. Nur schade, daß die häufigen Niederlagen ihrer ohnehosigten Alliirten die süßen Hofnungen so gewaltig verschoben haben. Selbst das erbauliche Werk, so Herr Peter Philipp Wolf, in eben derselben Vorrede mit dem jakobinischen Stolze eines deutschen Illuminirers und Reformirers ankündiget, nämlich: die Geschichte des päbstlichen und katholischen

schen Kirchenstaats unter der Regierung des jezigen Pabstes, ein Werk, so er eilte, noch bey Zeiten an den Mann zu bringen, wird jezt, da die fränkischen Kirchenplünderer vor ihren siegenden Feinden schändlich entfliehen, und Pabst Pius VI. die neue Zielscheibe Wolfischer Sottisse, durch sein kluges und standhaftes Benehmen, die Achtung aller Nationen erworben hat, das erwünschte Ziel nicht mehr erreichen, so sich Herr Peter Philipp Wolf, die deutschen Jakobiner, und des Spartacus kühner Fechterklub rühmlichst aufgestellt haben. *)

Mänhard schwieg, vermuthlich um zu sehen, ob sich denn Peter Philipps Lobredner

*) Seit der Zeit, als dieß geschrieben ward, hat das Waffenglük eine andere Richtung genommen. Sollte die Spannung und Uiberspannung der Sanscülotten nicht etwa nur ephemerisch seyn; sollten nicht kluge Maaßregeln bald wieder eine Wendung herstellen, die unsern Peter Philipp Wolf verscheucht zu haben scheint, so schmäucheln wir uns mit der angenehmen Hofnung, ihn bald wieder über der Bühne zu sehen, gleichwie seine sehr ehrwürdigen Brüder hier und da den rothen Kamm gewaltig erhoben haben.

der Sanscülottenreformation nicht annehmen würde. Allein da es das Ansehn gewann, daß dieser die Sache fallen ließ, und noch etwa nicht für rathsam hielt, eben so deutlich, wie Herr Peter Philipp, kund zu machen, daß er unter der Reformation des katholischen Kirchenwesens die schon lange erzielte Umwälzung des Christenthums verstehe, so wähnte Mänhard, wieder das Wort nehmen, und in seinen Erörterungen fortfahren zu müssen.

„Eine eben so liebenswürdige Offenherzigkeit, sprach er, erwies Herr Peter Philipp in Ansehung seiner politischen Sanscülottismen, wodurch er sich zwar warmes Lob bey seinen illuminirten Brüdern, zugleich aber auch die gerechte Verabscheuung von allen, welche die Gräuel der Sanscülotterie zu würdigen wissen, zugezogen hat. Er sah es wohl vorher, daß sich die Jesuiten, und alle rechtschaffenen Männer, die noch keine Lust haben, ihrem Fürsten, ihrem Staate, ihrer Religion meineidig zu werden, zwar nicht mit Triumphe, wie sich der stolze Minerval schmäuchelt, sondern mit dem gerechten Unwillen, der ruhige Nationen gegen Völkerverfüh-

verführer aufgereizt hat, auf seine allzu freyen Gesinnungen über die gegenwärtigen Zeitumstände berufen werden.*) Allein dieser gerechte Vorwurf hält ihn von seinem rühmlichen Laufe nicht zurük. Er fährt mit seinen tükischen Brüdern fort, die Aufklärung der Rebellen Mirabeau, Sieyes, Condorcet und Consorten dicht an die Unwissenheit zu stellen, als ob es zwischen dem Brande der Empörung, und zwischen den Finsternissen des Verstandes kein Licht mehr gäbe, so Völkern, welche die jakobinische Illuminirkunst verabscheuen, zur seligen Ruhe, und zum vielfältigen Segen leuchten könnte: Er findet keinen Unterschied zwischen der kriechendsten Sclaverey, und zwischen der Freyheit ohnehosigter Würgengel, welche die Krone zu Trümmern geschlagen, das Königthum zerstört, ihren allzu gütigen Monarchen geschlachtet, eine erhabene Königinn gemordet, Millionen tyrannisirt, erwürgt, verwiesen, geplündert, oder dem Rachschwerte aufgereizter Nationen überliefert haben. **) Er glaubt, daß die Staatspolitik, welche nicht

*) S. viert. Band. Vorrede S. 9.

**) Ebendas. S. 11.

nicht nach jakobinischem Maaßstabe ausgemessen ist, eigentlich nur für Höfe asiatischer Sultane brauchbar seyn könnte, und sieht also in allen Staaten Europens, nur den sanscülottischen Neustaat oder Unstaat ausgenommen, den Sclavendruk der Divane, und eine sultanische Willkühr, die dem Menschenrechte Hohn spricht. Er bekennt es frey, daß der Despotismus in eben dem Grade verwegener wurde, in welchem die Nationen durch den Geist der Gesellschaft beherrscht, immer tiefer in Unwissenheit versanken, und glaubt, man würde sich an der Menschheit versündigen, wenn man es wagte, vorzugeben, daß die Menschen seit 1540 bis 1773. glüklicher regiert wurden. *) Er meynt, das beßte Mittel, allen Völkergährungen zu steuern, wäre, den Regenten die Nothwendigkeit anschaulich zu machen, alle Mißverhältnisse, die sich zwischen dem Grade der Volksbegriffe, der Aufklärung, und zwischen ihren Regierungssystemen befinden, auszugleichen, und mit dem Geiste ihres Zeitalters fortzuschreiten. **) Somit taugen

*) Theil IV. S. 123. 124.

**) Ebendas. Vorrede S. 12.

gen also die heutigen Regierungssysteme nichts, sie müssen zu den Volksbegriffen, welche Jakobiner und Illuminaten verbreitet haben, herabgestimmt werden, und in die Vorschriften passen, welche uns die Aufklärer und Philosophen unsers Jahrhunderts zu geben geruht haben. — Und dennoch hat Herr Peter Philipp Wolf die Frechheit, zu erwarten, daß ihm Niemand den Vorwurf werde machen können, als ob er die Gesinnungen der Rebellen begünstige. *) Denn er verlangt ja nicht mehr, als daß man das Mutterland der Empörung so lange operiren lasse, bis es sein artiges Systemchen, allen Völkern der Erde seine segnende Konstitution zu schenken, ausgeführt haben würde. Sollte dieß nicht ganz, und nach dem vollen Wunsche der Herrn Illuminaten gelingen, so wäre er auch allenfalls zufrieden, daß sich die Fürsten bereden ließen, selbst zu thun, was die Aufruhrsstifter zu thun willens sind, ihr Regierungssystem den Entwürfen der Aufklärer, Spartacus, Philo und Consorten anzupassen, Könige und Fürsten entbehrlich zu machen, und die Träume der

*) Th. IV. Vorrede S. 13.

der Nachtwandler, ihre Despotie, ihre Raubsucht, ihre Sittenlosigkeit, ihre Irreligiosität über den Thronen Europens zu erheben. Da Herr **Peter Philipp Wolf** in dieser ganzen Foderung so viel Billigkeit und Mäßigung bezeigt, so sehen wir leicht ein, warum er mit denjenigen unzufrieden ist, **welche** heut zu Tage die Aufklärung und **Philosophie** als eine Zerstöhrerinn der bürgerlichen Ordnung darstellen (Vorrede S. 13.). Denn er fürchtet, daß man hierdurch den systematischen **Verächtern alles Lichts** die schiklichsten Mittel an die Hand gibt, ihre Mißgestalt, und ihre Blößen zu verbergen: am allermeisten aber thut es ihm leid, daß durch dergleichen sophistische Deklamationen wider Aufklärer und Philosophen die Fürsten über ihr wahres Interesse nicht so waker (als Ludwig XVI.) belehrt, und die Völker nicht so warnend (als das brave Volk der Sanscülotten) beruhiget werden. *) Es ist auch allerdings ungerecht, die Herrn Aufklärer und Philosophen mitten in ihrer Arbeit zu stöhren, und da sie nichts weiter, als unser bischen Haabe, und

*) Th. IV. Vorrede S. 15.

und wenn es hoch kömmt, auch unsere Köpfe verlangen, so wäre wohl nichts billiger, als daß wir ihnen zum Lohne ihrer Bemühungen beydes willig entgegen trügen.

Allein sie wissen sich dafür zu rächen, nahm der Oberste das Wort: Wer sie in ihrer Arbeit stöhrt, den zeihen sie plumper und hämischer Ausfälle auf Denkfreiheit, Aufklärung, und Protestantismus. *) Aber ihre Verläumdungen, ihre Anschwärzungen, ihre Verunglimpfungen, ihre Schandbühnen, auf die sie jeden redlichen Mann, der ihre bösen Intriguen aufdekt, zu stellen belieben, heißt feiner Wiz. Haben Sie wohl das Juniusstük der Biesterischen Monatschrift schon gesehen, wo Retzers Plattituden wider die Rede Pius VI. mit derben Anmerkungen eines Protestanten, so Gott will! ab- und nachgedrukt sind. Herr Biester, der übrigens kein Bedenken trägt, seine Monatschrift mit faden Aufsäzen auszustoppen, scheint nun in großer Verlegenheit zu seyn, da er sich nothgedrungen sieht, seine Bogenzahl durch den Nachdruk der Skieveleyen eines Retzers zu ergänzen.

*) Berlinische Monatschrift von Biester. Junius 1794. S. 597.

zen. Der Verfasser mag sich darin sehr wohlgefallen haben; denn nicht zufrieden, das lezte Heft der hochseligen österreichischen Monatschrift mit diesem Werke des Wizes belebt zu haben, gönnt er auch gleiche Ehre der berlinischen des Herrn Biester, eines strengen und hartgläubigen Forschers, wenn es um Schmähungen wider Katholiken zu thun ist. Hierdurch fließen beyde Monatschriften die berlinische und die österreichische schwesterlich zusammen, Herr Biester und Herr Schreyvogel umarmen sich brüderlich, und Retzers Schmähungen gewinnen einen größeren Spielraum.

Es ist dieß, erwiederte Månhard, ein allbekannter illuminatischer Kniff, mit Hilfe der Preßfreiheit, die sie allen, welche nicht illuminatisch schreiben, so gut sie es vermögen, zu sperren suchen, und mittelst ihres journalistischen Complottes alles zu verschreyen und abzuwürdigen, was auf die Entbehrlichkeit der Fürsten und Pfaffen im Sinne der neuesten Arbeiten des Spartacus und Philo nicht schwören will. Aber wir wollen diese artigen Possenreisser nicht beunruhigen, denn wer wird auch alle Scribeficta der großen illumi-

illuminatischen Fabrik mit einer Achtsamkeit würdigen wollen. Lassen Sie mich, Herr Oberster, wieder auf unsern theuren Helden, den biedern Peter Philipp Wolf einlenken. Denn er sagt uns in dem ersten Kapitel des sechsten Buches *) so schöne Dinge, daß man leicht einsehen kann, warum sich die Illuminaten in Deutschland und vorzüglich in Oesterreich so viel Mühe gaben, dieß goldene Werkchen anzuempfehlen, und zu verbreiten.

Ich dacht' es wohl, fiel Berthold in die Rede, daß Sie dieses Kapitel nicht ungerügt lassen würden. Allein ich denke nicht, daß die Illuminaten Ursache haben, sich desselben zu schämen.

Nicht, denken Sie, Berthold? Lassen Sie michs also ein bischen auseinander sezen. Unser Peter Philipp freut sich vorerst der lieben Nachkommenschaft, die einst eine Geschichte der Merkwürdigkeiten aus der lezten Hälfte unsers Jahrhunderts schreiben wird. Allein er sezt weislich voraus, daß sie gerade so aufgeklärt sey, als unsere Knigge, unsere Campe, unsere Weishaupte, unsere Biester, unsere Wolfe, unsere Trappe, unsere

*) Theil IV. S. 119.

sere Bode, unsere Cramer, unsere Litteraturzeitungsschreiber von Salzburg, unsere Nicolai mit allen in Kupfer gestochenen und noch ungestochenen Zunftgenossen, unsere Intelligenzblätter von Jena, unsere Monatschriftler von Wien, und wie die schmählustigen Aufklärerlinge weiter heißen, um ohne **Vorurtheil** und ohne **Partheilichkeit** zu schreiben.

Dieß wäre auch allerdings zu wünschen, nahm es Berthold auf: denn die Partheilichkeit ist eine fruchtbare Mutter der Lüge.

Gewiß; lieber Berthold, erwiederte Mänhärd. Ihr Peter Philipp ist auch ganz entzükt über seinen prophetischen Hinblik in die Zukunft. Man wird in Dingen, sagt er, in welchen andere mit **geblendeten** Augen (das sind doch wohl die **nicht Illuminirten** oder **Unaufgeklärten**) nur Gräuel und Verwüstung, Umsturz der Throne und der Gottesverehrung sehen, die unsichtbare Hand einer Vorsehung erbliken, welche — — die **Frevler** straft. S. 120.

Dieß dünkt mich auch ganz in der Ordnung, fiel Berthold ein.

Auch mich, nahms Månhard wieder auf, wenn man unter Frevlern die Mirabeau, die Pethion, die Danton, die Barrere, die Marat, die Cloots, die Brissot, die Roberspierre u. s. w. versteht.

Berth. Diese sind es doch, die unser Peter Philipp meynt.

Månh. Nichts weniger, Berthold; er meynt die Frevler, die aus Vergessenheit ihres irdischen Ursprungs sich Götter, und aus Gewohnheit und Herkommen berechtigt glaubten, über ihre Mitgeschöpfe mit willkührlicher Grausamkeit herrschen zu dürfen. S. 120.

Berth. Gut; und diese Tyrannen saßen ja über den Stühlen des sanscülottischen Convents.

Månh. Sie irren, Berthold!

Berth. Wo wollten Sie sie denn aufsuchen?

Månh. Dort, wo sie ihr Peter Philipp fand — über den Thronen Europens.

Berth. Nimmermehr, Månhard.

Månh. Nun, so hören Sie ihr Orakel selbst. „Er wird sich betrüben, sagt er von „dem künftigen Geschichtschreiber, wenn er

„sieht, daß niederträchtige Schmeichler und „Tartüffen (die Antijakobiner und Antiillu- „minaten) in künstlichen Sophismen (das „ist in Beweisen und Ermahnungen zur Auf- „rechthaltung der bürgerlichen Ordnung und „Ruhe) ein verächtliches System der „Menschenunterjochung (die jezt beste- „henden Regierungen) preisen, und es den „Absichten des Weltregierers nicht angemes- „sen finden, daß unsere Fürsten sich (kein) „Bedenken machen, Machiavels Staats- „kunst auszuüben.“ S. 120.

Berth. Sonderbar! daß ich keine Augen hatte, diese Stelle zu sehen!

Mänh. Sie fassen doch den ganzen, schö- nen Inhalt dieser Stelle?

Berth. So ziemlich.

Mänh. Das System der jezigen Regie- rungen ist Menschenunterjochung; unsere Fürsten üben Machiavels Staatskunst aus; dieß ist den Absichten des Weltregierers nicht angemessen; er muß also die Frevler strafen — und wodurch?

Natürlich, fiel der Oberste ein, durch Aufruhr und Empörung.

So ist also Aufruhr und Empörung, nahm es Mänhard auf, dem höchsten Willen des Weltregierers angemessen — und folglich ein heiliges Werk.

Oberst. Das nenne ich eine feine Sittenlehre.

Mänh. Des Sittenverbesserers Peter Philipp Wolf, und Consorten, die kein Ende finden, auf die lokere Sittenlehre der Jesuiten zu schimpfen.

Oberst. Wenn aber Fürsten und Regierungen so vorsichtig sind, die Aufrührer, Empörer und Staatsverräther vorerst beym Kopf zu kriegen, und der wohlverdienten Strafe zu unterwerfen?

Mänh. Dann wird sich Peter Philipps künftiger Geschichtschreiber in der Tiefe seiner Seele betrüben, da ihm die Schmeicheleyen und Sophismen antiilluminatischer Schriftsteller schon so schmerzlich und kränkend gewesen sind. — Eins finde ich, worin mich unser Peter Philipp redlicher dünkt, als die meisten unserer Aufklärer. Sie wollen überhaupt ihre schöne Aufklärung für ganz unschuldig erklären, als ob sie nicht nur keine der vorzüglichsten Triebfedern gewesen

 wäre,

wäre, sondern an dem Aufruhrssysteme der fränkischen und unfränkischen Sanscülotten nicht einmal Theil genommen hätte. Herr Peter Philipp ist billiger. Zwar läßt er seinen eingebildeten Historiographen „über die „Arglist derjenigen zürnen, welche der Auf„klärung und Philosophie alles, was „Religion, Sitten und Staaten zu Grunde „richten kann, so unbedingt aufbürden.“ S. 120. Allein eben dadurch bekennet er, daß sie ihre Bürde trage, wenn sie gleich nicht allgemein und unbedingt ist.

Oberst. Ist es denn aber je noch einem Menschen eingekommen, der Aufklärung und Philosophie alle Umwälzung der Religion, der Sittlichkeit, und der bürgerlichen Ordnung unbedingt aufzubürden?

Meines Wissens noch keiner Seele in der großen weiten Gotteswelt. Niemand, soviel ich weiß, legt hierüber der Aufklärung und Philosophie etwas zur Last; aller Vorwurf fällt auf Aufklärerey und Afterphilosophie, wovon uns so eben Herr Peter Philipp in seiner Vorrede zum vierten Theile, in diesem ersten Kapitel des sechszehnten Buches, sogleich darauf im siebenten Kapitel, und durch

das

das ganze Gewebe seines diken Romans ganz artige Pröbchen gegeben hat. — Aber wer möchte auch dieser unseligen Aufklärerey und Afterphilosophie alle Gräuel unbedingt aufbürden? Es ist ein elender abgenuzter Kniff der Illuminatenklique, die Aufklärung und Philosophie als eine Wand vorzuschieben, und hinter derselben ihre Gräuelentwürfe zu bergen. Die wahre Ursache von Empörungen war von jeher Herrschsucht der Häupter, und Raubsucht ihrer Anhänger. Diese sind insgemein Stifter des Aufruhrs, und ihre Stiftlinge der große betrogene Haufen. Die Kunst zu betrügen ist doch wohl kein Geheimniß mehr. Man klärt den Haufen, der keines wahren Lichtes fähig ist, durch Arglist und täuschende Vorstellungen über die heiligen Menschenrechte, über die Vorurtheile und Kränkungen der leidenden Menschheit, über die Früchte der seligen Freiheit, und über die Uibel seines dermaligen Standes auf. Nun verspricht man ihm goldene Berge: und der Blinde dünkt sich zu sehen, wird aber nicht gewahr, daß er an einem steilen Abgrunde steht. Inzwischen hatte der Betrüger erhalten, was er

wollte, Macht, und Raub; indeß der betrogene Haufen mit Hunger, Elend, Partheiwuth, und mit allen Uibeln des Kriegs, der Anarchie, und des Aufruhrs ringt. War nun die Aufklärung Schuld an dem Unwesen?

Oberst. Gewiß nicht; aber die Aufklärerey, die falschen betrüglichen Vorstellungen, die Arglist der Partheigänger.

Mänh. Und auch diese, Herr Oberster, war noch die erste Triebfeder nicht; sie war nur der Vorwand jener Unholden; das Triebwerk, die verborgene Glut anzufachen, und die Sclaven der Aufklärerey in das Interesse der aufgeklärten Betrüger hineinzureissen.

Oberst. Ich nehme dieß so genau nicht, Mänhard. Es gilt mir gleich, ob sie die erste Triebfeder sey, so auf die Betrüger einwirkt, oder ein späteres Triebwerk, so den Haufen aufreißt, das Gräuelwesen seiner Harumbassa auszuführen. Der Betrogene existirt nicht ohne Betrüger, und die Existenz der Betrüger ohne den betrogenen Haufen bleibt unwirksam.

Mänh. Dieß ist es eben, Herr Oberster: wenn wir vor Aufklärerey und Afterphilosophie

phie warnen, so wenden wir uns ja nicht an die Betrüger: wer möchte einen so albernen Schritt thun? Sie wissen es so gut, als wir, daß sie nur betrügen wollen. Wir reden zu den Betrogenen, oder zu denen, die im Begriffe sind, sich täuschen zu lassen. Da tretten nun die Charlatane mitten darein, und schreyen: **Wer kann die Aufklärung des Unfugs zeihen?** Wir wissen das lange, meine Herren; darum zeihen wir nicht die Aufklärung, sondern die Betrüger Mirabeau, Sieyes, Condorcet, le Brün, Brissot, Marat, Barrere, und die hundert andern Volkslehrer, Pöbelaufklärer, Mordprediger, und Tagscribler, sammt ihren Bundesbrüdern in England und Deutschland des Unfugs, der schon verübt worden ist, und der noch verübt werden soll. Ob auch sie, meine Herren, die sie so gewaltig schreyen, zu diesem Blutbunde gehören, das wissen wir nun nicht. Aber auf ihr Zettergeschrey zu achten, sollte man gleichwohl denken, daß sie auf die Ferse getretten werden. Sie wissen es doch wohl am beßten, woran sie seyn: wir mengen uns nicht darein, warnen vor falschen Aufklärern, wie vor falschen Werbern: und

dennoch ist es noch keinem rechtlichen Werber eingekommen, dagegen zu klagen.

Alles gut, Mänhard; nahm nun Berthold das Wort: aber es sollten doch vorerst gewisse Kennzeichen festgesezt seyn, woraus sich die falschen Aufklärer unterscheiden lassen.

Und thaten dieß, fragte Mänhard, die antiilluminatischen Schriftsteller nicht? Freylich nicht zur Zufriedenheit der Herrn Illuminaten, und Illuminatenknechte. Aber wann werden die guten Herrn zufrieden seyn? und — können sie es je? Sie hüten sich sorgfältig, auch nur den Unterschied gelten zu lassen, noch mehr, die Merkmale anzugeben. Unzureichende dürften nicht angenommen werden, und zureichende würden sie aufdeken. Sie halten es also für klüger, zu schweigen, und nur im Allgemeinen zu schimpfen, daß man sich der rechtlichen Werbung entgegenstemmt, in dem Augenblike, da falschen Werbern die Maske abgerissen wird. Es ist keine so leichte Arbeit, Berthold, als Sie sich vielleicht vorstellen, betrügliche Werber aufzudeken; sie zeigen ihre Patente auf, tragen die legale Uniforme,

schwö=

schwören und betheuern, und sehen äußerlich, wie ächte Werber, aus. Inzwischen gibt es auch unvorsichtige, die sich allerdings deutlich genug zu erkennen geben.

Berthold. Es gehört denn doch ein eigenes Auge dazu: vor einigen Jahren sahn die Biester, Gedike, Nicolai lauter Kryptokatholiken, und ließen sich belachen: Wolf, Biester, W - -, und neuerdings Retzer und Schreyvogel sehen allenthalben Jesuiten, ohne gewahr zu werden, daß man ihre Absichten kennt: im Gegentheile ist es zur Mode geworden, an allen Eken Illuminaten und Jabiner zu sehen.

Mänh. Man hat sie aber doch nicht vergeblich gesehen: sie krochen endlich selbst hervor, und zeigten sich über der Bühne. England, Mainz, Wien, Turin, Neapel — haben Sie nichts davon gehört, Berthold?

Berth. Sie zählen doch diese nicht unter die Aufklärer?

Mänh. Wie Sie wollen, Berthold. Ich finde Klassen und Abstuffung; Aufklärer, und Aufgeklärte; mit Fakeln, und mit Kreuzerkerzchen; satte Herren, und hungrige Knechte; Helden des Trauerspiels, Bedientenrol-

 len,

len, Harlequine und Aufzünder, wie es auf dieser Bühne der Gleichheit nur immer gefunden werden kann.

Berth. Lauter Aufklärer, Mänhard?

Mänh. Sie mögen sich selbst verantworten, wenn Sie sich nur an Verführer und Verführte, an Betrüger und Betrogene, an Seher und Blindgebohrne, an Fakelträger und Nachschwärmer, an Ursache und Wirkung erinnern wollen.

Berth. Können wir aber auch denken, daß die Straußerweiber von Paris, und die Keulenrichter des Septembers aufgeklärt waren? (S. 121.)

Mänh. Gewiß nicht; aber die aufgeklärten Herren haben sie durch Blutpredigen und Mordblätter allmählig zu Tigern umgeschaffen.

Berth. Es mag also wohl die Aufklärung nicht so ganz unschuldig seyn, als es meine sehr ehrwürdigen Brüder dafür zu halten scheinen.

Mänh. Gewiß nicht. Ist doch ihr Romanenschreiber Peter Philipp selbst mit einverstanden.

Berth. Dieß wäre. — —

Mänh.

Mänh. Allerdings. Was kann auch deutlicher seyn. Sehen Sie doch S. 124. „Der „allgemeinen Verblendung der Menschen, „sagt ihr theurer Anfruhrsprediger, und dem „immer wachsenden Uibermuthe derjeni„gen, welche sich dieser Verblendung zur „Unterjochung des schwächern Theils der „Völker bedienten (kennen Sie diese nicht?) „konnte nur das fortschreitende Licht der „Aufklärung ein Ende machen.“ Sie fühlen doch das Gewicht dieses Satzes. Die Menschen waren bisher verblendet; unsere Fürsten mißbrauchten diese Verblendung zur Unterjochung; durch Empörung riß sich der unterjochte Theil wieder los, und machte dem Uibel ein Ende; dieses glükliche Ende kam nur durch das fortschreitende Licht der Aufklärung; so wars also die Aufklärung, die den Aufruhr zeugte, das große Mittel, der Unterjochung ein Ende zu machen.

Berth. Das ist in der That sehr aufrichtig.

Mänh. Und von der Aufklärung, Berthold, nicht Aufklärerey. Sehen sies nun, warum unsere Afterphilosophen, und illuminirten Obscuranten mit der Sprache nicht

heraus

heraus wollen, wenn sie befragt werden, was sie unter Aufklärung verstehen?

Berth. Es gab doch wohl einige, die nicht so geheimnißvoll an sich hielten?

Mänh. Auch, Berthold; als noch dem Horizonte der deutschen Illuminaten kein Wölkchen drohte. In einem beliebten Journale ward laut gesagt *), die fürchterliche Mine, welche im Junius zur Explosion kam, sey schon lange fertig, und die sogenannten Philosophen mit ihrer Aufklärung seyn dabey die Mineurs gewesen; es sey hierdurch offenbar, daß Aufklärung die Menschen und eine Nation veredle und glüklich mache. Darauf wird Voltaire beklagt, daß er diesen Triumph nicht erlebt hatte, da ihm unstreitig ein Blatt aus diesem Lorberkranze der Aufklärung gebührt. Dieß ist doch deutlich genug, Berthold? Warum läugnen es denn jezt die affilierten Herren, und stellen sich an, als könnten sie nicht begreifen, daß die Aufklärung einen wesentlichen Theil an der fränkischen Revolution genommen hätte?

Berthold.

*) Journal des Luxus und der Moden. August 1789. S. 345.

Berth. Gewiß sonderbar!

Mänh. Und haben Sie denn in ihrem Campe nie gelesen, wie er die Aufklärung über das große Werk der Revolution lobpreißt; wie er heuchlerisch der Vorsehung dankt, daß sie das wohlthätige Licht der Aufklärung aufgestekt hat; wie er dasselbe dreist vor allen Ursachen, denen man das fränkische Unwesen so gern allein aufbürden möchte, ganz oben an stellt; wie er die ehrenvollen Männer, welche den Vernunftsaamen oft mit Gefahr ihres Lebens und ihrer Freiheit auszustreuen wagten, selig preist, und Gottes Werkzeuge nennt; wie er Frankreich vor andern Ländern in Ehren hält, weil es früher, und besonders allgemeiner, als irgend ein anderer despotischer Staat in Europa von dem Lichte der Aufklärung erleuchtet wurde, *) woraus wir denn allerdings zu hoffen haben, daß es auch die andern despotischen Staaten in Europa, wenn ihnen das wohlthätige Licht eben so allgemein leuchten wird, gerade so, wie Frankreich machen werden. Warum wollen denn unsere Herrn

*) Campens Briefe S. 135.

Herrn Aufklärer, seit die Regierungen auf die Wohlthaten dieses Lichtes aufmerksam geworden sind, von dem allen, womit sie noch vor Kurzem die leidende Menschheit getröstet haben, nichts mehr wissen?

Berthold. Ich denke, Mänhard, weil sie mit Campens Schwärmerey nicht einverstanden wären.

Mänh. Ich denke es nicht, Berthold. Haben sie doch Campens Briefe bestens empfohlen, hoch gerühmt, und nach Kräften verbreitet! haben sie doch das Braunschweigische Journal, wodurch dieses wohlthätige Licht der revolutionären Aufklärung verbreitet werden sollte, gehegt, geliebkoset, in ihren hohen Schuz genommen; sind sie doch über den biederen Mann, der es wagte, wider den Strom zu fahren, und Campens gefährlichen Fanatismus anzugreifen, wüthend hergefallen; — sie waren also wohl, allem Anscheine nach, mit Campens Schwärmerey einverstanden. Aber inzwischen sind die Actien gefallen; der Erlöser Cüstine ist guillotinirt; Tamerlan Dümourier streift isoliert in der Irre herum, und das schöne Experiment von Mainz ist bis zum Staupbesen mislungen.

gen. Da zogen die klugen Herrn ihre hohen Kämme ein, und wollten uns bereden; die Aufklärung habe gar keinen Theil an dem Umwälzungsunfuge; die Vorstädter von St. Antoine und der Zinngießer von Mainz seyn ja nicht aufgeklärt; es wäre lächerlich, Dachstübler, Singsänger, Journalisten, Philosophen und Narren für Staatenumwälzer anzusehen; das Kapitol sey wohl durch Gänse gerettet worden, aber der Fall kehre nicht wieder, und Staaten stehen viel zu fest, als daß sie durch Gänse könnten umgewälzt werden; es sey Träumerey der Schwarzseher, zu sehen, was wirklich ist; aufgeklärte Köpfe drüken ein Auge zu, und sehen nicht, was ist, sondern was sie gegenwärtig wollen. Laßt euch nicht irre führen, liebe Völker, rufen sie! das Geschrey rührt nur von Leuten her, die der Aufklärung gram seyn müssen, und deren Interesse es fodert, das wohlthätige Licht zu verlöschen; seyd auf eurer Hut, man will euch, und man wollte es niemals mehr als izt, die Aufklärung rauben; gebt alles hin, laßt euch die Dächer über euern Scheiteln verbrennen, laßt euch eure Haabe rauben, laßt euch eure Köpfe

 abschnei-

abschneiden, laßt Blut, wie Ströme, fließen, und die Welt aus ihren Angeln heben; nur — rettet die Aufklärung! denn sonst dürften euch die Herren Aufklärer, die euch vorerst Fürsten und Pfaffen, und dann eure Haabe und eure Köpfe, entbehrlich machen wollten, endlich selbst, was die liebe reine Vernunft noch lange verhüten wolle, entbehrlich und überflüßig werden.

Herr Peter Philipp Wolf, nahm jezt der Oberste das Wort, ist also wohl einer der ersten in Deuschland, welcher die Aufklärung und Revolution schwesterlich vereiniget hat?

Und mit ihm, gab Månhard zur Antwort, alle Beförderer, Lobredner, Nachdruker und Verbreiter seines elenden Romans, obschon die Herrn und Frauen jezt klüglich protestiren, daß das Licht der Aufklärung bis zur Revolution zünden könne.

Wäre auch Wolf, fiel Berthold ein, und seine Panegyristen, mit Campe, Knigge, und allen Illuminaten revolutionirende Aufklärer, was gewännen die Jesuiten dabey?

Nichts sonst, erwiederte Månhard, als daß ihre bittersten Feinde und Verläumder — Freunde und Lobredner des Aufruhrs sind.

Erklä-

Erklärung des Kupferstichs.

Uiber dem Gipfel eines steilen Felsens ragt der Tempel der Wahrheit aus dem Gewölke hervor, und wird in hellen Regionen von der Sonne bestrahlt. Der Weg dahin hat viele, und ungeheure Schwierigkeiten. Stehende Felsenwände, und ein stürzender Bergstrom scheinen alle Zugänge unmöglich zu machen, und Gewitterwolken, die den Gipfel umlagern, verdeken die Ansicht des Tempels.

Ein Forscher nach Wahrheit läßt sich nicht zurükschreken. Unterwiesen von der ernsten Kritik, die mit der Wage in der Hand sizt, und jeden Schritt ihres wandernden Zöglings bemerkt, und geführt von der Vernunft, welche durch den bezähmten Löwen, und durch eine von der Scheitel auflodernde Flamme kenntbar wird, hoft er ans Ziel zu gelangen, und ein glükliches Ende seiner Pilgerschaft zu erreichen.

Die Herrn Illuminaten werden an diesem forschenden Wanderer das Bild ihres Minervalen **Peter Philipps Wolf** zu erkennen glauben. Allein obschon er seine eigene Kritik, und seine eigene Vernunft hat, so dünkt er mich doch einen viel zu bequemen Weg eingeschlagen zu haben, als es diejenigen thun können, welchen es Ernst ist, nach dem Gipfel dieses Felsens zu klettern.

Seine einzige Bemühung war, die Zeughäuser alter Lügen und Verläumdungen zu plündern. Es war ihm schon der Arbeit zu viel, auf deren Widerlegung zu achten, und die bündigsten Gründe, die Wahrheitsforscher dagegen aufgebracht haben, mit einem kritischen Auge durchzuschauen. Hiemit baute er sich seinen eigenen Tempel der Wahrheit, füllte ihn mit Lügen, bahnte dahin einen bequemen Weg, lud seine pythagoreischen Brüder ein, und erhielt zum Lohne seiner rühmlichen Bemühungen ihren ungetheilten Beyfall.

Denn die weisen Brüder giengen nun weiter, und fanden auf eben demselben Wege, daß die Fürsten entbehrlich, daß die Religion ihren Absichten hinderlich, daß die

Sittlichkeit, ein altmodisches Ding, den Menschenrechten verderblich, daß die Freiheit ein köstlicher Vorwand, die Herrschaft der Fäuste an sich zu reissen, und daß die Gleichheit, die sicherste Loosung zur allgemeinen Plünderung sey.

Inzwischen steht der Tempel der Wahrheit zwar unerschüttert über seinem Felsen, aber öde, und unbesucht von den pythagoreischen Weisen. Denn warum sollten sie sich auch einer beschwerlichen Wanderschaft nach Wahrheit unterziehen, da ihnen die Lüge mehr Vortheil bringt?

Git[illegible]
Mei[illegible]
heit
der [illegible]
Gle[illegible]
merk[illegible]

bei[illegible]
über
reic[illegible]
sich
nach-
Allg[illegible]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hofstäter, Felix Franz,

Wahrmund, oder Antwort auf alte Verläumdungen wider Jesuiten, wie sie in den neuesten Schmähschriften wiederholt sind

Bd.: 4

Augsburg (1794)

Jes. 1036-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10570044-0
VD18 80270530-001